This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

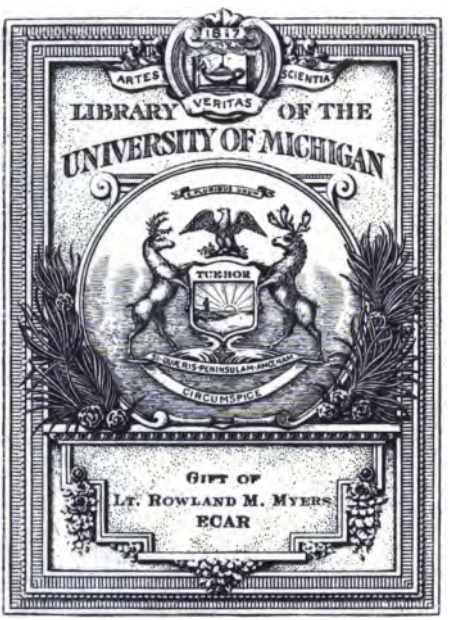
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 408423


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE
GIFT OF
LT. ROWLAND M. MYERS
ECAR

GN
320
.H37

Otto Hauser

Genie und Rasse

2. Italien

Rassebücher von Otto Hauser

Rasse und Rassefragen in Deutschland. 4. und 5. Auflage, 1921.

Die Germanen in Europa.

Der blonde Mensch. Praktische Anregungen. 1921.

Genie und Rasse. (I. Altertum) 1917.

Genie und Rasse. (II. Italien) 1922.

Rasse und Politik. 1922.

Geh. je M. 18,—. Geb. je M. 25,—.
Umfang je etwa 8 Bogen.

Mit Rassefragen beschäftigen sich auch folgende Werke von *Otto Hauser:*

Deutsche Jugend. Gedichte, Lieder u. Reigen. 48 S. u. 4 Bildern. Holzschn. v. W. Drewes. Kart. M. 7,—

Geschichte des Judentums. 540 S. Groß-8°. Geh. M. 80,—. Geb. in Halbl. M. 100,—. 1921.

Atlantis. Der Untergang einer Welt. Epos d. Rasse in 20 Gesängen. 640 S. Geb. in Halbl. M. 80,— in Halbfr. M. 150,—. 1921.

Aus fremden Gärten. Übersetzungen aus der gesamten Weltliteratur. Bisher 100 Hefte zu je M. 6,—

Ferner unter dem Namen *Ferdinand Büttner:*

Heiliges Deutschland. Ein Nibelungensang = Aus deutschen Gärten, Band 2. Geb. M. 25,—

Ich und meine fünf Jungen. Tagebuchblätter eines Erziehers. Geb. M. 45,—

= Die Preise sind unverbindlich. =

Alexander Duncker Verlag / Weimar

Genie und Rasse
(Italien)

von

Otto Hauser

Erste und zweite Auflage

Alexander Duncker Verlag / Weimar

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1922 by A. Duncker, Weimar

Gedruckt bei Reineck & Klein, Weimar

Gift
R. M. Myers
4-25-46

Vorwort

Der Rembrandt-Deutsche, der schon sagte: „Gesichtforschung gehört auch zur Geschichtforschung“, ist mit unter denen, die den germanischen Gehalt der italienischen Kultur erahnten, obwohl er die Einzelheiten noch nicht kannte: „Die ganze Geschichtschreibung wird eine Umwälzung erfahren, wenn man sich erst entschließen wird, dem Einflusse des Blutes auf die Entwicklung der Völker, Stämme, Menschen gründlich nachzugehen. Man wird dann auch den Deutschen geben, was des Deutschen ist. Ihr Blut liegt ganz überwiegend der vergangenen geistigen Blüte Südeuropas zu Grunde — in der Renaissancezeit“. Diesem Gegenstande widmete dann Ludwig Woltmann sein Werk „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ (Leipzig 1905). Er untersuchte darin den Typus von zweihundert berühmten Italienern und stellte fest, daß mehr als zwei Drittel von Herkunft und Erscheinung Germanen waren. Ich selbst noch konnte ihm Nachträge und neue Beiträge senden. Er starb vorzeitig, und sein Werk, das die Typenforschung im Sinne der anthropologischen Geschichtauffassung recht eigentlich begründete, ist vergriffen und wird anscheinend nicht neu aufgelegt. Unterdessen hatte ich zahlreiche schriftliche Nachrichten gesammelt und viele Bildnisse gesehen, aber dieser Stoff ist mir leider auf dem Rückzug aus Serbien nach dem traurigen Niederbruch von 1918 verloren gegangen; nur ein Teil der Vermerke fand sich auf zerstreuten Zetteln wieder, andere wenige sind mir im Gedächtnis geblieben. Dieser Verlust wurde aber dadurch wett gemacht, daß ich in der großherzoglichen Bibliothek in Weimar die wichtigsten italienischen Veröffentlichungen über die bedeutenden Persönlichkeiten und zumal über die Künstler der ältern Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein vorfand, schöne, kaum je benutzte Bände aus dem 18., zum Teil noch aus dem 17. Jahrhun-

dert, die mir zahlreiche Schilderungen boten. Außerdem sah ich in Leipzig im „Institut für Kultur- und Universalgeschichte“ den dort aufbewahrten Nachlaß Woltmanns (abgekürzt N. W.) durch, dessen Benützung mir im Jahre 1912 durch die in „Ich und meine fünf Jungen“ geschilderte Großbrodigkeit des seither verstorbenen Universitätprofessors Raoul Richter, des Sohnes einer Meyerbeer, verekelt wurde. Neben diesen schriftlichen Quellen bot mir die wichtigsten Ergänzungen die Woltmann unbekannt gebliebene, zwischen 1578 und 1590 angelegte Sammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol (S. E. F. T.) im Wiener kunsthistorischen Museum, die über 900 Bildnisse, darunter besonders viel italienische, umfaßt.

Wie reich aber auch meine Nachrichten nun seien, möchte ich doch auch hier die Bitte aussprechen, mir Ergänzungen und Berichtigungen (durch den Verlag) zukommen zu lassen. Leider hat man bisher nur in ganz seltenen Fällen mir solche gesendet. Und doch sind Arbeiten dieser Art darauf angewiesen, daß alle Freunde der Sache beihelfen. Der Einzelne wird selbst dann, wenn er, wie Woltmann tat, sein ganzes Leben dieser Forschung widmet, immer da und dort unvollständig, ja falsch unterrichtet sein.

Otto Hauser.

Inhalt

Vorwort V
Die Germanen in Italien 1
Das germaniſche Italien 12
Vor- und Frührenaiſſance 30
Das Cinquecento 52
Barock und Rokoko 88
Das Riſorgimento 105
Das Königreich 124

Die Germanen in Italien

Durch den ausgezeichneten Wiener Germanisten Rudolf Much ist — zunächst in Vorträgen — aufgezeigt worden, daß die Römer schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges von den Germanen wußten, also noch etwas vor der Erwähnung ihres Namens auf den Fasten des Jahres 222 v. Chr., die bisher zumeist als spätere Einschaltung ad majorem gloriam populi Romani angesehen wurde, jetzt aber sich als richtig erweist. Es handelt sich um Germanen an der oberen Rhone, die dort als Speerföldner (gaesati) im Dienste der einheimischen Kelten stehn, die ersten „Schweizer" der Geschichte. Zwei Volksschaftnamen wurden überliefert: Tulingen (in griechischer Umschrift Tylangen) und Taliternen, deren Bedeutung „Bergbewohner" und „Talbewohner" den angegebenen Sitzen entspricht. Livius nennt das Volk jener Gegenden „halbgermanisch", und später scheinen die Germanen dort völlig in den Kelten aufgegangen zu sein. Eben dieser Germanen wegen, die mit ihren Soldheeren auf Seiten der Römer standen, mußte Hannibal den Weg über den großen St. Bernhard nehmen, statt den gängicheren durch jenes Gebiet.

Hundert Jahre später dringen die Zimbern und Teutonen schon in Oberitalien ein, lange Kämpfe der Römer in den Randgauen folgen, zugleich kommen seit der Zeitwende Germanen in immer steigender Zahl nach Italien, erwerben sich dort römische Bildung, werden Krieger für Rom, manche sogar schon völlige „Römer". Um etwa 100 n. Chr. ist der Hundertsatz der Germanen im römischen Heer schon sehr beträchtlich, in der Folgezeit überwiegen die Germanen, vor allem haben sie die wichtig-

sten Stellen inne und sind unter den letzten Kaisern die tatsäch
lichen Lenker des Staates. Über diese Vorgänge findet ma
das Nähere in den hiermit sich beschäftigenden Abschnitten de
„Germanen in Europa“ und von „Genie und Rasse, Alter
tum“. Ich verweise darauf.

Die Germanen der ersten Zeiten werden uns von alle
Quellen als reine Blondlinge geschildert. Dem blonde
Augustus, dem blonden Nero, dem blonden Trajan, den
blonden Theodosius konnten sie nicht als fremdrassig er
scheinen, es sei denn durch ihre besondere Tracht. Immerhi
erhält schon zu Augustus' Zeiten der Bruder des Cheruske
Armin den Namen „Flavus“, worunter er allein bekannt ist
Er muß also doch schon aufgefallen sein, obwohl der Kaise
selbst flavus, sogar subflavus („hellblond“) war. Natürlich i
seinem Kreise, das ist im Heer, das damals noch nicht von
Ausländern überflutet war, zur Hauptsache noch aus Ita
likern bestand. Wie rasch dann die Blondheit in Italien zu
rückgegangen sein muß, ersieht man aus der hohen Bewertung
des blonden Haares, sei es in den Schilderungen hervorragen
der Persönlichkeiten, sei es darin, daß man germanisches Haa
kauft und sich daraus Perücken machen läßt. Auch dies
Zeugnisse findet man an den erwähnten Stellen. Wenn als
in den Zeiten nach der Besitzergreifung Italiens durch di
Germanen wieder das blonde Haar allgemeiner erscheint un
einzelne Persönlichkeiten als blond geschildert werden, s
haben wir darin unzweifelhaft die Wirkung der letzten nor
dischen Welle, der Germanen zu sehen.

Die Übergerechtigkeit, woran der nordische Mensch zumei
leidet, will das in so unbedingter Aussage nicht für wah
halten. Die Einwände sind die, daß die Lichtheit darum noc
nicht ausgestorben gewesen zu sein braucht, wenn sie auch e
heblich zurückgegangen war. Es konnten sich sehr wohl no
nordische Bestandteile erhalten haben, vor allem im Nord
Italiens, der ja von (ursprünglich rein nordischen) Kelt
besiedelt war; aber auch unter den Römern selbst treten no
in der Spätzeit reine Blondlinge auf: Theodosius, Apulej
Dies ist richtig. Auch darf man die Römer des fünften Jah
hunderts, da die Germanen ihre Herren werden, nicht in

gesamt als nigritohafte Sizilianer betrachten. Nicht nur, daß sie noch lichtes Blut ihrer reinrassigen Vorfahren zu einem gewissen Satz aufbewahrt haben werden, schon auch mußte sich in ihnen der nicht geringe Zuschuß germanischen Blutes geltend machen, der seit dem Eintreten der Germanen ins Heer ganz gewiß ins Volk gekommen ist und das in die breiteren Schichten ganz ebenso wie in die hohen. In jenen wirkte die untilgbare Vorliebe des Weibes für das Militär, diesen aber war die Verbindung mit den hohen Offizieren und Beamten willkommen. Trotzdem unterscheiden die Germanen ganz deutlich zwischen sich und den „Römern", die sie verachten, mit deren Namen sie zunächst nicht genannt werden wollen. Als Kaiser Nikephoros II. Phokas 968 dem Gesandten Ottos II. Liutprand, Bischof von Cremona, vorwirft: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden", antwortet dieser: „Wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lothringer, Bayern, Schwaben und Burgunder verachten diese Römer so sehr, daß wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es an Niedertracht, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja an Lastern nur gibt." Diese „Römer" tragen hier in ihrer seelischen Kennzeichnung die ausgesprochenen Merkmale der Bastarde. Es sind die „Katzelmacher" von heute, die in Italien wieder überwiegen und sich gleichwohl noch scharf von den nordischeren, biederen, ernsthaften Italienern unterscheiden.

Wenn man also auch nicht außer Acht läßt, daß in den Italiern des fünften Jahrhunderts noch Reste früherer nordischer Volkschaften vorhanden waren, so muß man doch zum weitaus überwiegenden Teil die neu auftretenden nordischen Gestalten und nordischen Merkmale an Mischlingen der letzten Welle nordischer Menschen, also den Germanen zuschreiben. Umso gewisser ist die germanische Herkunft, wenn eine Persönlichkeit aus einer Gruppe hervorgeht, die als solche vor allem von den neuen Herren des Landes gebildet wurde, aus dem Adel. Im übrigen ist es müßig, irgendeine dieser Persönlichkeiten den Kelten oder den alten Römern

zuſchieben zu wollen, weil dieſe eben denſelben Typus hatten und ein echter Kelte, ein echter Römer von einem echten Germanen kaum zu unterſcheiden geweſen wäre, es ſei denn durch gewiſſe Sippenzüge, die ſich in den einzelnen Volkſchaften auf Grund ihrer engeren Zuchtumgrenzung immerhin herausbilden konnten, worüber aber nicht berichtet wird.

Müßig iſt es darum auch, wo es ſich nicht um die Geſchichte einzelner Gruppen handelt, der Herkunft des Einzelnen aus dem beſonderen Stamme nachzugehn. Noch zu Liutprands Zeiten war, wie ſeine Rede beweiſt, das Gefühl der Zuſammengehörigkeit der germaniſchen Stämme ſo ſtark, daß ſich Bayern, Schwaben, Franken, Langobarden uſw. als Einheit fühlten, und ſkandinaviſche Quellen bezeugen es, daß das geſamte Germanentum jener Zeit ſich als Einheit fühlte, obwohl doch der Deutſche und der Skandinavier einander nicht ohne Weiteres verſtanden. Allerdings iſt es uns bei den Adeligen vielfach bezeugt, nach welchem Rechte ſie lebten, ſo daß man alſo für nicht wenige Geſchlechter die Herkunft aus dem beſonderen Stamme genau angeben kann. Aber Heiraten erfolgten zwiſchen allen ohne Bedenken, ſo daß man ſelbſt die Scheidung zwiſchen Oſtgermanen und Weſtgermanen — zwiſchen Goten und Deutſchen — und ſpäter zwiſchen dieſen beiden und den nordgermaniſchen Normannen nicht durchführen kann. Dante Alighieri trägt einen weſtgermaniſchen Namen (Aldiger), aber ſein Vorfahre Cacciaguida einen gotiſchen, der weſtgermaniſch Caſſioguido lauten müßte; Thomas von Aquin iſt ein Sproß des langobardiſchen Hauſes der Grafen von Aquin, aber ſeine Mutter war eine Normannin und ſeine Großmutter die Schweſter Friedrichs I. Rotbart, alſo eine Deutſche. Die Zuweiſung zu einem beſtimmten Stamme beruht auf der Gepflogenheit, nur den gerade aufſteigenden Aſt der väterlichen Ahnen zu berückſichtigen. Aber ſelbſt der wurde gelegentlich unterbrochen. Dante heißt Alighieri nicht nach einem ſolchen Vorfahren, ſondern nach der Frau des erwähnten Cacciaguida, die eine Aldighiera war. Nur in dieſer Beſchränkung ſind die Vermerke aufzufaſſen, die und jene Perſönlichkeit ſtamme aus burgundiſchem oder langobardiſchem Geſchlecht.

Viel angegriffen wurden Woltmanns Namenerklärungen. In der Tat tragen heute gut neun Zehntel aller Romanen germanische Vor- und Zunamen. Sind sie deshalb Germanen? In Italien hat nicht einmal ein Zehntel der Bevölkerung nordischen Typus. Der schönste germanische Name bezeichnet also in den meisten Fällen einen Nichtgermanen. Außerdem haben auch die italienischen Juden zum großen Teil — Luzzati, Ottolenghi — germanische Namen angenommen. Diese Namen bezeugen nur eines: daß zu einer bestimmten Zeit die Germanen die Herren des Landes waren. Sie waren es in ihrer ursprünglichen Sprache nur in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme, auch da nicht überall, aber doch so weit, daß sie ihre Namen und ihre Rechtsformen beibehielten, für sich auch für die Folgezeit bewahrten und das Vorbild für die ewige Knechtfälligkeit der Mischrassigen wurden. Es müßte besonders untersucht werden, von welcher Zeit an sich die unterworfene Bevölkerung in breiterem Ausmaße der germanischen Namen zu bedienen beginnt. Für die ersten Zeiten jedoch ist das nicht von Belang. Denn die Herrenschichte war so geschlossen, der Aufstieg in sie so selten, daß wir mindestens zu neun Zehnteln in allen Persönlichkeiten mit germanischen Namen und von adliger oder selbst gemeinfreier Herkunft Germanen sehen dürfen.

Eine weitere Frage ist die, ob diese „Germanen" wirklich alle den nordischen Typus gehabt haben, der ihnen ihrem Ursprung nach zukam. Das soll nicht behauptet werden. Nicht nur bezeugen altgermanische Namen wie Suartuas — so heißt schon bei Prokopios ein Heruler — und die übrigen mit Schwarz und Sal (althochdeutsch salo, schwarz, vergl. franz. sale, schmutzig) zusammengesetzten[1], daß schon vor dem fünften Jahrhundert auch freie Germanen dunkelhaarig sein konnten, sondern in Italien selbst beschreibt Dante den be-

[1] Es sind freilich nur folgende: Suartuas, Swarzilo, Swarzloh, Swarzman, Swarzolf, Salvo, Saluman, Saluram, und ein bedeutender Mann ist nicht unter den Trägern. In der Zeit, da die Bedeutung des Namens noch offen lag, wurde ja gewiß kein blondes Kind Schwarzwolf, Schwarzmann oder Schwarzrabe (Saluram) genannt.

rüchtigen Gewaltherrn Ezzelin von Romano, der doch aus germanischem Adelsgeschlechte stammt, ausdrücklich als schwarzhaarig (Hölle, XII). Trotzdem aber wird auch hier weitaus der größte Teil den angestammten Typus noch gehabt haben, weil eben noch in der Renaissance dieser Typus als der der Herren gilt und entsprechend häufig ist.

Sonach darf man bis in die Zeit, da die Bildnismalerei beginnt, also bis nahe an 1300 jede Persönlichkeit germanischen Namens und adliger oder doch gemeinfreier Abstammung mit großer Wahrscheinlichkeit für das Germanentum und den nordischen Typus in Anspruch nehmen, und wie immer entscheidet auch hier nicht der Einzelne, sondern die Gesamtheit. Man sieht die Germanen, die schon vor Odoaker die wichtigsten Stellen des Reiches besetzt, die bedeutendsten Kulturgebiete sich zu eigen gemacht und sich darin hervorgetan hatten, nach der Aufrichtung germanischer Herrschaften in Italien das ganze Staats- und Kulturleben des Landes beherrschen, ihm offen ihren eigenen Geist geben, während sie vorher sich noch in mancher Hinsicht der Überlieferung anbequemt hatten. Notwendigerweise aber wirkt die Überlieferung noch nach und erhält durch die Auffindung der von den letzten Römern fast vergessenen altrömischen Kultur eine Verstärkung, die zur „Wiedergeburt" der Antike (aus dem verwandten germanischen Wesen heraus) führt, alsbald aber von einem schon nicht mehr so reinrassigen Geschlechte veräußerlicht wird und zuletzt die wiederum „entarteten" Germanenabkömmlinge sich als echte „Römer" fühlen läßt.

Steht nun aber ein italienisches Genie dem nordischen Typus fern, überwiegen in ihm die dunkleren Mischteile, so ist es darum auch nicht etwa als echt römisch zu bezeichnen. Germanisch ist sicherlich wenig an ihm, ebenso wie an dem „Katzelmacher" oder dem Lazzarone des Südens, römisch aber ebensowenig. Denn die echten Römer waren wie die echten Kelten und die echten Germanen Blondlinge, und daß seit ihren Tagen viele Jahrhunderte vergangen sind, daß der Name auf allerlei andere Stämme übertragen wurde — in Deutschland sogar auf eine besondere Kelchgattung —, tut nichts zur Sache. Welchem Stamme dann jene Persönlichkeiten ange-

hören, läßt sich aber nicht sagen. Denn die dunkeln Vorbevölkerungen waren entweder namenlos oder trugen die Namen ihrer früheren, unterdessen ausgestorbenen lichten Herren. Das muß immer wieder betont werden, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Es handelt sich bei den italienischen Genies — und ebenso bei denen der übrigen romanischen Länder — nur darum, den Hundertsatz des nordischen Blutes festzustellen, das hier zum Hauptteil den Germanen, als der letzten nordischen Welle, zuzuweisen ist. Daneben kommen geringfügige slavische und albanische Einschläge in Betracht, in neuerer Zeit auch jüdische. Slaven, Albaner und Juden haben allerdings nur einen nicht erheblich größeren Hundersatz von Blonden unter sich. Was das Volk Italiens in der Zeit vor der Aufrichtung des germanischen Königtums an lichten Bestandteilen aufgenommen hat und was darum in der Folge noch nachwirken konnte, stammt zumal aus den balkanischen und dakischen Provinzen des Reiches, wo damals den Nachrichten zufolge noch blonde Völker wohnten oder doch die Herren waren. Diese lichten Blutteile konnten sich aber, wenn sie dann überhaupt noch lebendig waren, erst zu einer recht späteren Zeit geltend machen, als nämlich die alte germanische Ordnung durchbrochen war und die Schichtungen im Volke aufhörten, das Blut aller sich mit dem aller vermischte. Das begann mit dem Aufstieg bürgerlicher Familien schon im 16. Jahrhundert, ist aber auch heute noch nicht so weit fortgeschritten, daß von einer Durchdringung des Blutes aller mit dem aller die Rede sein könnte. Auch im heutigen Italien noch scheiden sich die oberen Stände, seien sie nun betitelt oder nicht, scharf von dem „Volke", ja selbst das Volk des reiner nordischen Nordens von dem des tief mischrassigen Südens, so zwar, daß Norditaliener und Süditaliener Gegensätze sind.

Italien hat im Laufe der letzten anderthalbtausend Jahre, die hier betrachtet werden, wohl immer wieder neue Zuflüsse lichteren Blutes erhalten, zuletzt noch in den vielen Deutschen, die dort als Geschäftleute oder Gelehrte sich dauernd niederließen, aber es hat weit mehr von dem lichten Blute aufgebraucht, als durch diese Zuflüsse ersetzt wurde. So darf

man die Raſſenverhältniſſe von heute durchaus nicht ohne Weiteres den alten Zeiten zugrunde legen. Das Wort: Völker vergehn, Raſſen beſtehn, hat gewiß ſeine Berechtigung. Aber damit, daß die „Völker“ vergehn, vergeht eben auch deren Geſittung, und die „Raſſe“, die bleibt, iſt immer die der unterworfenen, für die „Kultur“ nicht in Betracht kommenden Bevölkerung. Außerdem aber vollzieht ſich in Italien vom Süden aus, über Sizilien als Brücke, eine ſtets ſtärker werdende Vernegerung der Bevölkerung, und ſo wird der Hundertſatz von negerhaften Menſchen in Süditalien heute gewiß viel höher ſein als zur Zeit Friedrichs II. Noch beſchränkt ſich dieſe Vernegerung auf die ſüdliche Hälfte Italiens und dort auf das „Volk“, aber unaufhaltſam ſteigt das Negerblut in immer höhere Schichten auf, während in dieſen anderſeit das lichte Blut ſich ausmerzt — die Urſachen habe ich in dieſen Büchern verſchiedentlich dargetan —, und ſo iſt der Süden tatſächlich heute ſchon dem Norden gegenüber viel weniger kulturkräftig, während urſprünglich gerade dort ſich die großen Bewegungen abſpielten. Dort, weil die regſten Beſtandteile in ihrem Wikingerſtreben am weiteſten vorgedrungen waren.

Heute haben nur noch wenige Provinzen 10 bis 12 v. H. Blonde: Venetien, Lombardei, Ligurien, Piemont. Es ſind die nördlichſten. Daran ſchließen ſich die etwas ſüdlicheren Toskana und Umbrien mit 9 v. H., weiterhin Emilia und Marken mit 7 v. H., Latium, Campagna und Abruzzen mit 6 v. H. In den ſüdlichſten Gebieten, auf Sardinien und Sizilien, ſinkt die Zahl auf 3 bis 5 v. H., und in der Baſilikata — das iſt der Teil zwiſchen Abſatz und Vorderſchuh der Halbinſel — auf nicht ganz 2 v. H. Die Farbe der Augen entſpricht dem, nur iſt der Hundertſatz von grauen oder blauen Augen überall etwa dreimal ſo hoch. Braune Haare kommen ziemlich gleichmäßig zu etwa 60 v. H. vor, rote erreichen nirgends 1 v. H. Braune Augen haben ziemlich gleichmäßig im ganzen Gebiete etwa 70 v. H. Die mittlere Körperhöhe ſchwankt zwiſchen 164 cm in den blondeſten Teilen und 159 in den dunkelſten.

Das italieniſche Volk als Geſamtheit iſt ſomit erheblich un-

nordiſcher als etwa das deutſche oder ſelbſt als das jüdiſche. Man kann als Durchſchnitt 8 v. H. reine Blondlinge annehmen. Kein Wunder, daß die Geſamtkultur des Landes gering iſt, im blondeſten Norden freilich immerhin noch ſehr hoch ſteht und der deutſchen nur wenig nachgibt, im Süden aber zur völligen Bedeutungloſigkeit herabſinkt. Die Milieutheoretiker machen das Klima hierfür verantwortlich, laſſen aber unberückſichtigt, daß das Klima zur Zeit der alten Römer und dann der Hohenſtaufen und Normannen ſo ziemlich dasſelbe war wie heute und doch damals der Süden dem klimatiſch günſtigeren Norden voranging. Wenn aber trotzdem Italien bis in dieſe Tage noch bedeutende Männer hervorbringt, ſo beruht das darauf, daß die Allgemeinzahlen die Schichtungen innerhalb des Volkes nicht berückſichtigen. Die höheren Stände ſind in ganz Italien bis ins ſchwärzeſte Sizilien hinunter weit lichter als die Geſamtbevölkerung, und auch heute noch iſt der echte Adlige dort blond und blauäugig, hell von Haut und groß von Geſtalt.

Wenn auch nicht mit Stammnamen[1], ſo können die nichtnordiſchen Beſtandteile des italieniſchen Volkes doch ihrer Raſſeherkunft nach beſtimmt werden. Die Grundlage bildet eine dravidaartige, daher den Zigeunern verwandte Urbevölkerung mit ziemlich dunkler Haut, ſchwarzem welligem Haar, braunen Augen, geſchmeidigem Körperbau bei geringer Körperhöhe. Das iſt die Raſſe, die in Italien „beſteht“, wenn die Völker, die ſie überlagern, vergehn. Sie unterſcheiden ſich, wenn man von der Färbung abſieht, nicht ſo ſehr in den Verhältniſſen, ſo daß vielleicht das Gerippe eines grazilen Norden von dem eines dieſer Dravida nur ſchwer zu unterſcheiden wäre, als in der Geſichtbildung. Zumal die Naſe

[1] Unter den Langobarden erhielten „Sarmaten“ (Slaven) und Bulgaren, dieſe bei Benevent in Kampanien, die Erlaubnis zur Anſiedelung. Das ſind Einzelfälle. Beide Stämme waren aber ſicherlich ſchon nicht mehr reine „Mongolen“. Denn die Bulgaren ſtanden ſeit ihrem Auftreten unter nordiſchen — gotiſch-ſlaviſchen — Herren, und bei den Sarmaten werden der ganzen Sachlage nach die Verhältniſſe ähnlich geweſen ſein. In alter Zeit (um 200 n. Chr.) hießen die Sarmaten (Sauromaten) ſogar ausdrücklich blond.

gibt den Ausschlag. Sie ist beim Dravida, wo er nicht etwa von Negern durchkreuzt ist, schmal und fein und manchmal auch leicht gebogen, nie aber stark vorspringend oder ausgesprochen lang, gleichviel von welcher Form. Schon eine Mischung mit nordischen Bestandteilen stellt der sogenannte „Mediterrane" dar, der den Zigeunertypus etwas gemäßigter zeigt. Mischt sich dann der Mediterrane weiter mit Norden, so entstehn oftmals nicht unvorteilhafte Bildungen. Zumal die schlanken, hochgewachsenen, edelgesichtigen, aber tief brünetten Italiener und Italienerinnen gelten uns als unbedingt „schön". Nur sehr selten schlägt die lichte Färbung durch und vereint sich mit dem Dravidakörperbau. Ist ein bedeutender Mann klein von Gestalt, wie es Napoleon war, so entscheidet immer die Physiognomie, insbesondere die Nase. Napoleon hatte nichts Zigeunerhaftes in seinen Zügen, seine Nase war lang und edel gebogen. Überdies pflegt die Hautfarbe in einer gewissen schmutzigen Bräunlichkeit immer den Dravidaeinschlag zu verraten, wenn auch Haar und Augen hell sind.

Vom Süden aus sickert, nein: strömt, wie schon erwähnt, Negerblut ein und gibt den Haaren Krausheit, den Lippen die Wulstigkeit und macht die feinrückige Dravidanase breitflügelig und eingedrückt. Die Gestalt wird manchmal etwas höher, aber stelzig; die Haut noch tiefer braun. Diese Negritotypen sind im Süden schon sehr häufig. Ingleichen mischen sich im Norden Alpine in das Volk. Das breitere — polaroide — Gesicht verrät diesen Einschlag. Der Alpine stört am meisten das Ebenmaß der Körperformen. Denn er ist ein Kurzbold, während Dravida und nordische Menschen nach dem goldenen Schnitt gebaut sind. Die Mischung mit ihm bringt zumeist unschöne Gestalten und Gesichter hervor. Der alpine Einschlag ist jedoch in Italien verhältnismäßig gering, am stärksten naturgemäß in Oberitalien, aber auch da auf die unteren Schichten beschränkt.

So kommt es, daß der Italiener im Allgemeinen als „schön" gilt. Tatsächlich sind die Italiener der oberen Schichten wesentlich nordischer als etwa die Schichten gleichen Ranges in Deutschland; in den unteren Schichten ist wenig Schönheit

zu finden, weit weniger noch als in den entsprechenden deutschen. Ich denke an die zahlreichen italienischen Kriegsgefangenen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte. Nur ein einziger, ein Bauer aus der Emilia, war groß und blond, sonst fast alle „Katzelmacher". Aber da sie doch nicht aus zu widersprechenden Mischteilen hervorgegangen sind, haben sie eine gewisse Art, sich zu geben, gefällige Bewegungen, die nur häufig zu lebhaft werden, eine gewisse Großartigkeit, die jedoch allzusehr darauf bedacht ist, bewundert zu werden, eine eifrige Hingabe an Eindrücke, die freilich nutzlos ist, da ein nächster Eindruck den vorherigen sofort verdrängt.

Anderseit gibt es in Italien noch immer Persönlichkeiten von echt germanischem Gepräge und nicht nur in den oberen Schichten, sondern auch in den Gebirgstälern der Lombardei und namentlich Piemonts, viele davon auch körperlich ganz rein germanische Gestalten. Sie heben sich ungemein scharf ab von der übrigen Bevölkerung, erscheinen dem Betrachter sofort als andersartige darin. Und die Beobachtung läßt sich machen, daß eben diese Germanen ihre Rasseart vielfach ganz besonders rein darstellen. Es wiederholt sich hier dasselbe wie im späten Römertum: auch da waren die blonden Auslandrömer Apulejus und Theodosius reiner römisch als die Römer von Rom. Jene germanischen Italiener sind Auslandgermanen, Sprossen von Wikingern, Rückschläge zu den rassereinsten Vorfahren. Das wird umso deutlicher, je weniger an Zahl sie in ihrem Volke sind. Dante war in seinem Wesen nicht so vereinzelt, wie es schon Alfieri war und erst recht Cavour und Garibaldi.

Die folgenden Untersuchungen zeigen, daß das italienische Genie im allgemeinen besonders rein germanisch ist. Trübungen im Körperbau und in der Gesichtbildung sind überhaupt kaum zu finden, die „schönen" Menschen sind unter den italienischen Genies häufiger als irgendwo, an Trübungen macht sich nur die dunklere Färbung des Haares etwas häufiger bemerkbar. Wie germanisch aber auch immer, so heißt das doch nicht etwa deutsch. Die Germanen Italiens sind eine Sonderheit denen Deutschlands und auch denen Frankreichs und der iberischen Halbinsel gegenüber. Sie

ſetzen ſich aus Weſt-, Oſt- und Nordgermanen zuſammen — neben den Normanen ſind auch die Langobarden, wenigſtens zum Teil, Nordgermanen geweſen —, ſie haben eine ziemlich ſtreng umgrenzte Herrenſchicht gebildet, die ſich unter beſonderen Bedingungen entwickelte, ſie haben in ihrer Stellung über der Allgemeinheit alle Dinge in größeren Formen ſehen gelernt, haben darum wenig Sinn für die Einzelheiten, für die gebrochenen Farben, für die Subtilitäten des Seelenlebens und der Kunſt. Faſt ganz fehlt der Humor. Die Groteske erſetzt ihn nur halb, denn ſie iſt ein Spiel der Phantaſie, nicht Ausfluß des Gemütes. Trotz aller leidenſchaftlicher Gebärde erſcheint darum die italieniſche Kunſt, die hier als tiefſter Ausdruck des Weſens gefaßt wird, zumeiſt nüchtern, oberflächlich, ſchön, aber nichts als ſchön. Für den Begriff Gemüt hat der Italiener überhaupt kein Wort; ſein cuore oder sentimento kommt ihm nur je von einer Seite nahe. Die Bedeutung der Germanen Italiens für die Welt iſt gleichwohl ungeheuer, und in ihren höchſten Verkörperungen des germaniſchen Weſens, in Dante Alighieri und Leonardo da Vinci, wozu als Alexandergenie noch Napoleon Bonaparte kommt, haben ſie uns unbedingte Gipfel gegeben.

Das germaniſche Italien

Mit dieſer Überſchrift meine ich die Zeit, da die germaniſchen Herren in Italien ſich ihrer Herkunft noch voll bewußt waren und ſich zunächſt auch noch ihrer urſprünglichen Sprachen bedienten. Es iſt nicht ſo leicht, dieſe Zeit nach oben zu begrenzen. Noch Dante läßt ſeinen Ahnen Cacciaguida nicht italieniſch ſprechen, ſondern ſich des Lateiniſchen als der damaligen Weltſprache bedienen. Aber ſprach darum Cacciaguida um 1150 noch germaniſch? Verſtand er es überhaupt noch? Dante verſtand es jedenfalls nicht mehr, und nur Italiener an der Sprachgrenze wie Thomaſin von Zirkläre beherrſchten beide Sprachen, daneben auch ſolche, die das Deutſche des Handels wegen, den ſie betrieben, brauchten. Liutprand von Cremona iſt ſich um 950 ſeines Germanentums noch voll bewußt. Da in dieſen Zeiten die vielen Römerzüge der deutſchen Kaiſer immer wieder neue Germanen

von germanischer Sprache ins Land brachten, ihrer gar manche lange Zeit an verschiedenen Orten Hof hielten, ist es wohl anzunehmen, daß noch bis um 1200 ein großer Teil des Adels seine Herkunft kannte und bekannte, obwohl vielleicht schon seit 1000 das Germanische als Umgangsprache stark zurücktrat. Man bediente sich des Lateinischen, das eine große Zahl der neuen Herren vorzüglich beherrschen lernte, das heilige Kirchensprache war und auch im Umgang mit dem Volke verwendet werden konnte. In aller Welt sprach ja damals das germanische Herrenvolk lateinisch, selbst dort, wo, wie in Skandinavien und Deutschland, das Volk germanisch war. Daß nicht alle das Lateinische ganz formengerecht sprachen, war nur natürlich, und die Veränderungen, die es in deren Munde erfuhr, führten zu einer neuen Sprache, die als Volgare bezeichnet wurde — Volgare von vulgus, Volk, ganz ebenso wie Deutsch, thiudisk von thiuda, was ebenfalls Volk bedeutet —; aber erst kurz vor Dante beginnt man sich dieser Sprache als Dichtersprache zu bedienen, und erst Dante selbst schreibt darin ein größeres Gedicht von bedeutendem Inhalt, die „Göttliche Komödie", und die ersten Abhandlungen in Prosa.

Bis zu dem Auftreten der ersten Dichter im Volgare am Hofe Friedrichs II. in Sizilien rechne ich die germanische Zeit in Italien. Sie klingt aus in den letzten Hohenstaufen, die auf dem Schlachtfeld, im Kerker und auf dem Schaffotte enden. Von 1250 an dämmert eine neue Zeit herauf, die Renaissance. Das germanische Italien läßt sich dem Griechenland der Wanderungen vergleichen. Wohl sind zahlreiche Volksschaften schon seit längerem im Lande und an festen Sitzen, aber noch immer kommen einzelne Scharen und selbst ganze neue Stämme. Odoaker, der 476 das weströmische Kaisertum stürzte und sich zum germanischen König Italiens machte, stützte sich auf sein germanisches Soldheer, daß zumal aus Herulern, Skiren, Goten und Alanen bestand, daneben gewiß auch auf die schon zahlreichen ansässigen Germanen. Schon zwölf Jahre später wird er von Theodorich dem Großen und dessen Ostgoten besiegt. Auch diese Ostgoten besiedeln das Land und bleiben darin, als für kurze Zeit

(553—568) der dakiſche Germane Beliſar im Dienſte des Kaiſers Juſtinian die Herrſchaft Oſtroms in Italien wieder aufrichtet. Im Jahre 568 brechen die Langobarden unter Alboin ein, verdrängen die Byzantiner, deren Verwalter zum großen Teil wie Beliſar Germanen waren, aus dem ganzen nördlichen und mitteln Italien, erobern im 8. Jahrhundert auch die Romagna und bedrängen Rom. Das gefährdete Papſttum wendet ſich an die Franken. Pippin beſiegt die Langobarden, Karl der Große vertreibt 764 den letzten Langobardenkönig Deſiderius und empfängt 800 die römiſche Kaiſerkrone aus des Papſtes Hand. Wie die Goten blieben auch die Langobarden im Lande, nur kamen von jetzt an zahlreiche Franken und andere Deutſche hinzu. Seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts ſetzten ſich im Süden der Halbinſel Normannen feſt, und ſeit etwa 1070 begründeten ſie dort und auf Sizilien Fürſtentümer. Anders aber als die Goten, Langobarden und Deutſchen kamen die Normannen nur in wenig zahlreichen Scharen, bildeten in der Folge nur den Herrenſtand, nicht aber eine breitere Schichte. Schon ſehr bald gingen ſie Ehen mit den anderen Germanen ein und verloren ſich raſch als Sondergruppe. Das größte normanniſche Reich, Neapel und Sizilien, kamen durch die Heirat Heinrichs VI. mit Konſtanze, der Tochter König Roberts, ſchon 1194 als Erbſchaft an die Hohenſtaufen.

Alle dieſe Germanen waren ſchon unter ihres Gleichen Adelige oder doch Gemeinfreie geweſen. Als Eroberer überlagerten ſie die einheimiſche Bevölkerung und rückten ſolcherweiſe um eine Stufe höher. Der Adelige wurde Beſitzer eines befeſtigten Ortes, eines Kaſtells, des Weiteren Dynaſt, oft ganz ſelbſtändiger Herr oder nur Vaſall eines Königs oder des Kaiſers. Die Fürſten ſelbſt gingen aus ihnen hervor. Denn nach altgermaniſchem Rechte konnte jeder Adlige König werden. Die Gemeinfreien bildeten den Kleinadel und die Bürgerſchaft der Städte. Weitaus der größte Teil der Unterworfenen wurde in die Hörigkeit hinabgedrückt. Mag aber immerhin noch ein beträchtlicher Teil der früheren Bürgerſchaft in ihrer Stellung geblieben ſein, ſo erhalten doch allenthalben die Stadtverfaſſungen jetzt germaniſches

Gepräge. Wie die Adeligen nach gotiſchem, langobardiſchem, ſächſiſchem oder fränkiſchem Rechte lebten, ſo galt auch in den Städten germaniſches Recht, und nur in beſonderen Fällen wurde nach dem römiſchen gegriffen. Die Langobarden bewahrten auch die uralte Sitte, das Gericht unter einem Baum, dem ſogenannten Verulubio, abzuhalten, noch bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Das langobardiſche Recht blieb bis ins 13., zum Teil bis ins 15. Jahrhundert im Gebrauch. Daß die Titel vielfach die alten lateiniſchen ſind, ſo unter anderm von Konſuln und Senatoren geſprochen wird, iſt ohne Bedeutung, denn man griff in der neuen Sprache naturgemäß zu den vorhandenen Bezeichnungen, und nur, wo ſolche fehlten, ſetzte man das eigene Wort ein wie in dem Falle des Verulubio.

Die Italiener, worunter freilich ſchon manche Sproſſen von früher angeglichenen Germanen waren, wurden von den Germanen fern gehalten, wenngleich nur zu Zeiten härter behandelt. Die italiſchen Unfreien kamen kaum jemals dazu, ihr Blut unmittelbar an die Germanen abzugeben. Sie ſtanden den germaniſchen Unfreien gegenüber — das waren Kriegsgefangene anderer Stämme und ſonſtwie in Verknechtung verfallene — faſt im halben Preiſe (12 zu 20). Auch in den freien Ständen waren Miſchehen ſelten, im Anfang beſonders, da nicht nur der Stamm, ſondern auch das Bekenntnis trennte. Denn die Germanen waren Arianer, die „Römer“ Katholiken. Der Adel ging faſt nur Ehen unter ſich ein.

Am längſten erhielt ſich das römiſche Gepräge in der Kirche, die ihrem Weſen nach Hüterin der Überlieferung ſein mußte. In ihr galt denn auch das römiſche Recht noch zu einer Zeit, da ihre hervorragenden Perſönlichkeiten längſt ſchon ſelbſt Germanen waren. Aber doch erkennt man in der Kirche des 8. bis 12. Jahrhunderts deutlich das andere Weſen der der früheren Jahrhunderte gegenüber. Eine ungeſtüme Kraft waltet jetzt, die auf der einen Seite zur ſtrengſten Weltflucht führt, auf der anderen zur völligen Verweltlichung. Neben dem größten Denker der Kirche, Thomas von Aquin, ſteht die Zeit der Pornokratie, da römiſche Frauen die Päpſte ein-

ſetzten. Geiſtliche Orden werden gegründet, Gregor VII., vorher Hildebrand, ſetzt den Zölibat durch. (In dem Abſchnitt „Kirche und Papſttum“ der „Germanen in Europa“ habe ich Einzelheiten gegeben.) Wirklich germaniſch wird die italieniſche Kirche freilich nicht. Darum wendet ſich ſchon ein Walther von der Vogelweide gegen ſie und entſtehn in den germaniſcheren Ländern unter den Goten der Provence (Albigenſer), in Lyon (Petrus Valdus), unter den Norditalienern (Humiliaten, Waldenſer) und in England (Wiclef) heftige Gegner der Kirche, der jetzt „römiſchen“ Kirche, und am Ende kehrt ſich der reiner germaniſche Norden völlig von Rom ab. Nur einzelne Perſönlichkeiten der Kirche ſind auch noch in ſpäteren Zeiten Germanen von Typus und von Weſen. Im Allgemeinen aber wenden ſich ihr die ſtärker Miſchraſſigen zu, die begabten Schwarzhaarigen, deren blaue geſchabte Backen für den römiſchen Prieſter allenthalben typiſch ſind. Irgendwelche Bedeutung hat die italieniſche Theologie darum nach den großen Anfängen in der germaniſchen Zeit nicht mehr. Selbſt unter den Päpſten fehlen wirklich bedeutende Perſönlichkeiten.

Die germaniſche Zeit Italiens wird für uns von der ihr folgenden Renaiſſance ſo ſehr überſtrahlt, daß nur ſehr wenig davon allgemeiner bekannt iſt. Dennoch war es eine Zeit der Entfaltung gewaltiger Kräfte. Die Eroberung des Landes, die Beſiegung der früher eingedrungenen Stämme, die Neuordnung der Verhältniſſe verbrauchten natürlich die meiſten Begabungen im Dienſte des Staates, und die Namen, die uns in den nicht allzuvielen Quellen aufbewahrt worden ſind, teilen das Schickſal mit der Zeit ſelbſt; ſie ſind uns Schall ohne Inhalt. Bildniſſe in Farbe ſind kaum vorhanden, wenn man von den Miniaturen abſieht, die immerhin einigen Aufſchluß geben, Schilderungen der großen Perſönlichkeiten ſpärlich. Germaniſcher Name und germaniſche Abſtammung laſſen in dieſem Abſchnitt, wie geſagt, in weitaus den meiſten Fällen die betreffende Perſönlichkeit dem nordiſchen Typus zuweiſen.

Hier tritt allerdings die Frage an uns heran, ob wir die eben erſt zugewanderten Germanen oder gar auch die nicht

dauernd ansässig gewordenen als zu Italien gehörig betrachten dürfen. Ist Alarich, der wahrscheinlich dort geblieben wäre, wenn ihn nicht ein so früher Tod hingerafft hätte, in diesem Sinne Italiener? Sind es die Normannen? Die letzten Hohenstaufen? Sollte da etwa die Sprache entscheiden, die in neuerer Zeit in Grenzfällen so häufig das Schiboleth geworden ist? Sie sprachen zumeist lateinisch, wenn auch sehr oft schon jenes Lateinisch, das die Vorstufe zum Volgare bildet, nicht aber das eigentliche Italienisch, das sich kaum bis gegen 900 zurückverfolgen läßt. In diesem Zeitabschnitt, da noch so vieles schwankt, sind eben auch die Zuweisungen zu einer bestimmten Gruppe schwankend. Dies werde berücksichtigt.

Odoaker, der sich 476 zum germanischen König von Italien ausrufen ließ, war vermutlich der Sohn jenes skirischen Edelings Ediko, der unter Attilas germanischen Heerführern genannt wird[1]. Weniger als Eroberer denn durch kluge Benützung der Umstände gewann er die Herrschaft, fand den letzten römischen Kaiser mit einem Jahrgeld ab und verteilte ein Drittel des italienischen Bodens an seine Mannen. Von Odoaker erfahren wir nur, daß er von hoher Gestalt war — juvenis statura procerus (Eugippus, Leben des heiligen Severin) — und daß ihm der heilige Severin, auf seine Erscheinung hin, eine große Zukunft weissagte. Byzanz, das Odoaker niemals als rechtmäßigen Herren Italiens anerkannt hatte, sandte gegen ihn den Ostgoten Theodorich, den Sohn des Fürsten Theodomar, der sein Gebiet am Plattensee hatte, und der Kebse Ereliva. Theodorich hatte schon als Geisel „weil er ein hübscher Knabe war“ (quia puerulus elegans erat), die Gunst des byzantinischen Kaisers Leo gewonnen und in Byzanz die Bildung jener Zeit erworben; schon als achtzehnjähriger, aus der Vergeiselung huldvoll entlassen, besiegt er mit 6000 Goten, die er um sich sammelt, den feindlichen Sarmatenkönig Babai und behält das eroberte Singidunum (später Belgrad) für sich, ganz so wie er später Odoaker im

[1] Ich folge hier vielfach Felix Dahn in den „Königen der Germanen“ (München 1861 — 1909). Näheres sehe man dort nach.

Auftrag des Kaiſers bekämpft, aber Italien mehr für ſich als für den Kaiſer gewinnt. Er war ſelbſt tapfer, wie mehrfach bezeugt wird. In der Schlacht von Pavia kämpft er in königlicher Rüſtung dem Heere voran. Odoaker wurde beſiegt, und Theodorich ſtieß ihn mit eigener Hand nieder (493). In der Folge bekundete er in den ſchwierigen Verhältniſſen, mitten im römiſchen Volk, das ihn und ſeine Goten als Fremde und arianiſche Ketzer haßte, und dem die Oberhoheit geltend machenden Byzanz gegenüber, ebenſoviel ſtaatsmänniſche Begabung wie vorher kriegeriſche. Die dreißig Jahre ſeiner Herrſchaft — er ſtarb 526 — konnten ſogar von den Römern als glücklich geprieſen werden. Seine Nachfolger wurden ſeine Tochter Amalaſuntha und deren zehnjähriger Sohn Athalarich, die beide ſo ſtark zum Römertum hinneigten, daß ſie ſich die Goten zu Feinden machten. Athalarich ſtarb, achtzehnjährig, von Ausſchweifungen entnervt, Amalaſuntha, die gewiß eine bedeutende Frau war, wurde im Bade erwürgt. Theodahad, ein Neffe Theodorichs, der den Mord angeſtiftet hatte, erwies ſich als ſo feige, daß die Goten an ſeiner Statt den tapfern Vitigis zum König erwählten. Byzanz ſchickte als Rächer Amalaſunthas Beliſar gegen ihn. Vitigis ſtammte nicht aus fürſtlichem Geſchlecht, war wohl nur Gemeinfreier; er ſtellte ſich im Gegenſatz zu dem verrömten Könighauſe ganz auf die Seite des gotiſchen Volkes. „Wir verkünden, daß uns unſere Stammesgenoſſen, die Goten, unter den Heereswaffen nach der Sitte der Väter auf den Schild gehoben und die Königswürde übertragen haben. Nicht in engen Stuben — auf weit offenen Gefilden, nicht unter dem ſüßen Geſchwätz der Schmeichler — beim Schall der Kriegstrommeln hat man mich ausgeſucht“. (Caſſiodor, der freilich nur den Sinn wiedergibt, denn die Phraſenhaftigkeit iſt ungotiſch). Theodahad ward auf der Flucht erſtochen. Vitigis vermählte ſich mit Matafuntha, der Tochter Amalaſunthas, die ihn aber haßte und ſpäter mit den Feinden unterhandelte. Trotz ihrer Tapferkeit unterlagen die Goten. Vitigis wurde gefangen nach Byzanz geführt. Man wählte Ildibad, einen vornehmen Goten, Neffen des Weſtgotenkönigs Theudis, zum König

und nach dessen Ermordung und der kurzen Zwischenherrschaft des Rugiers Erarich Ildibads Brudersſohn Totila. Totila hat nur noch einen geringen Rest des ehemals 200000 Köpfe zählenden Gotenheers um sich, verrichtet aber Wunder damit. In der Schlacht gegen den Byzantiner Narses fällt er, nachdem er vor dem Kampfe noch das Schauspiel seiner Reit- und Waffenkunst gegeben: in der Mitte der beiden Heere, in prachtvollen, reich mit Gold geschmückten Waffen, purpurne Zierden an Wurfspieß und Lanze, ritt er verschlungene Kreise nach allen Seiten und warf die Lanze in die Luft und fing sie bald mit der Rechten, bald mit der Linken wieder auf. Auch sein Nachfolger Teja starb in der Schlacht (552). Immer wieder hatte er seinen Schild vertauscht, wenn ihm die damit aufgefangenen feindlichen Lanzen zu schwer waren, bei einem solchen Schildwechsel traf ihm, noch ehe der neue Schild ihn deckte, ein tödlicher Wurfspieß die Brust. Die Goten kämpften noch zwei Tage weiter. Felix Dahn schildert Teja in seinem Roman „Der Kampf um Rom“ als schwarzhaarig; aber in den Quellen gibt es keine Grundlage dafür. In dieser frühen Zeit, da sich die kaum erst eingedrungenen Germanen, noch dazu als Arianer von der übrigen katholischen Bevölkerung getrennt, nur erst sehr wenig mit Einheimischen vermischt hatten — die Rugier überhaupt nicht —, wird nur höchst selten einer nicht den allgemeinen Typus des Volkes gehabt haben.

Die Meinung, daß die Goten völlig vernichtet wurden, besteht nicht zu Recht. Wenn auch die wehrhaften Männer zum größten Teile in den Schlachten fielen, so blieb doch der ganze Nachwuchs am Leben. Der Verlust durch Kriege wird leicht zu hoch veranschlagt. Sehr viele der gefallenen Männer haben schon alle Kinder erzeugt, die sie erzeugt hätten. Die Witwen der jüngeren können einem anderen Manne Kinder gebären. So ist zweifellos sehr viel Gotenblut erhalten geblieben, mögen auch alle 200000 gotischen Krieger der Jahre 550 bis 556 gefallen sein.

Die nächsten Germanen, die das Land eroberten, waren die Langobarden in Verbindung mit 20000 Sachsen. Die Langobarden kamen unter ihrem König Alboin, der in Un-

garn, dem frühern Stammsitze, die Gepiden besiegt hatte. Von 568 an wurde Italien erobert, aber Alboin fand schon 573 den Tod, sein Nachfolger Klefo, altem Geschlechte entstammt, ward ebenfalls ermordet, schon 574. Dessen Sohn Authari war unmündig. Bis 585 herrschten Herzöge in den einzelnen Gauen. Eben in dieser Zeit wird Norditalien völlig germanisiert. Das Land, das die Langobarden vorfanden, war unter den letzten Kriegsjahren verödet; weite Strecken waren unbebaut, die Menschen ausgestorben. In den Hungersnöten hatten Eltern ihre Kinder gegessen. Unter Klefo wütet die Pest; viele Römer fliehen aus den von Langobarden besetzten Strichen auf römisch verbliebenes oder byzantinisches Gebiet. Das dauerte noch unter Authari an, der 584 zum König gewählt wurde und nun mit großer Tatkraft die verworrenen Zustände klärte. Autharis echtgermanische Erscheinung bezeugt Paulus Diaconus: er war „von edler Gestalt, mit wallendem hellem Haupthaar und sehr würdigem Antlitz". Er vermählte sich mit Theodolinde einer Tochter des Bayernherzogs, starb aber schon 590. Theodolinde war katholischen Bekenntnisses, bewog ihren zweiten Gatten, Agilulf, Herzog von Turin, zum Übertritt und begünstigte so sehr den Katholizismus, daß dieser große Fortschritte machte. In etwa fünfzig Jahren wurden die arianischen Langobarden katholisiert. Auf Agilulf folgte 615 Autharis Sohn Adeloald, der aber in Wahnsinn verfiel. Nun ward Ariovald, Adeloalds Schwager, zum König erhoben und nach dessen Tode (636) der neue Gemahl seiner Witwe, Rothari, Herzog von Brescia. Rothari drängte die Byzantiner noch weiter zurück, außerdem veranstaltete er eine Aufzeichnung der Gesetze. Hier waltet noch ganz und gar der germanische Geist. Hervorgegangen ist Rotharis Gesetz aus einer Versammlung seiner Edelige und Gemeinfreien, die er 643 nach Pavia berief; Römer waren nicht zugezogen. Das Gesetz ist strenge, aber doch gerecht und menschlich. Es bezeugt die geistige und sittliche Höhe der Langobarden besser als irgendetwas. Nachträge zu dem Edikte Rotharis sind die Gesetze Grimoalds von 668, die Liutprands von 727 und 731 und die Ratchis von 746 schon gegen Ende der

Langobardenherrschaft. Rothari starb 653; sein Sohn Rodoald ward noch im selben Jahr erschlagen. Es herrschte dann der Bayer Aripert I., ein Neffe Theodolindes, ein Beschützer der Künste und Wissenschaften, nach dessen Tod riß Grimoald, Herzog von Benevent, die Gewalt an sich, wieder ein bedeutender Mann, der Griechen, Franken und Avaren zurückschlug. Grimoald starb 671; sein Sohn, Romoald, konnte sich nicht als König halten. Die Langobarden riefen Ariperts Sohn Berthari auf den Thron, und nun herrschen bis 712 Bayern — durch mit -pert zusammengesetzte Namen gekennzeichnet — über die italienischen Germanen: Kuningpert, Bertharis Sohn, dessen Sohn Liutpert, Aripert II., Sohn Raginperts, des Herzogs von Turin, und durch Godebert, den älteren Bruder Romoalds, Nachkomme Ariperts I., sie alle Katholiken. Umsonst erhob sich der arianische Alachis, Herzog von Trient und Brescia, gegen sie; er fiel in der Schlacht. Nach Aripert II., der 712 auf der Flucht im Ticino ertrank, von dem Gold, womit er sich beladen hatte, niedergezogen, kam Ansprand, der ehemalige Vormund Liutperts, auf den Thron. Diesem folgte noch im selben Jahr sein Sohn Liutprand (712—744), der, ein treuer Sohn der Kirche, in seinem Streben, ein einheitliches Italien zu schaffen, doch in schwere Kämpfe mit dem Papsttum geriet. Liutprand beschränkte die Macht der Herzöge im Lande und befestigte durch Gesetze den Rechtsstand. Liutprands Nachfolger Hildeprand und Ratchis, Herzog von Friaul, versagten. Ratchis, römerfreundlich und unkriegerisch, wurde gezwungen, die Kutte zu nehmen, und sein tapferer und leidenschaftlicher Bruder Aistulf auf den Thron erhoben (749). Aber der Papst, den er bedrängte, rief Pippin zu Hilfe, und Aistulf mußte die fränkische Oberhoheit anerkennen und das Exarchat Ravenna, die Emilia und die Pentapolis dem Papste überlassen, die dann den Keim des Kirchenstaates bildeten. Er starb 756 auf der Jagd. Sein Nachfolger Desiderius, Herzog von Tuszien, der umsonst in staatsmännischer Klugheit eine seiner Töchter mit den Franken Karl vermählt hatte, verlor Krone und Land an diesen (774), und Karl nannte sich fortan König der Franken und Langobarden.

Die italienischen Karolinger, Lothar, Sohn Ludwigs des Frommen (seit 822), und sein Sohn Ludwig, 844 zum König der Langobarden gekrönt, 869 kinderlos gestorben, waren unbedeutend, und die ihnen folgenden Herrscher Herren von Italien nur dem Namen nach. Einheimische Herzöge, Berengar I. von Friaul (888—924), Wido von Spoleto (889—894), Lambert von Spoleto (894—898), Ludwig von Niederburgund (902—905), Rudolf von Hochburgund (921—933), Hugo von Provence (933—945), Lothar von Provence (946—950) und Berengar II. und Adalbert von Ivrea (950—964), zumeist kraftvolle Persönlichkeiten, rissen zeitweilig die höchste Macht an sich und machten sie einander streitig. Das Land versank in Wirren. Im Jahre 951 überschritt Otto I. die Alpen, unterwarf Berengar II. und ließ sich in Rom zum Kaiser krönen (962). Von da an bildet Italien einen Teil des deutschen Reiches.

In Rom selbst herrschte zu dieser Zeit, im Anfang des 10. Jahrhunderts, als Gewalthaber Alberich I., ein Langobarde oder Deutscher, Markgraf von Spoleto. Er vermählte sich mit Marozia, der Tochter der berüchtigten Theodora — von ihrem Gatten, dem Konsul Theophylactus, oder einem ihrer Liebhaber — und erzeugte mit ihr Alberich II., der von 932—954 als „Fürst und Senator aller Römer" der eigentliche Herr von Rom war und seinen unehelichen Sohn Octavianus auf den päpstlichen Stuhl brachte. Dieser, als Papst Johann XII. (955—964), machte, wie berichtet wird, den Lateran zum Hurenhaus, worin der Nachfolger Petri beim Gelage des Teufels Minne trank — ein ganz germanischer Ausdruck — und beim Würfelspiel Dämonen wie Jupiter und Venus anrief. Selbst die Peterskirche soll er durch seine Orgien entweiht haben. Er starb in den Armen eines Weibes, vom Gehirnschlag getroffen.

Die Deutschen wurden von Langobarden wie Römern als Fremde empfunden. In Rom macht sich Johannes Crescentius, das Haupt der Römer, zum Patricius und beherrscht Stadt und Papst, die Langobarden erheben den Markgrafen Arduin von Ivrea, Sohn des Grafen Dado, zum König (1002). Umsonst hatte Otto III., der Sohn Ottos II.

und der Griechin Theophano, ein brünetter Mischling, den Traum von der Erneuerung der Weltherrschaft Roms geträumt; die Römer haßten ihn, belagerten ihn und zwangen ihn zur Flucht. Heinrich II. hatte Mühe mit Arduin, ward 1003 von ihm geschlagen, besiegte ihn wohl, sah ihn aber sofort wieder in der alten Stellung, wenn er das Land verließ. Erst 1015 war Arduins Kraft gebrochen; er zog sich in ein Kloster zurück und starb dort noch in demselben Jahr, der letzte einheimische König Italiens im Mittelalter.

Die Führer des Widerstandes gegen die Deutschen wurden jetzt vor allem die Päpste. Der erste bedeutende Papst der germanischen Zeit ist Nikolaus I. (858—867), der Sohn des vornehmen Defensors Theodor in Rom. Früh erregte er durch „seine ausgezeichnete Bildung, seine Schönheit, Beredsamkeit, Klugheit" Aufmerksamkeit und gewann Einfluß. Persönlich mönchisch einfach, ein Wohltäter der Armen, ein umsichtiger Verweser des päpstlichen Besitzes, emsiger Bauherr, von dem Volke geliebt, vertrat er die Ansprüche des Papsttums in voller Schärfe und mit großem Erfolg. Er vor allem bahnte dessen Weltstellung an. Lothar hatte bei seinen Ehewirrnissen in ihm einen unerbittlichen Gegner. Die schmachvolle Zeit der Pornokratie folgte. Das Papsttum blieb gleichwohl Feind der Deutschen, die aus diesem Grunde auf ihren Zügen immer wieder ihre Anhänger auf den päpstlichen Stuhl brachten. Viele waren darum Fremdbürtige, aber Gregor VII. der Große (1073—1085), der größte aller Päpste, schon vorher der einflußreichste Mann der Kirche, ein geborener Toskaner. Sein ursprünglicher Name war Hildebrand, sein Vater hieß Bonizo und scheint ein einfacher Gemeinfreier gewesen zu sein. Diesen beiden Namen nach, die allein darüber unterrichten, war er Deutscher, nicht Langobarde oder Gote. Er war sehr klein und von unscheinbarer Gestalt (homuncio exilis staturae, Wilhelm von Malmesbury) und darum das Gespötte seiner Gegner. Sein Werk war die Wahl des Bischofs Anselm von Lucca zum Papste (Alexander II.), und er auch leitete die militärische Verteidigung Roms gegen den von den lombardischen und deutschen Bischöfen zum Papst ausgerufenen Cadalo von Parma

(Honorius II). Im Kampf gegen Heinrich IV. zeigte dann Gregor VII. seine ganze Begabung. Er hielt doch viel auf den Rat von mehreren Frauen, der Herzogin Beatrix von Tuszien und ihrer Tochter, der Markgräfin Mathilde und der Kaiserin Agnes, was auch nicht unbespöttelt blieb. Mathilde, die große Gräfin, wie sie genannt wurde, Herrin von Tuszien und den Grafschaften Brescia, Modena, Reggio, Mantua, Ferrara, war sicherlich eine der bedeutendsten Politikerinnen aller Zeiten. Als unentwegte Anhängerin Gregors trug sie viel zu dem Siege seiner Gedanken bei.

Von den nächsten Päpsten ist erst wieder Innozenz III. (1198—1216), schon am Ausgang der germanischen Zeit, ein gebürtiger Italiener, von Bedeutung. Er hieß vorher Lothar und war der Sohn des Grafen Thrasmund aus dem Hause Conti und der Claricia aus dem in Rom ansässigen Geschlechte der Scotti. Ehrgeizig, von der Göttlichkeit seines Amtes überzeugt, suchte er allenthalben seinem Worte Geltung zu verschaffen, in Frankreich, England, Portugal, Norwegen, unter den Slaven; in Deutschland führte er die Forderungen Gregors VII. durch, so daß fortan die Krone in kirchliche Angelegenheiten sich nicht mehr einmengen durfte.

Die Normannen, die seit ungefähr 1070 in Süditalien Herrschaften begründen, sahen aus sich eine Reihe bedeutender Männer erstehn. Sie waren zunächst Hilfstruppe der Byzantiner gegen die Sarazenen, aber als ihnen der Lohn verweigert wurde, machten sie sich zu Herren des befreiten Landes, Apuliens, und wählten Wilhelm Eisenarm zum Grafen. Ihr glänzendster Name ist Robert Guiscard, einer der zehn Söhne Tancreds von Hauteville, die alle nach Italien zogen. Robert zeichnete sich so sehr vor allen an Tapferkeit aus, daß er nach dem Tode seines Bruders Humfred zum Grafen gewählt wurde (1056). Er eroberte ganz Apulien und Kalabrien, entriß den Griechen zuletzt auch noch Bari und schuf sich so ein ansehnliches Reich. Er nahm, vom Papste darin bestätigt, den Herzogtitel an. Er starb auf dem Feldzug gegen die Byzantiner an der albanischen Küste (1085). Seine Söhne Bohemund und Roger teilten sich in sein Reich. Bohemund, Sohn der Alberada, war ebenfalls ein glän-

zender Heerführer. Er erhielt Tarent, machte dann den ersten Kreuzzug mit und gewann das Fürstentum Antiochia, das seine Söhne erbten. Roger erhielt Apulien. Robert Guiscards Bruder Roger I., der jüngste, eroberte Sizilien und wurde damit belehnt. Sein Sohn von Adelheid von Montferrat, Roger II. (1105—1154) erwarb zu Sizilien noch den festländischen Besitz der Normannen hinzu und ließ sich von Papst Anaklet II. den Königtitel geben. Er kämpfte glücklich gegen die Byzantiner, auf Korfu, auf dem griechischen Festland und übte Oberhoheit auf nordafrikanische Küstenplätze aus. Durch seine Tochter Konstanze, die sich mit Heinrich VI. vermählte, kam Neapel und Sizilien nach dem Tode der Söhne Rogers an die Hohenstaufen. Roger II. hatte nach einem Chronisten in einer seiner Ehen die Schwester Anaklets zur Frau, und da Anaklet jüdischer Herkunft war, wurde vermutet, durch jene Konstanze sei jüdisches Blut in das Geschlecht der Hohenstaufen eingeflossen, Friedrich II. also der Enkel einer Jüdin. Aber Konstanze kann nicht die Tochter der Schwester Anaklets gewesen sein, sondern stammt wohl von Rogers letzter Frau, wie in meiner „Geschichte des Judentums“ dargelegt wird (S. 283).

Von den hervorragenden Hohenstaufen ist, wenn schon nicht Heinrich VI., der wohl König von Sizilien war, nicht aber blutlich mit Italien verbunden war, so doch Friedrich II. als Sohn der Konstanze und Enkels Rogers II. jedenfalls hier zu nennen. Seine Blondheit bezeugen die Miniaturen, die in Handschriften erhalten sind. Manfred, König von Sizilien, der tapfere Sohn Friedrichs II. und der Lombardin Bianca Lancia, mit der sich der Kaiser auf dem Totenbette trauen ließ, um dem Sohne Gesetzlichkeit zu geben, lebte noch zu Dantes Zeit als „blond und schön und von edelm Antlitz“ im Gedächtnis der Nachwelt (Fegefeuer, III). Er war wie sein Vater ein Freund der Künste und Wissenschaften. Von seinen Rittern verlassen, suchte und fand er den Tod in der Schlacht (1206). Als im Banne gestorben, wurde er in ungeweihter Erde begraben, die Stätte mit einem Steinhügel bedeckt. Enzio, König von Sardinien, ebenfalls natürlicher Sohn Friedrichs II., sein Liebling und Ebenbild, geriet schon

als kaum Dreißigjähriger (1249) in die Gefangenschaft der Bolognesen. Es wird erzählt, daß ihn bei einem Fluchtversuch in einem Fasse eine blonde Locke verriet, die aus dem Spunde hing. Konradin, der letze Hohenstaufe, der 1268 auf dem Marktplatz zu Neapel enthauptet wurde, war nur durch seinen Großvater Friedrich II. zum Teil italienischer Herkunft; seine Mutter war eine bayrische Fürstin, und er dichtete in deutscher Sprache.

In engster Beziehung zu den Hohenstaufen stand der schon erwähnte Ezzelin von Romano (gest. 1259), so als Führer der italienischen Ghibelinen wie als Schwiegersohn Friedrichs II., der ihm seine natürliche Tochter Selvaggia zur Frau gegeben hatte. Ezzelin, eine der gewalttätigsten Gestalten der mittelalterlichen Geschichte, war der Sohn Ezzelins des Mönchs und stammte aus einem deutschen Rittergeschlecht, das von Konrad II. mit den Burgen Onara und Romano in der Mark Treviso belehnt worden war. Sonst von allen gehaßt und jenseit von jeder Bedenklichkeit, hing er den Hohenstaufen in unwankbarer Treue an. Schwer verwundet in Gefangenschaft gefallen, wies er Arznei und Nahrung zurück und riß den Verband ab; elf Tage nachher starb er. Dante nennt ihn, wie vermerkt, schwarzhaarig. Sein Bruder Alberich wurde in seinem Schlosse durch Aushungerung zur Übergabe gezwungen, an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.

Naturgemäß steht in dieser Zeit die Betätigung der Germanen auf kriegerischem und staatsmännischem Gebiete voran. In der Dichtkunst wurde wenig geleistet. Denn man bediente sich des Lateinischen, einer Sprache, die man jeweilig eben erst lernte, worin man wohl seine Gedanken oft genug leicht und deutlich auszudrücken vermochte, die aber für die Dichtkunst doch immer fremde, angelernte Sprache war. Bedeutendes wurde nur in der Theologie, der Rechtwissenschaft und in der Geschichtschreibung geschaffen.

Von den großen Theologen der germanischen Zeit ist Petrus Damiani aus Ravenna (gest. 1072) nach seinem Namen ersichtlich Nichtgermane. Ingleichen wohl auch Petrus Lombardus (gest. 1164), der vor allem in Paris

lehrte, wohl aus der Lombardei, doch von sehr geringen Eltern stammte, und der heilige Bonaventura (gest. 1274), der in Fidanza, einem kleinen Städtchen des Kirchenstaates in armer Familie geboren wurde. Dagegen war Lanfranc aus Pavia (gest. 1089), Primas von England unter Wilhelm dem Eroberer, ebenso bedeutend als Kirchenlehrer wie als Staatsmann, als Sohn eines Haribald und einer Roza, die dem Adel angehörten, unzweifelhaft Germane. Sein Schüler und Nachfolger war Anselm von Canterbury (gest. 1109), aus Aosta gebürtig, Sohn des langobardischen Edelings Gundulf und der Ermenberga, der Verfasser der berühmten Schrift „Cur deus homo?“ (Warum wurde Gott Mensch?) Thomas von Aquin (gest. 1274) hatte zum Vater Landulf, den Sprossen eines süditalienischen Dynastengeschlechts — dessen Bruder Sinibald war Abt zu Montecassino und wurde sein Erzieher — und zur Mutter Theodora Gräfin von Theate, eine normannische Fürstin. Seine zwei älteren Brüder dienten im Heere des ihnen verwandten Friedrichs II. Er war nach Wilhelm von Tocco, der um 1320 sein Leben beschrieb, aber ihn noch — im Alter — gekannt hatte, von hoher Gestalt, aufrecht, von Weizenfarbe (coloris triticei), hatte ein mächtiges Haupt, das etwas kahl war, und männliche Kraft. Die Akten des Prozesses seiner Heiligsprechung, die etwas später (1323) erfolgte, nennen ihn ebenfalls hochgewachsen — sein Leichnam wurde ja ausgegraben, durch Kochen die Gebeine vom Fleische befreit und aufbewahrt —, fettleibig und braun (brunus), was sich ebenfalls nur auf die Gesichtfarbe bezieht und jene Nachricht offenkundig vergröbert. Thomas starb mit ungefähr siebzig Jahren und war da offenbar schon verfalbt gewesen. Die Bildnisse von Traini und Fra Angelico, die auf echte zurückzugehn scheinen, geben ihm nach Woltmann lichtbraune oder blonde Haare. Das in Viterbo zeigt ein schmales, aber fettes Gesicht mit regelmäßigen feinen Zügen, kleinem Mund. Thomas von Aquin wurde der richtunggebende Lehrer der katholischen Kirche; Dante nahm sein System zur Grundlage seines „Paradieses“.

Ebenso stark wie Thomas das dogmatische Leben, beein-

flußte Franz von Assisi (gest. 1226), auch er heilig gesprochen, das innerreligiöse. Franz, eigentlich Johann, stammte aus einem Bürgerhause. Sein Vater hieß Pietro Bernardone (Peter, Sohn des großen Bernhard), war Kaufmann, unterhielt Beziehungen zu Frankreich. Er ließ den Sohn im Französischen unterrichten, weshalb dieser Francesco (Franzose) genannt worden sein soll. Die Mutter hieß Pica und trug somit ebenfalls einen germanischen Namen. Aber Franz von Assisi war „klein und schwarz", wie er selbst sagt, nach Thomas von Celano, der 1229 und 1247 sein Leben beschrieb, hatte er eine mäßige Körpergröße, langes Gesicht, feine gerade Nase, flache Stirn, große schwarze Augen (deren Irisfärbung unbestimmt bleibt), schwarzen Bart und schwarze Haare. Der heilige Bonaventura, der ihn nicht mehr gekannt hat, nennt sein Haar fuscus (dunkelbraun), seine Haut zart. Das mag das richtige treffen[1]. Denn der heilige Franz neigte sehr zur Selbstverkleinerung und stellte sich darum im Gegensatz zu dem noch allgemein als hochrassig geltenden groß und blond als klein und schwarz dar. Germanischer Einschlag kann nicht gefehlt haben, wie vor allem der Name Bernardone bezeugt. Das ganze Leben und Lehren des heiligen Franz ist typisch für den idealistischen und ideologischen Mischling, den „Volksheiligen", wie deren zu allen Zeiten unter Mischrassigen aufstehn und bei Mischrassigen Glauben finden. Die geistliche Bedeutung dieser Männer ist groß, die geistige meist gering. Auch Franz von Assisi war kein großer Geist. Aber seine ungefügen Verse an den „Bruder Sonn" rühren in ihrer Einfalt.

Der von Franz von Assisi gegründete Orden der Franziskaner ist der erste sogenannte „Bettelorden". Der Grundzug dieser Orden ist die Selbsterniedrigung, ja Selbstentwürdigung, die sich bis dahin steigert, daß in der Kirche des heiligen Nikolaus in Bari von besonders Frommen die Fliesen von der Schwelle bis zum Altar mit der Zunge geleckt werden. Dem nordischen Gefühl ist dergleichen einfach ekelhaft, aber

[1] Giotto, der etwa von 1290 bis 1300 das Leben des heiligen Franz von Assisi in der Kirche zu Assisi darstellte, malte ihn mit dunkelbraunem Haar und Bart.

der Mischling bewundert es, und das Volk in Bari ruft dazu: „Un santo, un santo!“ Ganz anders liegt die Sache bei jenen Orden, die nur ein Asyl ferne von dem Treiben der Welt geben wollen und sich neben dem Gebet der geistigen Arbeit widmen, die Wissenschaften und Künste betreiben, die Jugend erziehen oder Kranke pflegen. Das ist echt nordisch. An der Gründung des Hospitaliterordens, des späteren Johaniterordens, in Jerusalem scheinen vor allem Italiener, Amalfitaner, beteiligt gewesen zu sein. Ihr erster Leiter war Bruder Gerardus oder Giraldus (gest. 1120), der nach dieser Nebenform seines Namens selbst Italiener gewesen sein wird. Denn Gerhard wird im Italienischen sehr häufig zu Giraldo. Den Orden der Kamaldulenser gründete Romuald (gest. 1027) aus dem Hause der Herzöge von Ravenna, den der Cönobiten von Vallombrosa sein Schüler Giovanni Gualbert, Herr von Pistoja (gest. 1073), aus florentinischem Adelsgeschlechte, den der Karmeliter um 1156 ein weiter nicht bekannter Kreuzfahrer Berthold aus Kalabrien.

Die Rechtwissenschaft der germanischen Zeit ist zunächst festgelegt in den Gesetzsammlungen, deren wichtigste bereits erwähnt wurden. Dem germanischen Recht stand das römische (für die Italier) zur Seite, und dieses erfährt seine Erneuerung durch Irnerius oder Wernerius (gest. um 1130), der die berühmte Rechtschule in Bologna begründete. Ich nenne noch Lanfranc und Roland Bandinelli aus Siena, der als Alexander III. den päpstlichen Stuhl bestieg (gest. 1181), vorher Magister in Bologna war und das kanonische Recht behandelte.

Die Geschichtschreibung vertritt als erster Paulus Diaconus, der Sohn des Warnefrid (gest. um 799), aus edelm langobardischem Geschlecht in Friaul geboren, Mönch in Montecassino, aber darum voll Stolz auf seine Germanen, Verfasser der wichtigen Historia Langobardorum. Wie Paulus Diaconus wurde auch schon Liutprand, Bischof von Cremona (gest. um 972), mehrfach erwähnt. Auch er war langobardischer Edeling. Erchembert von Benevent schrieb um dieselbe Zeit die Geschichte dieses Fürstentums, Landulf Sagax (der Spürsinnige) im 10. Jahrhundert eine Gesamt-

geschichte Italiens bis 813. Gaufred von Malaterra, Guillermus von Apulien und Hugo Falcand (gest. 1197), Normannen, schilderten die Taten ihrer Herrscher. Fast jede Stadt bekam ihre Chronik. Nicht wenige bedienten sich des Verses. Domnizo von Canossa pries seine Herrin, die Markgräfin Mathilde, indem er mit der Gründung von Canossa begann, Gottfried von Viberbo aus deutschem (sächsischem) Geschlecht verfaßte um 1160 eine Weltchronik. Natürlich schrieben alle diese in lateinischer Sprache.

Vor- und Frührenaissance

Aus dem Vulgärlatein entstand um 1100 das Volgare, eine Sprache, die ursprünglich den germanischen Geist noch völlig wahrte und außerordentlich stark mit germanischen Worten durchsetzt war. Ich habe über die Entstehung der romanischen Sprachen in dem so betitelten Abschnitt der „Germanen in Europa" gesprochen. Das Verhältnis zum Lateinischen, das als Muttersprache des Italienischen gilt, zeige der Satz: vexillum belli rubrum gilvumque est, „Das Banner des Krieges ist rot und gelb". Er lautet italienisch: il gonfalone di guerra è rosso e giallo.

il hinweisendes Fürwort als Übersetzung des im Lateinischen fehlenden Geschlechtworts;

gonfalone Gundfahne, Kampffahne, althochdeutsch gundfano;

di „von" als Ersatz des verloren gegangenen Wessenfalls wie im Holländischen van, im Englischen of;

guerra „Werre", Krieg, althochdeutsch werra, noch mittelhochdeutsch wer, englisch war;

è „ist", an der Stelle eingesetzt wie im Deutschen statt am Ende; est, ist gemeinindogermanisch;

rosso „rot", althochdeutsch hrozzo;

e „und", hier eingesetzt statt mit nachgesetzten que, das im Italienischen fehlt, wiedergegeben; et, und gemeinindogermanisch;

giallo „gelb", althochdeutsch gelo.

Man kann demnach das ältere Italienisch fast immer Wort für Wort ins Deutsche, zumal in das gleichzeitige, übertragen, muß sich aber dem Lateinischen gegenüber derselben Umstellungen bedienen wie im Deutschen. Erst der Humanismus hat in Anlehnung an das klassische Latein la-

teinische Wendungen eingeführt, germanische Worte verdrängt. Dasselbe fand in Deutschland statt, so daß dort bis in die jüngste Zeit immer wieder Bewegungen zur Sprachreinigung notwendig wurden. Das Italienische ist in der Verlateinung im Laufe der Zeit nur fortgeschritten, aber auch das Deutsche hat durch die Anlehnung an das Lateinische gar manche ursprüngliche Worte verloren, gar manche Wendungen eingebüßt. (Der Einfluß des bereits ebenfalls stark verlateinten Französischen verstärkte diesen Vorgang.) So ist das Italienisch Dantes und seiner Zeitgenossen eigentlich eine germanische Sprache in zum Teil germanischen, zum größeren Teil lateinischen Worten, die aber ihre lateinischen Biegungsilben durchweg aufgegeben haben, eine im Grunde genommen barbarische Sprache, die den urtümlichen Mangel unter dem schönen Klange nur für den oberflächlichen Betrachter verbirgt.

Gleichwohl steht am Beginne der neuen italienischen Literatur eines der größten Genies: Dante Alighieri (gest. 1326). Seine deutsch-gotische Abstammung habe ich schon erwähnt. Seine Mutter Bella, stammte wohl aus dem florentinischen Adelshause dieses Namens. Sein Vater hieß Aldighiero. Dante ist eine Abkürzung von Durante (deutsch Durand). Dante bezeichnet sich selbst als blond:

Nonne triumphales melius pexare capillos,
Et, patrio redeam si quando, abscondero canos
Fronde sub inserta solitum flavescere Sarno?

Wärs nicht besser, ich richtete mir das Haar zum Triumph zu,
Und ich bärge, kehrt' ich dereinst in die Heimat, das graue
Haupthaar unter dem Kranz, das einstens blond war am Arno?

Giovanni di Virgilio, an den diese Verse gerichtet sind, antwortet ihm darauf mit Anspielung auf eine Stelle im „Paradies", wo Dante Florenz den „Born seiner Taufe" nennt:

O, si quando sacros iterum flavescere canos
Fonte tua videas . . .

O wenn du wieder dereinst blond werden das heilige Grau-
Säheſt an deinen Quell . . . [haar

Dante verließ Florenz 1302 mit etwa 37 Jahren; da muß er also noch „flavus" gewesen sein. Daß Boccaccio in seiner

Vita di Dante, die mehr als fünfzig Jahre, nachdem Dante Florenz verlassen hatte, entstand, seine Hautfarbe braun, Haar und Bart dicht, schwarz und kraus nennt, hat daneben nichts zu besagen, und daß neuere Italiener, die natürlich gerne in Dante einen der Ihren sähen, die Meinung aussprechen, Dante könne sehr wohl blond gewesen sein und doch schwarze Haare und zum wenigsten einen schwarzen Bart gehabt haben, besagt ebensowenig. Dante hat sich nach allen Bildnissen übrigens stets bartlos getragen, und was seine Hautfarbe betrifft, so spricht er wiederholt davon, daß seine Wangen die „Farbe" verloren; das kann nur die rosige Farbe gewesen sein, die ihm vor Kummer oder plötzlichem Erschrecken erblich. Sein Schädel wurde 1865 ausgegraben und erwies sich als schmal und lang. Seine edeln Gesichtzüge sind von seiner viel verbreiteten Büste bekannt. Er verherrlicht in Beatrice ein rein blondes Ideal. Auf dem Bilde der S.E.F.T., das der „Legende um Dante" von Albert Wesselski (Weimar, Alexander Duncker) in Vierfarbendruck vorangesetzt ist und das vielleicht auf ein noch nicht übermaltes Bild zurückgeht, hat Dante leuchtende Gesichtfarbe, gerötete Wange und im Nacken unter der roten eng anschließenden Kappe einen fast zopfähnlichen langen Schopf beschatteten mittelblonden Haars. Die Iris ist in der Profilstellung zwar scharf von der Sehe (Pupille) geschieden, aber bräunlich gefärbt; die Wiedergabe der lichten — blauen, grauen, grünen — Augen in Profilstellung mit den uns geläufigen Farbtönen setzt erst viel später ein. Tatsächlich erscheinen die lichten Augen in Profilstellung fast immer bräunlich oder doch gelblich. Dantes Augen erscheinen auf den alten Bilimmer ungefärbt, vor allem auf den von Orcagna[1].

[1] Ich darf hier auf meine Übertragungen des „Neuen Lebens" (Berlin 1906) und der „Hölle" (Aus fremden Gärten) hinweisen, die sich dadurch vor den andern hervorheben, daß sie sich so treu wie nur irgendmöglich an den Wortlaut der Urdichtung anschließen, dazu auch Sprachgeist und Stil wiederzugeben suchen, und dadurch, daß sie nicht von einem bloßen Reimer herrühren, wie die übrigen — die unvollständige Stefan Georges ausgenommen —, sondern von einem Dichter, der sich mit seiner „Atlantis" wohl nicht unwürdig an Dantes Seite stellt.

Dantes Vorgänger waren die provençalischen Minnesänger und die Sizilianer. Provençalisch dichteten der Genuese Lanfranc Cigala (um 1245) und Sordello Visconti aus Goito bei Mantua um dieselbe Zeit, beide adeliger Herkunft und nach ihren Vornamen Germanen. Am Hofe der Hohenstaufen in Sizilien lebten Pier delle Vigne und der Notar Jacopo von Lentino. Pier delle Vigne stammte aus Kapua, war der Sohn eines Notars und stieg unter Friedrich II. zu den höchsten Würden empor, ward aber der Verschwörung gegen des Kaisers Leben angeklagt und starb, geblendet, im Kerker durch Selbstmord. Dante widmet ihm herrliche Verse (Hölle, XIII). Er und Jacopo da Lentino scheinen — ihrer christlichen Namen wegen — Nichtgermanen gewesen zu sein. Die etwas späteren Rinaldo und Jacopo d'Aquino sind Sprossen des germanischen Adelsgeschlechtes der Herren von Aquino, Inghilfredo, Folco Ruffo und andere „Sizilianer" tragen germanische Namen. In Norditalien begründete den „süßen neuen Stil" (dolce stil nuovo, Dante) Guinizelli (gest. um 1276) aus dem Geschlechte der Principi. Guido Cavalcanti aus Florenz, Cino de Sigibaldi oder Sinibaldi aus Pistoja und Guido Orlandi waren Dantes Mitstrebende, sie alle Adelige aus germanischen Häusern. Die Bildnisse von Cavalcanti und Cino (in S. E. F. T.) zeigen bei beiden rosige Hautfarbe, sonst sind sie unbestimmt gehalten. Guido Cavalcanti, war der bedeutendste und Dantes „erster Freund". Brunetto Latini (gest. um 1295) wurde von Dante wegen seiner in Versen geschriebenen Enzyklopädie „Il tesoretto" als sein Lehrer betrachtet, aber gleichwohl als Homosexueller — unter höchst ehrenden Ausdrücken — in die Hölle versetzt (Gesang XV). Auch dessen Namen sind germanisch; denn Latino kommt nicht etwa von latinus, Lateiner, sondern vom altgermanischen Ladino her. (Brunetto hat nichts mit „brünett" zu schaffen, sondern ist altgermanisches Brunico, eine Koseform für mit Brun-Brünne zusammengesetzte Namen.)

Neben Dante bilden den höchsten Ruhm dieser Zeit und der italienischen Dichtung überhaupt Petrarca (gest. 1374)

und Boccaccio (geſt. 1375). So hoch immer aber auch die lyriſche Kunſt Petrarcas und die Erzählkunſt Boccaccios geſtellt werden mag, an urtümlicher Inkraft bleiben ſie weit hinter der „Göttlichen Komödie“ zurück. Francesco Petrarca ſtammte aus dem Bürgertum. Sein Vater muß klein geweſen ſein, den Petrarca, urſprünglich Petracco, bedeutet „Peterchen“. Der älteſte bekannte Vorfahr, Petrarcas Urgroßvater, hieß Garzo, und das iſt germaniſch. Ebenſo trägt das Geſchlecht ſeiner Mutter Nicolaſa di Vanni (Giovanni) Cini Sigoli einen germaniſchen Namen. Petrarca war hoch gewachſen, in der Jugend ſchlank, ſpäter beleibt, hell und zart von Haut, doch nicht „ohne eines dem Manne wohlanſtehenden Anflugs von Bräune zu ermangeln“. Sein Haar begann bereits zu ergrauen, da ihm der Bart zu ſproſſen begann. Boccaccio nennt Petrarcas Enkeltöchterchen (von ſeiner unehelichen Tochter Tullia) „goldblond“ und erwähnt auch von Tullia das ſittſame Erröten; aber das läßt auf den Dichter ſelbſt keine Schlüſſe mehr zu. Sein Bildnis in der S. E. F. T. zeigt gerade, ebenmäßige, eine zeitgenöſſiſche Zeichnung (wiedergegeben in Wieſe und Percopos „Geſchichte der italieniſchen Literatur“, Leipzig 1899, in der Folge W. u. P.) leicht gebogene Naſe. Wie Dantes Beatrice iſt auch Petrarcas Laura blond. Über Giovanni Boccaccio läßt ſich ebenfalls nur erfahren, daß er hochgewachſen und etwas beleibt war. Die Naſe war über den Naſenflügeln ein wenig eingedrückt (geſattelt?), das Geſicht rund, die Lippen etwas voll, der Ausdruck heiter und freundlich. So Filippo Villani (um 1370). Boccaccio ſelbſt ſpricht in einem Briefe an Petrarca von ſeinem „Erröten“, was die lichte Hautfarbe bezeugt. Sein Name iſt germaniſch und kommt von Bocco, neudeutſch Bock, her. Des Dichters Mutter iſt unbekannt, er ſcheint ein Kind der Liebe geweſen zu ſein. Sein Vater war Kaufmann und ſtammte aus der germaniſchen Siedelung Certaldo. Sein Bild in der S. E. F. T. zeigt roſige Hautfarbe. Die Naſe iſt hier und auf allen ſonſt bekannt gewordenen Bildern, ſo auch auf einer Federzeichnung in einer florentiniſchen Handſchrift (W. u. P.) gerade; es ſcheint nur der Knorpel etwas über den Rücken vorgeſtanden zu ſein. Boccaccio be-

sang die blonde Maria Gräfin von Aquino, natürliche Tochter König Roberts von Neapel, als Fiametta (Flämmchen). Sein uneheliches früh verstorbenes Töchterchen nennt er „rötlich schwarz", was freilich eben so gut ein Rückschlag zur Mutter oder zu irgend einem Vorfahren sein kann wie die Farbe seines eignen Haares.

Viele Namen von Dichtern könnten aus dieser Erstzeit der italienischen Literatur genannt werden, doch lebendig ist keiner davon. Immerhin muß einer ungelehrten, aber von tiefem Feuer beseelten Frau gedacht werden, die eine ähnliche Wirkung ausübte wie der heilige Franz von Assisi, dessen weibliches Gegenstück sie gewissermaßen ist: der heiligen Katharine von Siena (gest. 1380). Sie mischte sich in Briefen, die oft dichterischen Schwung annahmen — sie diktierte sie manchmal im Zustande der Verzückung — vielfach in die Händel der Zeit und hinterließ vor allem das vielgefeierte „Buch von der göttlichen Lehre", ein Zwiegespräch mit Gott selbst über die Schäden und Bedürfnisse der Zeit. Sie war das dreiundzwanzigste Kind eines Färbers mit Namen Jacomo Benincasa und einer gewissen Lapa. Frühe schon hatte sie das Gelübde der Jungfräulichkeit getan, und als sie mit zwölf Jahren einem Jüngling verlobt werden sollte, schnitt sie ihre langen blonden Haare ab, um sich zu entstellen. Später zerfraßen die Pocken ihr schönes Gesicht, und die Eltern widersetzten sich ihrem Eintritt in das Kloster nicht mehr.

Die bildenden Künste machen die Wiedergeburt der Antike noch deutlicher. Denn hier bediente man sich desselben Stoffes wie die Antike selbst, der Farben und der Steine, während die Sprache doch vom Lateinischen erheblich verschieden war. Der Unterschied zwischen der germanischen Zeit und der Renaissance ist augfällig. Man denke an die Bauten der Goten und Langobarden in Norditalien, an die der Normannen und Hohenstaufen in Süditalien. Die erhaltenen Reste zeugen von der Bedeutung dieser germanischen Baukunst; man mag auch wohl bedauern, daß deren Entwickelung abgelenkt wurde. Dennoch hat erst die Renaissance die Baukunst aus dem Handwerklichen zur persönlichen Kunst

erhoben und ihr überragende Schöpfer gegeben, während vorher wohl Namen genannt werden (die man bei Woltmann findet), die scharf umrissenen Gestalten jedoch fehlen. Jetzt schaffen Filippo Brunelleschi (gest. 1446) und Leon Battista Alberti (gest. 1472) als Vorläufer Bramantes und Michel Agnolos, die schon der Vollrenaissance angehören. Brunelleschi trägt seinen Namen nach seiner altadeligen Großmutter; sein Vater stammte aus der ebenfalls adeligen Familie der Lapi, die auch Aldobrandini hießen. Alle diese Namen sind germanisch. Er war nach Vasari hager, also wohl hochgewachsen, und von wenig einnehmenden Zügen. Seine Totenmaske zeigt einen schmalen langen Schädel, mageres Gesicht, gebogene etwas hängende Nase von nicht besonders edler Form. Auf der Tafel Paolo Uccellos im Louvre, die Giotto, Uccello selbst, Donatello, Manetti und Brunelleschi nebeneinander zeigt, hat er entsprechende Züge, die Augen sind, nach der Wiedergabe zu urteilen, die mir vorliegt, ganz licht, der Bartboden ungefärbt, das Haar von der Kappe bedeckt. Alberti, einer der vielseitigsten Künstler jener Zeit der Vielseitigkeit, Maler, Dichter in lateinischer und italienischer Sprache, Kunstschriftsteller, Mechaniker, Philosoph, stammte von Feudalherren, und wahrscheinlich von Graf Gottfried, Sohn des Hildebrand, dem Otto I. große Güter übergab und der nach salischem Rechte lebte. Alberti nennt sich das Geschlecht nach einem Albert, der 1252 genannt wird. Der Künstler hat nach seiner Medaille rein nordische Züge, nach einer in W. u. P. wiedergegebenen Bronceplatte stark fliehende Stirn. Sein Bildnis in den Uffizien zeigt dunkelbraunes, kurzlockiges Haar, sonst helle Gesichtfarbe und blaue Augen.

Gleichzeitig wirkten als Bildhauer der Meister der Broncetüren des Baptisteriums in Florenz Lorenzo Ghiberti (gest. 1455), der übrigens neben Brunelleschi auch als Baumeister tätig war, der wunderbare Donatello Bardi (gest. 1466), Michelozzo Michelozzi (gest. 1472), zugleich auch Baumeister, Donatellos Nachstreber und Mitarbeiter, Luca, Andrea und Giroloma della Robbia und Andrea Verrochio (gest. 1488). Ghiberti — das deutsche Wibert —, Nachkomme der guel-

fischen Ghiberti in Florenz, hatte nach seinen Selbstbildnissen langen schmalen Kopf, ebensolches Gesicht, leicht gebogene Nase, gelocktes Haar. Donatello Bardi gehörte ebenfalls einer altadeligen Familie an, in der nur germanische Namen vorkommen. Uccello stellt ihn mit langer, etwas gebogener Nase, ergraut blondem Barte und heller Gesichtfarbe dar. Das Haar ist von der Kappe bedeckt. Die alte Kopie, die Woltmann in den Uffizien sah, stimmt damit überein. Die drei della Robbia, die berühmtesten dieser glänzend begabten Familie, malte Andrea del Sarto auf den Fresken von Santa Annunziata in Florenz: hier erscheinen sie als hohe Gestalten mit den kennzeichnenden Zügen der germanischen Rasse und rosig heller Gesichtfarbe, Andrea als Greis, seine Söhne mit langen blonden Haaren, Luca mit einem Schillerprofil, das auch bei andern della Robbias vorkommt und auch auf Lucas Bild von Vasari erscheint. Michelozzo hatte nach seinem Bild von Fra Angelico mittelblonden Bart und rötlichblonde Haare. Während alle diese Künstler reine Germanen sind, oder dem germanischen Typus sehr nahe stehn, war Verrochio, der sich so nach seinem Lehrer, dem Goldschmied Giulio de' Verrochii nannte, eigentlich Andrea de' Cioni (Uguccioni?) hieß, ein Mischling. Sein Schüler Lorenzo di Credi malte ihn (Uffizien) fettwangig, mit schwarzem, leicht gelocktem Haar, graubräunlichen Augen, hoher Stirn, leicht gebogner, aber etwas breiter Nase. Germanisches Blut dürfte er kaum in seinen Adern gehabt haben, meint Woltmann. Verrochio schuf das berühmte Reiterstandbild des Colleone und noch mehrere glänzende Werke, die sich ohne Weiteres in den Geist der neubegründeten Kunst einfügen. Leonardo war sein Schüler.

Auch die Malkunst ist nicht ohne Vorläufer. Die Byzantiner beherrschten damals den Geschmack. Wie hochstehend deren Kunst war, sah ich an den von ihnen geschaffenen Fresken in den alten Kirchen Serbiens und Mazedoniens, namentlich an denen der Ruinen von Sopotschane bei Novipazar. Aber Franz Xaver Kraus konnte feststellen, daß von Monte Cassino schon im elften Jahrhundert eine selbständige Malerschule ausging, die namentlich die Fresken im Kloster von

Sant Angelo ad Formas bei Capua ſchuf. Die Krieger, Mönche, Heilige haben hier alle blonde Haare; der dunkle byzantiniſche Typus iſt vollſtändig überwunden. An andern Orten rang noch bis ins 13. Jahrhundert die neue germaniſche Kunſt mit der byzantiniſchen. Als der Begründer jener gilt Giovanni Cimabue (geſt. 1302), der aber alsbald von Giotto di Bondone (geſt. 1337) überflügelt ward:

Es glaubte Cimabue in der Malkunſt
Das Feld zu halten, nun den Ruf hat Giotto,
Alſo daß ſich der Ruhm jenes verdunkelt.
(Dante, Fegefeuer XI).

Cimabues Namen faſſe ich nicht wie Woltmann als Ruf- oder Spitznamen — was ſollte er bedeuten? —, ſondern als eine Zuſammenſetzung wie das deutſche Kotzebue aus Cima (altdeutſch Gimo) und Bue. Nach Vaſari ſtammte Cimabue aus edelm Geſchlechte; Cimabue wird ſein Vater geheißen haben. Er war nach ſeinem Bild in Santa Maria novella in Florenz, das auch ſchon Vaſari beſchrieb, ſchlank von Geſtalt, hatte rötliches Haar und blonden Spitzbart. Giotto war der Sohn eines armen Landarbeiters in Veſpignano. Bondone, der Name ſeines Vaters, bedeutet „großer Bondo“ und Bondo ſelbſt „Freibauer“ (däniſch Bonde). Dieſer Name wird ſich ſeit längerer Zeit vererbt haben — gewöhnlich nannte man das Kind nach dem Großvater —, und ſo darf man freibäuerlichen Urſprung des Geſchlechtes annehmen. Giotto war häßlich, wie berichtet wird; ſeine Bildniſſe — von Uccello, von Benozzo Gozzoli und ihm ſelbſt — zeigen ein mageres Geſicht, lange Naſe, vorſpringendes Kinn und rötlich blonde Haare. Paolo Uccello (geſt. 1475), der dadurch wichtig iſt, daß er, Schüler des Mathematikers Antonio Manetti, als erſter die Perſpektive genauer durchführte, malte ſich ſelbſt als ſchönen Greis mit großem gegabeltem weißem Bart und langer gerader Naſe.

Bis zu Andrea Mantegna, Luca Signorelli und Sandro Botticelli, die ſchon die neue Kunſt auf der Höhe zeigen, beſchreibt Woltmann nach den Bildniſſen, die er ſelbſt ſah, noch Fra Giovanni da Fieſole als hochgewachſen, mit hagerem, ſtarkknochigem Geſicht, ſchmaler gerader Naſe und

blonden Haaren, den jung verstorbenen Masaccio als blondhaarig, blondbärtig und blauäugig, ebenso Benozzo Gozzoli und Fra Filippo Lippi, Giovanni Bellini und Melozzo da Forli als hellblond und blauäugig. Von Antonello da Messina konnte er nur die blauen Augen feststellen. Auf den Bildern dieser Künstler überwiegt der germanische Typus, nur Antonella da Messina liebt dunklere Färbung von Haaren und Haut, und da in jenen Zeiten der Künstler noch zumeist seinen eigenen Typus bevorzugt, könnte man daraus schließen, daß er selbst Mischling gewesen sei. Er hieß eigentlich Antonello d'Antonio, Anton Sohn des Anton, was ebenfalls auf nichtgermanische Herkunft schließen läßt, obwohl in dieser Zeit der Schluß von germanischen Namen auf germanische Herkunft und gar auf germanischen Typus nicht mehr zulässig sein dürfte. Die andern freilich haben zu ihrem germanischen Typus auch germanische Namen. Denn Giovanni da Fiesole hieß eigentlich Guido und Masaccio Thomas Guidi. Übrigens läßt die Bezeichnung Masaccio (=Tomasaccio) schließen, daß er von großer, derber Gestalt war, denn diesen Sinn haben die Bildungen mit accio. Antonio Solario, der Schüler Bellinis, aus dem Süden gebürtig und hauptsächlich in Neapel tätig, wurde „il Zingaro" genannt, weil er in der Jugend das Zigeunerhandwerk eines Schmiedes betrieben hatte; vielleicht aber war er auch zigeunerhaft von Aussehen. Er ist der Begründer der neapolitanischen Schule, die im 17. Jahrhundert zu so hoher Bedeutung kommen sollte.

Wie in den Künsten, besteht auch in der Wissenschaft ein Übergang zu der eigentlichen Renaissance: der Humanismus. Dante, Petrarca und Boccaccio haben leidenschaftliche Liebe zu den Alten bekundet. Vergil begleitet Dante durch Hölle und Fegefeuer, Homer wird der „oberste Poet" genannt. Petrarca war glücklich, eine Handschrift des Homer nur in den Armen halten zu können, wo er doch die Sprache nicht verstand, Boccaccio schrieb gelehrte Werke über die Antike. Nach alten Manuskripten wurde überall gefahndet, das Studium des Griechischen machte rasche Fortschritte. Kaum ein Gebiet, das den Einfluß des Humanismus nicht darweist.

Eine neue Geſchichtſchreibung begann. Die vorzüglichen Florentiner Chroniſten Giovanni und Matteo Villani, der erſte 1348, der zweite 1363 geſtorben, beide an der Peſt, die vor allem die Kämpfe der Schwarzen und Weißen ſchildern, ſtehn noch zwiſchen germaniſcher Zeit und Humanismus. Sie waren nach ihren Bildern in den Uffizien blauäugig; die Haare ſind ergraut. Von Nero Capponi (geſt. 1457) findet ſich ein Bild in der S. E. F. T., das aber nur den langen Kopf und die vorſpringende Naſe erkennen läßt. Die Rechtlehrer ſind in dieſer Sammlung reich vertreten. Bei Francesco Accurſius (geſt. 1279) läßt ſich nur die roſige Hautfarbe feſtſtellen; das Geſicht iſt etwas breit. Reine Norden mit allen Merkmalen waren danach Bartolo d'Alfani aus Saſſoferato in Umbrien (geſt. 1355), Aleſſandro Tartagni aus Imola (geſt. 1477). Baldo de'Ubaldi aus Perugia (geſt. 1400) hat ein Danteprofil, lichte Hautfarbe und lichte Iris; Francesco Accolti aus Arezzo (geſt. 1484), von Luca Signorelli in deſſen grau-bräunlichen Tönen und außerdem im Alter gemalt, gebogene Naſe. Andrea Barbazza aus Meſſina (geſt. um 1480) und Jaſon Maino aus Mailand (geſt. 1519) hatten dunkleres, bräunliches Haar zu ſehr lichter Haut und ungefärbtem Bartboden, beide lange ſpitze Naſen und graue Augen. Andrea Alciati (geſt. 1550), der eigentlich ſchon der Hochrenaiſſance angehört, aber hier folgen mag, macht mit ſeinem ſchwarzen Haar und Bart, den dunkeln Augen, der gelben Geſichtfarbe, der gebogenen Naſe und den dicken Lippen am eheſten den Eindruck eines Juden aus dem Kaukaſus. Das alles waren keine weltbewegenden Größen, ſondern nur Profeſſoren, von denen freilich Bartolus und Baldus als ſogenannte Poſtgloſſatoren noch heute genannt werden, aber da ſonſt ſo wenig farbige Bildniſſe erhalten ſind, rechtfertigt ſich ihre Nennung und Beſchreibung. Der ſchon erwähnte Mathematiker Antonio Manetti hatte nach Uccellos Bild zu germaniſchen Zügen mittelbraunes oder dunkelblondes Haar. Von dem asketiſchen Schriftſteller Lorenzo Giuſtiniani, der der erſte Patriarch von Venedig war und ſpäter heilig geſprochen wurde, ſah ich in Breslau ein Bildnis aus der

Schule Giovanni Bellinis, das unter dem bräunlichen Firnis noch sehr wohl die rotblonden Brauen und die grauen Augen erkennen läßt. Sonst hat Giustiniani ein Danteprofil.

Rechte Humanisten sind Albertino Mussato aus Padua (gest. 1329), der mit seiner Tragödie „Ecerinis“ (Ezzelin von Romano) den ersten Versuch machte, eine weltliche Tragödie im Stil der Alten (Senecas) zu schreiben, Coluccio Salutati (gest. 1406), Luigi Marsili (gest. 1394) und die schon dem fünfzehnten Jahrhundert angehörenden Poggio Bracciolini, Guarino Guarini, Antonio Beccadelli genannt Panormita, Flavio Biondo, Lorenzo Valla, Pico da Mirandola, Aneas Silvius (Piccolomini, als Papst Pius II), Marsilio Ficino, Giovanni Pontano und Francesco Filelfo. Weniger berühmt sind Bartolomeo Sacchi, der venezianische Staatsmann Francesco Barbaro, Niccolò Perotti, der „Begründer der modernen Pädagogik“, Filippo Beroaldi, Gasparino da Barzizza, Basinio Basini. Der bedeutendste von diesen Männern ist unzweifelhaft Pico Graf von Mirandola, Fürst von Concordia, ein Kenner der klassischen und mehrerer orientalischer Sprachen, als Philosoph Neuplatoniker und Kabbalist zugleich. Pico stammte aus altem Hause; der Vorfahr Manfredo lebte zur Zeit Karls des Großen, war langobardischer Herkunft, bekannte sich aber zum salischen Recht. Pico war nach seinem Bildnis in S. Ambrogio in Florenz von hoher Gestalt, nach dem in der S. E. F. T., das jenes in den Uffizien wiedergibt, trug er sein blondes Haar in langen Locken. Seine Gesichtfarbe war zart und hell, die Nase groß, gebogen, etwas hängend. Antonella da Messina malte ihn im zwölften Jahr und hielt auch die blaue, etwas ins grünliche spielende Farbe seiner Augen fest. Das Profilbild der Uffizien gibt die Augenfarbe wie zumeist bei dieser Stellung nicht genau wieder. Sie ist da bräunlich, wie auf dem Bilde Dantes in S. E. F. T. (Vergl. S. 32).

Von Flavio Biondo ist nach seinem Namen — Flavio ist nur die Übersetzung von Biondo — anzunehmen, daß er blond war, denn man wird ein schwarzhaariges Kind nicht „Blonder“ genannt haben. Sein Familienname war Ravaldini; er war adelig. Biondo war der strengste Wissen-

schaftler unter den Humanisten; er schrieb über geschichtliche, erdkundliche und antiquarische Gegenstände. Aneas Silvius ist durch seine geschichtlichen Werke und seine Denkwürdigkeiten wichtig; in der Jugend schrieb er — lateinisch — die erotische Novelle „Euryalus und Lucretia". Er stammte aus dem altadeligen, aber verarmten Geschlechte der Piccolomini aus Siena. Sein Bild in der S. E. F. T. zeigt rosige Gesichtfarbe und lange Nase, das Bild von Pinturicchio in Siena („Aneas Silvius wird von Friedrich III. zum Dichter gekrönt"), das ihn als Siebenunddreißigjährigen darstellt, langes mittelblondes Haar. Marsilio Ficino, der Übersetzer Platos und Plotins, war ebenfalls reiner Norde. Er war, wie berichtet wird, blond und von rosiger Gesichtfarbe, aber etwas verwachsen, und so klein, daß er kaum halb so groß wie ein gewöhnlicher Mann war. Sein Bildnis in den Uffizien zeigt eine schmale gebogene Nase und blaue Augen, das in der S. E. F. T. lange blonde Locken. Pontano, der bedeutendste lateinische Dichter seiner Zeit, beschreibt sich selbst als von guter und aufrechter Gestalt, scharf geschnittener Nase, himmelblauen Augen, mageren Wangen, rosiger Gesichtfarbe, in der Jugend sah er blaß aus. An seiner Büste von Giovanni Gioviano (W. u. P.) fallen die stark geschwungenen Brauen auf. Er trug sich bartlos, das Haar war leicht gelockt. Poggio, berühmt durch seine Funde alter Handschriften, am bekanntesten aber durch seine „Facetien", war ebenfalls adeliger Herkunft. Woltmann stellte bei ihm dunkelblonde Haare, hellblonden Bart und blaue Augen fest. Donatello (?) stellte ihn in römischer Tracht dar (W. u. P.), angealtelt, mit schmalem, bartlosem Gesicht, das sehr wohl einem Römer der Republik angehören konnte. Valla, Übersetzer des Herodot und des Thukydides und der ersten sechzehn Gesänge der Ilias ins Lateinische, war über mittelgroß, von germanischen Zügen, weißer Haut, ebenso Guarino, der bis ins Alter seine rosigen Wangen bewahrte. Beccadelli, aus edler bolognesser Familie, Sohn eines Arrigo (Heinrich), berüchtigt durch seine Hermaphroditus-Epigramme, war groß, hatte jedoch eine unangenehme Physiognomie. Von Filelfo kenne ich die einfärbige Wiedergabe des Bildes von Piero di Co-

simo, wonach er rein nordische Züge, aber vielleicht braune Augen hatte (oder dunkelblaue?), und einen Stich (W. u. P.), der ihm eine spitze Nase und helle Augen gibt. Filelfo war einer der berühmtesten Humanisten, in lateinischer und griechischer Sprache gleich gewandt, aber in seiner Unbedenklichkeit und Oberflächlichkeit schon ein ähnlicher journalistischer Geist wie Aretin. Von Mussato gibt es kein Bild; der Name — französisch Musset, deutsch Moshart, Mozart — läßt auf germanische Herkunft schließen.

Von den übrigen Humanisten, die ich nannte — etliche kommen noch hinzu —, war Bartolomeo Sacchi, nach seinem Geburtort zumeist Platina genannt, hochgewachsen, blauäugig, hellfarbig und blond — das Bild von Melozzo da Forli, das ihn vor Sixtus IV. knieend darstellt, bezeugt das —, Gianozzo Manetti, neben den klassischen auch der semitischen Sprachen kundig, mittelgroß, langköpfig, blauäugig, schon frühzeitig ergraut, Christoforo Landini blauäugig und von nordischen Zügen — die Haare sind auf den Bildern schon weiß. Vittorino Rambaldoni aus edelm feltrischen Geschlecht, darum zumeist Vittorino da Feltre genannt, war klein, womit sein Vorname übereinstimmt (kleiner Viktor; ursprünglich hieß er wohl Vittorio), von zartem Körperbau, magerem Gesicht und rosig. Diese alle nach Woltmann geschildert. Coluccio Salutati, als alter gebeugter Mann dargestellt, hat auf einer Zeichnung (W. u. P.) nordisches, gar nicht „italienisches" Profil, Leonardo Bruni aus Arezzo, darum Leonardo Aretino genannt, auf seinem Grabmal schmales, dem Poggios ähnliches Gesicht mit langer Nase (W. u. P.)

Die Zeit, da Künste und Wissenschaften sich so herrlich zu entfalten begannen, war politisch eine Zeit der unausgesetzten Wirren. Man mag dies damit erklären, daß sich jetzt die in der Zeit vorher erfolgte Aufnahme dunkleren Blutes geltend machte, was in der Gestalt Ezzelins von Romano in Erscheinung tritt, aber auch damit, daß jetzt die Besiedelung des Landes durch die neuen Herren so gut wie beendet war — die Römerzüge der Kaiser brachten nur noch Einzelne hinzu —, diese sich den Deutschen gegenüber als Sonderheit

fühlten, deren Einmiſchung erſt als läſtig empfanden, ſpäter immer mehr ablehnten, freilich zu ſchwach, ſo daß Frankreich und Spanien Einfluß und ſogar Herrſchaft erlangen konnten, daß jetzt die Kräfte, die ſich allenthalben regten, darum nicht mehr ſich auf ein einheitliches Ziel warfen — für oder gegen den Kaiſer —, ſondern Sonderziele verfolgten. So erhielten viele ſtarke Perſönlichkeiten, die ſonſt nicht ſo hervorgetreten wären, mit ihren Sonderzielen Einzelbedeutung. Es iſt die Zeit der Kondottieri.

Zu Anfang beherrſcht noch der Kampf der Ghibellinen und der Guelfen, der Weißen und Schwarzen, das politiſche Leben. Dante, guelfiſchem Geſchlecht entſproſſen, wird leidenſchaftlicher Ghibelline. In der „Hölle“ (X) hat er eine große politiſche Unterredung mit Farinate degli Uberti (geſt. 1264), dem Haupte der Ghibellinen zu ſeiner Zeit. Dieſen Farinata ſchildert Filippo Villani in ſeiner Chronik als von hoher Geſtalt, männlichem Antlitz, ſtarken Gliedern, ernſtem Charakter, ſoldatiſcher Eleganz, ſchärfſtem Urteil, kühn, bereit und geſchickt im Waffengebrauch. Das Heil erwartet Dante vom Kaiſer und von deſſen Parteigänger Can Grande von Verona (geſt. 1329), dem Bracken — Can, Abkürzung für Konrad, bedeutet im Italieniſchen „Hund“ —, der die böſe Wölfin der Zwietracht und Habgier zerreißen und Italiens Heil werden wird. Can erfüllte Dantes Hoffnung nicht, aber er war jedenfalls ein bedeutender Fürſt. Von ihm iſt ein Bild in der S. E. F. T. erhalten: ein Greis mit friſcher, leuchtender Geſichtfarbe, ganz hellen Augen — in der Profilſtellung graugelblich wiedergegeben —, rein nordiſchen Zügen mit ſtarker gebogener Naſe. Er war kaum mittelgroß von Geſtalt und hieß „Grande“ wegen ſeiner Größe als Krieger und freigebiger Fürſt (Paolo Giovio). Im Sommer 1921 wurde ſein Grab in Verona geöffnet. „Die Leiche war wunderbar erhalten, das ſcharf geſchnittene Geſicht überraſchte durch einen faſt lebensvollen Ausdruck, der Kopf war dicht von mittelbraunen (castagno) Haaren umgeben“. Das widerſpricht dem Wiener Bilde. War Cangrande tatſächlich 1291 geboren, wie angegeben wird, ſo konnte er bei ſeiner Ermordung mit achtunddreißig Jahren noch kein Greis ſein.

Dann ſtellt das Bild vielleicht Maſtino I. dar, den bedeutendſten Vorfahren Can Grandes (ſeit 1260 an der Herrſchaft, 1277 ermordet). Das Geſchlecht der Scaliger, dem Can Grande angehörte ſtammt von einem Sigisberto (Siegbert), der im 11. Jahrhundert lebte. Unter Can Grande II. und Canſignorio, von denen auch Bilder vorhanden ſind, und den ſpäteren, verlor das Haus ſeine Macht. Verona ging an die Mailänder Visconti über. Die Bilder der beiden jüngeren Scaliger ſind unbeſtimmt gehalten; roſige Geſichtfarbe und nordiſche Züge mit langer Naſe laſſen ſich feſtſtellen. Obizzo II. von Eſte, Herr von Ferrara, von ſeinen Söhnen ermordet (1293), wird von Dante blond genannt (Hölle XX). Blond war ferner Johanna von Neapel (geſt. 1382) nach den Nachrichten, die man in Platens „Geſchichten des Königreichs Neapel“ findet. Sie war ſchön, geiſtvoll, eine Schülerin Petrarcas, von Gelehrten und Dichtern geprieſen, leidenſchaftlich und ſinnlich, in ihrer Politik nicht glücklich, aber jedenfalls bedeutend. Blond auch war Filiberto II. der Schöne von Savoyen (geſt. 1504), der Begründer der ſavoyiſchen Politik, die ihren Triumph durch die Thronbeſteigung Viktor Emanuels erlebte. Die Gonzaga von Mantua werden auf ihren Bildniſſen in der S. E. F. T. von dem Verfertiger der ſonſt vorzüglichen Kopien faſt alle blondbräunlich ohne beſondere Eigenheit in der Farbengebung dargeſtellt; auch die Augen haben dieſe Färbung. In dieſem Zeitabſchnitt waren Gianfrancesco, der erſte Markgraf von Mantua (geſt. 1407), und der Feldherr Federico, genannt il Turco (geſt. 1484), bemerkenswert. Ich finde in der Sammlung noch Bildniſſe von Oddo Antonio von Montefeltro, dem erſten Herzog von Urbino, der 1444 als Achtzehnjähriger wegen ſeiner Strenge ermordet wurde — er war ein hellblonder Jüngling mit roſigem Geſicht und lichtblau gelblichen Augen — und von ſeinem Neffen Guidobaldo von Montefeltro (geſt. 1508), dem päpſtlichen und venezianiſchen Feldherrn, der dunkelblond oder mittelbraun, mit feinen Zügen, männlicher, doch in den Wangen roſiger Geſichtfarbe und rein und ſtark blauen Augen dargeſtellt wird. Urbino kam an den Halbbruder Oddo Antonios aus unehelicher

Verbindung Federigo (geſt. 1482), der einer der berühmteſten Kondottieri war, dazu — mit ſeiner hellblonden Gemahlin Battiſta Sforza — Gönner der Wiſſenſchaften und Künſte und ſelbſt Gelehrter. Federigo war ſchwarzhaarig, braunäugig und von brauner Geſichtfarbe (die noch in ſeinem Sohne Guidobaldo nachwirkt); ſeine Züge ſehr kraftvoll, die Naſe ſcharf hakenförmig, beſonders durch die tiefe Kerbe an der Wurzel. (Bilder von Piero della Francesca in den Seemannſchen Vierfarbendrucken). Herkules I. von Eſte, der Begründer der Macht des Hauſes und ſchon — mit ſeiner Gemahlin Beatrice — ein Beſchützer der Dichter und Gelehrten, worin ihm ſeine Enkel nacheiferten, war reiner Blondling; auch Beatrice war blond.

Die bedeutenden Herrſcher von Mailand beſchreibt Paolo Giovio. Zuerſt herrſchte das Geſchlecht der Visconti (Vizgrafen), das langobardiſchen Urſprungs war. Es tritt mit Otto hervor, der 1111 bei einem Aufſtande der Römer König Heinrich V. rettete, dann aber ſelbſt in die Hände der Feinde geriet und grauſam getötet wurde. Ein andrer Otto, Erzbiſchof, machte ſich 1277 zum Herrn von Mailand, indem er die guelfiſchen della Torre verdrängte. Er war nach Geſtalt und Antlitz überaus würdig, hochgewachſen, breitbrüſtig und hatte ſtrahlende, ſehr große Augen. Ihm folgte ſein Neffe Matteo, der ebenfalls ein bedeutender Mann war, aber von Giovio nicht geſchildert wird. Deſſen Sohn Galeazzo I. (geſt. 1328) hatte friſchrotes Geſicht, flammende Augen, etwas krauſe rotblonde Mähne (subcrispa et fulva caesaries) und war groß und von breiter Bruſt. Galeazzos Sohn Azzo (geſt. 1338) der ſich faſt der ganzen Lombardei bemächtigte, hatte weißes, friſches Geſicht, war „jedoch“ ſtulpnäſig (naso simo), was unter dem höheren Adel ganz ungewöhnlich war (quod nemini superiorum gentilium contingerat), Haar und Bart waren wie beim Vater von rotblonder Farbe und ſehr kraus, „aber“ die Augen blau. Frühzeitige Kahlheit entſtellte ihn nicht, diente ihm vielmehr zum Schmuck. Dieſe Nachricht iſt mit ihrem Zwiſchenſatz und ihrem „aber“ ſehr kennzeichnend. Sie bezeugt, wie rein der Typus damals in den hohen Kreiſen noch geweſen ſein muß, da ſchon die Krausheit des Haars

mit den blauen Augen in Gegensatz gestellt wurde, ebenso die Stulpnase mit der weißen Gesichtfarbe. Galeazzo II. (gest. 1378), der die Macht seines Hauses gegen die vereinten Feinde zu verteidigen hatte, war ungewöhnlich schön, milchweiß, mit rotblondem Barte und goldfarbenem langem gelocktem Haar, das er oft in einem Netze trug oder mit einem Blumenkranze zusammenfaßte. Auch Giangaleazzo (gest. 1402), sein Sohn, der mit der französischen Königtochter Isabella von Valois vermählt war und in dem der Glanz seines Hauses den Gipfel erreichte, war ein schöner Mann von angeborener Würde; wenige kamen ihm gleich an Gestalt und trefflichen Eigenschaften. Der Niedergang des Hauses folgte rasch. Sein erster Sohn Gian Maria war ein Wüterich und wurde in der Kirche ermordet, der zweite, Filippo Maria, starb 1447 ohne männlichen Erben und hinterließ die Herrschaft dem Gatten seiner natürlichen Tochter Bianca, dem Kondottiere Francesco Sforza.

Die Sforza stammen von Muzio Attendolo, der den Beinamen Sforza erhielt — sforzare, „erzwingen“ —; er war niedriger Geburt, aber ein gewaltiger Kondottiere. Francesco Sforza war sein natürlicher Sohn. Giovio beschreibt ihn als über mittelgroß, aufrecht und eher mager als fett von Gestalt, etwas bäuerischem, bräunlichem Gesicht, blauen Augen, starken Brauen, geschwungener Nase (a medio elatus, nec aduncus tamen). Haar und Bart trug er immer geschoren. Francesco war ein weiser, mäßiger Herrscher, sein Sohn Galeazzo Maria dagegen ausschweifend und grausam. Die S. E. F. T. zeigt ihn rötlich blond, von sehr lichter Haut und mit mischfärbigen Augen. Er wurde 1476 durch Verschworene ermordet. Die Herrschaft kam an seinen Oheim, Francescos Bruder Ludovico il Moro, der 1508 in französischer Gefangenschaft starb, schon 1500 aus seinem Herzogtum vertrieben; dessen Beiname bedeutet nicht „der Mohr“, sondern ist von seinem Wappen, dem Maulbeerbaum (morus) hergenommen. Die weiteren Geschicke der Sforza waren wechselvoll; sie vermochten sich nicht zu erhalten. Nicht ganz ein Jahrhundert beherrschten sie Mailand; 1540 übertrug Karl V. das Herzogtum seinem Sohne Philipp.

Von den übrigen Kondottieren der Frührenaissance war Giovanni Acuto (gest. 1393) ein Engländer — eigentlich John Hawkwood —; sein Reiterbildnis in der S. E. F. T. nach dem von Paolo Uccello in grüner Erde ausgeführten zeigt nichts weiter. Castruccio Castracani (gest. 1328), der berühmte Kriegsingenieur, wird hellblond, mit rosigem Gesichte rein nordischer Prägung dargestellt. Das Bildnis geht zweifellos auf das von Andrea Orcagna zurück, wonach ihn Vasari als Jüngling von überaus schönem Aussehen (di bellissimo aspetto) beschreibt. Nach Macchiavelli und Tigrimi war er über mittelgroß, seine Haare von einem fast feurigen Blond; er trug sie kurz, nur bis über das Ohr und in allem Wetter unbedeckt. Seine Freunde fanden ihn gütig, seine Feinde furchtbar, seine Untertanen gerecht, die Fremden treulos. Niemand setzte sich Gefahren kühner aus als er, niemand wußte ihnen mit mehr Klugheit zu entkommen. Erasmo Gattamelata — „gefleckte Katze" — (gest. 1441), bekannt durch sein Reiterstandbild von Donatello in Padua, das die rein germanischen Züge seines Gesichtes festhielt, war ebenfalls blond und rosig, Pippo Spano, eigentlich Pippo degli Scolari, Feldherr Kaiser Sigismunds gegen die Türken und Ispan von Temesvar (gest. 1426), rötlichblond.

Das Wikingertum jener Zeit kommt zum Ausdruck auch in den Weltreisen. Marco Polo (gest. 1324) aus Venedig kam bis an den Hof Kublai Khans und reiste über Cochinchina und Sumatra heim. Seine Schriften darüber sind überaus wertvoll. Sichere Bildnisse von ihm gibt es nicht. Der Ruhm Christoforo Colombos (gest. 1506) wird gern dadurch zu schmälern gesucht, daß man sagt, Columbus habe ja gar nicht Amerika entdecken wollen, sei nur verkehrt nach Indien gefahren und zufällig auf das neue Festland gestoßen. Dies ist wahr, aber darum wird die Bedeutung seiner Persönlichkeit, die sich in dem langen Kampfe für seinen Gedanken, in seiner Bezwingung aller Schwierigkeiten erwies, nicht geringer. Von jüdischer Seite wurde versucht, Columbus von Vater- oder Mutterseite für das Judentum zu gewinnen. Aber daß den Namen seiner Mutter auch spanische Juden

tragen, beweist nichts. Die Juden haben zu allen Zeiten alle beliebigen Namen angenommen. Ebenso wenig findet man bei seinem Vater jüdischen Einschlag. Sein Aussehen soll jüdisch gewesen sein. Aber die Juden haben infolge ihrer Rassenzusammensetzung alle möglichen Typen unter sich. Einzig die „schweren" Lider fallen bei Columbus auf. Aber die findet man nicht nur bei Juden, die sie wohl etwas häufiger haben, sondern auch bei den Mediterranen und bei sonst reinrassigen Blonden. Columbus wurde oft beschrieben, auch von seinem Sohne. Danach war er hochgewachsen und schlank, das Gesicht lang, die Nase adlerförmig gebogen, die Augen hellblau, die Haut weiß mit lebhaftem Rot in den Wangen, Bart und Haare in der Jugend rotblond, aber von Not und Sorge früh gebleicht. So zeigt ihn auch das Bild in der S. E. F. T., das auf ein weitbekanntes Original zurückgeht. Von Amerigo Vespucci (gest. 1512) gibt es nur ein einziges echtes Bild: das auf der Karte Waldseemüllers. Danach hatte er lockige Haare, kurzen Bart und leicht gebogene Nase. Amerigo ist das deutsche Emerich, so daß also Amerika, das ja nach Amerigo genannt wurde, einen deutschen Namen trägt.

Aus den Nachrichten, die ich dem Nachlasse Ludwig Woltmanns verdanke, und solchen, die ich noch während des Druckes sammelte, trage ich einiges nach.

Unter den ältesten Malern (S. 38 ff.) findet sich ein Bild von Andrea Tafi (1213—1294), der die byzantinische Kunstweise in Florenz einführte, auf Taddeo Gaddis Sposalizio in Santa Croce. Danach war er blondhaarig. Giovanni Gaddi, der um 1380 verstarb, erscheint auf demselben Bilde ebenfalls blond, Ansovino da Forli, der um 1420 gemalt hat, ohne daß etwas von ihm erhalten blieb, hat auf seinem (angezweifelten) Bild von Francesco Cossa im Museo civico in Venedig blondes Haar und blaue Augen. Blonde Haare und gelbblaue Augen hatte Nicola Alunno (Kestner-Museum), der Vorläufer der umbrischen Schule, dessen Werke der Ausdruck fleckenloser Seelenreinheit, schwärmerischer Hingabe sind. Gentile Bellini, der am Sultanshofe malte, hatte helle Augen, aber braunblondes Haar (Pinakothek in Lucca).

Der burleske Dichter Burchiello, seines Zeichens ein Barbier, eigentlich Domenico di Giovanni, hatte zu dunkelbraunem Haar blaue Augen (Uffizien). Von den Humanisten (S. 40ff.) hat Antonio Manetti auf dem Tafelbilde Uccellos im Louvre blondes Haar, Luigi Marsili auf seinem Bild in den Uffizien blaue Augen — das Haar ist verdeckt —, Marcello Virgilio (Galleria Pitti) blaue Augen zu ergrautem Haar, Ermolao Barbaro (ebda) blondes Haar. Filelfo ist reiner Norde gewesen. Nach seinem Bild im Palazzo municipale von Tolentino hatte er dunkelblaue Augen und gelbblondes Haar. Leonardo Bruni hatte blaue Augen und germanisches Gesicht, aber dunkle Haare (Uff.). Aneas Silvius (Pius II.) hatte blaue Augen (ebda). Er mochte nach seinen Briefen nur die blonden Frauen — besonders die schottischen rühmt er, mit deren einer er auch ein Söhnchen hatte — und fand es geschmacklos, daß man in Deutschland, wo er ja einen großen Teil seines Lebens verbrachte, „eine Äthiopin verehre, als sei sie schneeweiß." Es war also auch schon im Deutschland des 15. Jahrhunderts der Sinn für Rasse so gering wie heute, während die Auslandgermanen ihn noch bewahrten. Kardinal Giuliano de' Cesarini, der beim Baseler Konzil den Vorsitz führte, gegen die Türken predigte und nach der verlorenen Schlacht bei Varna erschlagen wurde, übte schon durch seine geistreichen schönen Gesichtzüge und seine edle Gestalt eine unwiderstehliche Zauberkraft aus. Mariano de' Sozzini, der saneser Rechtgelehrte, war nach Aneas Silvius, seinem Schüler, ein kleines, lebhaftes, der sinnlichen Liebe heftig ergebenes Männchen. Klein und dürr war auch Johannes Capistranus, der gewaltige Prediger gegen die Hussiten und Türken. Durch die Bewegungen der Arme und Beine nach Art der Italiner machte er sich auch dort verständlich, wo man seiner lateinischen Rede nicht folgen konnte (manibus et pedibus more Italico praedicata demonstravit). Er war übrigens Sohn eines deutschen Soldaten, der nach Capistrano gekommen war. (Die letzten Nachrichten stammen aus Voigts „Enea Silvio Piccolomini", Berlin 1856ff.)

Auch zu den Beschreibungen der Fürsten (S. 45ff.) fanden

sich Ergänzungen. Herkules I. von Este und seine Gemahlin hatten zu blondem Haar auch blaue Augen (Ambrosiana); die beiden Visconti, Giangaleazzo und dessen entarteter Sohn Gian Maria, waren beide rotblond wie ihre Vorfahren (Brera und Turiner Pinakothek); blond war auch Isabella von Valois, des ersten Gattin (Brera). Ludovico il Moro, von dem ich keine Nachricht hatte, war blond (Ambrosiana) und hatte wohl nicht graubraune Augen, wie sie ihm dieses Bild gibt, sondern blaue, nach dem im Mailänder Museo artistico, worauf er im Übrigen schon ergraut ist. Der Kondottiere Braccio, Feldherr König Alfonsos, hatte blonde Locken und blaue Augen (Gall. Pitti). Auch Giovanni della Rovere und Girolamo Riario, die beiden Nepoten des Papstes Sixtus IV., waren blond. Der erste wird als von Mittelgröße, länglichem Gesicht, blasser Farbe und blondhaarig beschrieben, was sein Bild von Melozzo da Forli bestätigt, der zweite ist auf demselben Bilde (Sixtus IV. und die Seinen) hellblond, blauäugig und adlernasig. Lorenzo Colonna, Bruder Martins V., war rotblond (Pal. Colonna).

Ferner fand ich etliche Vermerke über die Päpste dieses Abschnittes. Gregor XII. = Corrazio, Clemens VIII. = Muñoz, Spanier, hatten blaue Augen, Julius II. = della Rovere und Leo X. = Medici vielleicht graue, vielleicht bräunliche. Leo war ein staatlicher Mann, aber wohl Mischling, wofür auch der zweigeteilte Blick spricht, den ihm Raffael gibt. Paul III. = Barbo, aus venezianischer Familie, hat auf seinem Bild von Melozzo da Forli als Kardinal braunblondes Haar. Eugen IV. = Condolmieri, war von hoher Gestalt, edeln Zügen und fürstlicher Haltung, Nikolaus V. = Parentucelli, aus bürgerlicher, unbedeutender Familie, war ein kleines Männchen mit lebhaften schwarzen Augen, hastig in seinen Bewegungen, rührig und unermüdlich, eher geschwätzig als wortkarg, dabei sehr zum Zorn geneigt (Voigt). Auf dem Bild im Museum zu Brüssel hat er braune Augen. Die Dogen von Venedig hatten nach Woltmanns Vermerk alle große, hakenförmige Nasen, die meisten blaue Augen, so nach den besonderen Aufzeichnungen Tommaso Moce-

nigo, Francesco Foscari, Leonardo Loredano und Andrea Gritti, von denen die letzten beiden schon dem Anfang des Cinquecento (16. Jahrh.) angehören.

Das Cinquecento

Mathematisch genau umfaßt das Cinquecento nur die Zeit von 1500 bis 1599, aber als Kulturepoche greift es in das 15. Jahrhundert zurück und hat Nachklänge noch im 17. Die bildenden Künste erreichen jetzt ihre Gipfel, in der Dichtkunst wird viel Schönes geschaffen, staatlich aber versinkt ein großer Teil Italiens in Abhängigkeit, und der Mann, der am meisten geschaffen schien, ganz Italien als Einheit unter seine Gewalt zu bringen, Cesare Borgia, ist halber Spanier. Schon also sind die staatsmännischen Begabungen nicht stark genug, es geht der Ebbe entgegen, der erst im 19. Jahrhundert eine Flutwelle folgen sollte.

Der höchste Genius dieser Zeit ist Leonardo da Vinci (1452—1519), der uneheliche Sohn eines adeligen Notars und einer gewissen Katharina, die „von gutem Blute", also wohl gesund und hübsch gewesen sein soll; er wurde von seinem Vater alsbald anerkannt und in dessen Hause erzogen. Leonardo (Leonhard) war reiner Norde und ein überaus schöner Mann, hochgewachsen und kräftig mit langem Haar und Bart, die er gepflegt und ungekürzt trug, und edeln Zügen. Sein goldfarbener Bart und seine blonden Haare, die die Bewunderung seines Zeitalters erregten, ergrauten übrigens bald und waren noch vor seinem fünfzigsten Jahre silberweiß geworden. Das Bild in den Uffizien zeigt sie schon im Ergrauen. Seine Augen waren blau, die Hautfarbe hell und rosig, die Nase sehr schön und fein geschwungen.

Die Malerei vor Leonardo führten Andrea Mantegna, der auch als Bildhauer bedeutend war, Luca Signorelli und Alessandro Botticelli ihrem Gipfel entgegen. Alle drei scheinen reine Norden gewesen zu sein. Von Botticelli ist das sicher. Denn wir haben sein vorzügliches Selbstbildnis in der Anbetung der heiligen drei Könige in den Uffizien. Danach hatte er hellblondes, leicht gelocktes Haar, blaue

Augen, helle Hautfarbe und sehr schöne Züge mit gebogener, bedeutender Nase. Er trug sich bartlos. Luca Signorelli war rötlichblond und blauäugig, wie seine Bildnisse in Gotha und Orvieto zeigen. Andrea Mantegna malte sich (und seine junge Frau) auf dem Bilde der heiligen Familie im Berliner Kaiser Friedrich-Museum. Da sind seine Haare — das Bild ist ziemlich stark nachgedunkelt, die Farben alle dumpf — mittel- bis dunkelblond, die Augen bräunlich. Auf dem Fresco der Camera degli Sposi zu Mantua sind die Augen hellblau. Hier ist Mantegna schon alt. Dazwischen steht die Büste, deren markige Züge sonst mit den beiden Bildnissen übereinstimmen.

Reiner Norde scheint auch Francesco Raibolini, genannt Francia, gewesen zu sein. Er galt als „bellissimo di persona", und ein Kupferstich nach seinem verschollenen Selbstbild zeigt helle Haare. Dagegen hatten Domenico Ghirlandajo, eigentlich Domenico die Currado (Konrad) Bigordi, und Bernardino Betti, bekannter als Pinturricchio, „der kleine Maler", blond und braunstreifiges Haar, Pinturricchio allerdings auch auf einem Bilde rein mittelblondes Haar zu hellblauen Augen. Ghirlandajo scheint groß gewesen zu sein. Sein Schüler Francesco Granacci wurde von Masaccio auf den Fresken der Brancacci-Kapelle als der knieende blondhaarige nackte Königsohn dargestellt. Blond und blauäugig war auch Morto da Feltro = Lorenzo Luzzi (Uff., N. W.), der mit Giorgione arbeitete, aber vor allem als Groteskenmaler Ruf hatte; Vasari schreibt ihm geradezu die Wiedererfindung der Gattung zu. Der treffliche Bildnismaler Giovanni Bonconsigli genannt il Marescalco (der Marschall) malte sich selbst mit blondem Haar, blauen Augen und dunkeln Brauen, die zu haben als besonders schön galt. Lorenzo di Credi dagegen, der Mitschüler Leonardos bei Verocchio und ihm so lieb, daß er ihn zu seinem Testamentvollstrecker machte, als Maler sein Nachstreber, doch weit entfernt, ihn zu erreichen, hatte zu blondem Haar hellbraune Augen (Uff., N. W.).

Pietro Perugino, eigentlich Vannucci(=Giovannucci), ist vor allem als Lehrer Raffaels bekannt. Im Gegensatz zu

den Bildern der andern, vor allem Botticellis, sind die seinen in einem grauen Ton gehalten, wohl saubere Arbeit, aber langweilig; besonders kennzeichnen seine Madonnen die schläfrigen Augerlider, die noch bei Raffael nachspuken. Er war Mischling, von jenem unbestimmten Braunblond, das bei der Kreuzung zwischen Norden und Alpinen und darum in Deutschland häufig ist, hatte ebenso unbestimmt graubräunliche Augen, sonst lichte rosige Gesichtfarbe, aber breites rundes Gesicht, eine ziemlich kurze, etwas breitrückige Nase. Vasari sagt von ihm, er sei sehr wenig fromm gewesen und habe sogar an die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt. Sein einziges Ziel sei das Geld gewesen, dessen er denn auch viel verdient habe. Um seinetwillen sei er zu jeder Gaunerei (male contratto) bereit gewesen.

Der Einfluß Leonardos auf die jüngeren Maler war sehr groß. Besonders das Mona Lisa-Lächeln, das bei ihnen immer wiederkehrt, bezeugt das. Die begabtesten waren der blonde blauäugige Francesco Melzi, der Sproß eines vornehmen Mailänder Geschlechts, der hell rötlichblonde und ebenfalls blauäugige Gaudenzio Ferrari, das Haupt der sogenannten zweiten Mailänder Schule, und Bernardino Luini, dessen Selbstbildnis ihn im Alter mit schon weißen Haaren, aber noch rosigem Gesichte, mit blauen Augen und rein nordischen Zügen zeigt. Ferrari hatte im Alter eine Ähnlichkeit mit Leonardo, nur trug er Haar und Bart nicht ganz so lang.

Eng zusammen gehören Giorgione und Tizian, so zwar, daß die Gemälde der Frühzeit Tizians besser die Kunst Giorgiones kennzeichnen als dessen wenige unbezweifelbare Werke. Giorgione soll dem friaulischen Adelsgeschlechte der Barbarelli entstammen. Er war jedenfalls von hoher Gestalt, denn Giorgione bedeutet „langer Georg“. Seine angeblichen Selbstbildnisse widersprechen einander. Das in den Uffizien zeigt braunes lockiges Haar, rötlichblonden Bart, blaue Augen, ein Jugendbild hellere Haare, das in der Wiener Sekundärgalerie hellblondes schlichtes Haar. Wenn mir dieses sehr wohl in Frage zu kommen scheint, so ist dies wegen der Anordnung, die man auf den frühen Bildern Tizians so häufig findet: ein Vorhang mit Ausblicken zu

beiden Seiten, wovon sich die dargestellte Person abhebt. Tiziano Vecellio stammte aus dem besonders stark mit Germanen durchsetzten Cadore. Der Name lautete neudeutsch Tietz Wetzel. Sein Selbstbild in Wien, das stark nachgedunkelt ist, zeigt ihn mit edelm, echt germanischem Gesichte, mit rötlichblondem, gewelltem Bart und blaugrauen Augen, die Kopie in der S. E. F. T. beweist, daß ursprünglich die Färbung viel heller war. Er muß von hoher Gestalt gewesen sein. Sein Ideal ist das rein blonde. Seine Tochter Lavinia, die er malte, war hellblond.

Von Raffael Santi hat man mehrere Bilder, aber das bekannteste, das in den Uffizien, ist stark übermalt, so daß nur Mund und Nase unberührt blieben. Dabei wurde das Haar offenbar immer dunkler; es erscheint jetzt dunkelblond mit einer Neigung zum Rötlichen, in die sanften grauen Augen ist ein bräunlicher Schein gekommen. Als Kind war Raffael hellblond und blauäugig, wie das Bild von Giovanni Santi zeigt: dort stellte der Vater Mutter und Kind als Madonna und Bambino dar. Raffael war, wie es scheint, seiner hellblonden Mutter ähnlich. Am wichtigsten ist wohl das von Pinturricchio, seinem Schüler, gemalte Bild Raffaels in der „Kanonisation der heiligen Katharina" im Dom zu Siena, wonach Raffael auch damals auf der Höhe seines Lebens — er starb mit siebenunddreißig Jahren — blond von mittler Stufe war; seine Augen sind auf diesem Bilde graugelblich, was keine Trübung bedeutet, die Farbe rosig. Damit stimmt das gewöhnlich, aber nicht mit Recht angezweifelte jugendliche Selbstbildnis im Louvre überein, worauf Raffael dieselben grauen, leicht gelblichen Augen und lange blonde Haare hat. Seine Züge sind weich und fein. Von Gestalt war er unter mittelgroß; das Skelett wurde gefunden und war etwa 167,5 cm lang, der Schädel war schmal.

Vor diesen ganz Großen treten die andern Meister etwas zurück. Und doch sind welche darunter, denen in glücklichen Stunden das Höchste gelang. Ich liebe vor allem eine Pietà von Andrea del Sarto, die sich im Wiener Hofmuseum befindet. Die Behandlung der Farbe ist da ganz neuartig. Andrea, der Sohn des Schneiders (Sarto) Agnolo, war viel-

leicht halber Flame. Sein Vater, urſprünglich Van Huyſen (italieniſch Vannucchi; doch ſiehe oben denſelben Namen), ſoll eines Totſchlags wegen aus Flandern geflohen ſein. Andrea iſt auf allen ſeinen Selbſtbildniſſen blond, bald heller, bald dunkler, hell von Farbe und blauäugig. Antonio Sacchi aus Pordenone, gewöhnlich nach dem Orte ſeiner Herkunft genannt, hatte dunkelblondes Haar, hellblonden Bart und blaue Augen, Paris Bordone zu blondem Bart und blaugrauen Augen dunkelbraune, faſt ſchwarze Haare, Marcantonio Raimundi braun- und blondſtreifiges Haar, Francesco Bigi, genannt Franciabigio, braune Haare zu blauen Augen, roſiger Farbe, germaniſchem Geſicht, ähnlich Antonio Bazzi genannt Sodoma, deſſen braunes Haar jedoch mit blonden Streifen durchmiſcht iſt. Jacopo Palma, als Palma vecchio bekannt, der die hellblonden und rotblonden Schönheiten ſeiner Zeit als echter Modemaler mit glänzender Fertigkeit malte — der Farbe der Haare war, wie die braunen Augen erkennen laſſen, zumeiſt etwas nachgeholfen worden — war einer jener begabten Brünetten wie Makart. Sein Haar war dunkelbraun, braun auch ſeine Augen, das Geſicht im übrigen ſchmal. Er galt als hübſcher Mann. Das Selbſtbildnis in München, das aber angezweifelt wird, hat ſchöne reine Züge mit gerader Naſe. Palma vecchio ſoll eigentlich Negruti geheißen haben, was bezeugte, daß in ſeiner Familie der dunkle Typus häufig war.

Neben Tizian und Raffael wuchſen als Jüngere heran: Marco Palmezzano, der blond war, blaugraue Augen und nordiſche Züge hatte, Jacopo da Pontormo, rötlichblond von Haar und Bart und blauäugig, Antonio Allegri genannt Correggio, der weder ſich ſelbſt malte, noch von einem andern gemalt wurde, da er in kleinen und beſcheidenen Verhältniſſen lebte, wie Vaſari berichtet, und der überaus feingeiſtige, liebenswürdige Parmegianino, der eigentlich Francesco Maria Mazzola hieß. Parmegianino, der „kleine Parmeſaner", malte ſich als Jüngling auf ein Kugelſegment, als in dem damals gebräuchlichen Konvexſpiegel geſehen: ein ſanfter deutſcher Jüngling mit aſchblondem Haar, blaugrauen Augen und mädchenhafter Färbung

(Wiener Hofmuſeum). Vaſari beſchreibt dieſes Bild und nennt ſein Geſicht mehr das eines Engels als eines Menſchen. Der wenig bekannte genialiſche Luca Cambiaſo, der ſchon als fünfzehnjähriger Bewunderung erregte, der „liturgiſche Correggio“, an Raffael und Michelagnolo geſchult, hatte rötliches Haar und ebenſolchen Bart und blaue Augen (Uff). Er ſoll mit beiden Händen zugleich gemalt haben und ohne Skizze gleich an die Ausführung gegangen ſein. Blondrötlich war Camillo Boccaccini, das größte Genie der Cremoneſer Schule. Blonden Bart und graue Augen bei bedecktem Haar hat der als Maler und Baumeiſter gleich ausgezeichnete Ludovico Cigoli, eigentlich Cardi, blonden Bart, blaue Augen, aber braunes Haar der in Frankreich zu höchſtem Ruhm gelangte Franceseo Primaticcio (Selbſtbild in den Uff.). Stärker iſt die Trübung bei Doſſo Doſſi, den Arioſt rühmte: er hat ſchwarzes Haar zu dunkelblauen Augen. Begabte Miſchlinge noch dunklerer Färbung waren Federico Barocci, der zu ſeiner Zeit ſehr geſchätzt wurde, und die noch jetzt bekannten Giulio Romano und Tintoretto, eigentlich Jacopo Robuſti. Alle waren ſchwarzhaarig und hatten dunkle Augen, dazu als Merkmal des nordiſchen Miſchteils helle roſige Haut. Giulio Romano hatte ſchwarzen, Tintoretto braunen Bart, Romano große Naſe und etwas ſchwere Lider. (Die Nachrichten über Cambiaſo, Boccaccini, Cigoli, Primaticcio, Doſſi und Barocci verdanke ich dem N. W.).

Der berühmteſte Miniaturmaler des Cinquecento, Giulio Clovio, malte ſich mit dreißig Jahren; das kleine Medaillon befindet ſich im Wiener Hofmuſeum, doch nicht bei den Gemälden, ſondern bei den Gemmen und ähnlichen Koſtbarkeiten. Er war danach hellblond, hatte graue Augen, ſehr helle Geſichtfarbe und rein nordiſchen Geſichtſchnitt. Im Wiener Hofmuſeum auch befindet ſich das Selbſtbild der bekannteſten italieniſchen Malerin dieſer Zeit, der hochadeligen Sofonisba Anguisciola, die namentlich am Hofe Philipps IV. von Spanien geſchätzt wurde, ein deutſches „Mäten“ mit zu kleinem Kinn, ſchlicht zurückgekämmten aſchblonden Haaren, lichtgraublauen, dunkelblau

umrandeten Iriden und sehr zarter Hautfarbe in ganz bescheidenem Kleide. Francesco Salviati nannte sie 1554, da sie etwa zwanzig Jahre alt war, die „schöne cremoneser Malerin". Van Dyck suchte sie im hohen Alter auf, da sie schon erblindet war, und pflegte zu sagen, er habe durch das Gespräch mit dieser blinden Frau mehr Licht empfangen als durch die Werke der berühmtesten Meister; er zeichnete sie auch in sein Skizzenbuch. Sie starb fast hundertjährig. Guten Ansehens erfreuten sich auch Barbara Longhi, die Tochter des Malers Luca Longhi, die nach ihrem Bild im Museo civico zu Bologna goldblond und blauäugig war, und die früh verstorbene Marietta Robusti, die Tochter Tintorettos, die nach ihrem Bild in den Uffizien gelbblonde Haare und ebenfalls blaue Augen hatte. Die Blondheit aller drei italienischen Malerinnen dieser Zeit (und auch der Vittoria Colonna) ist überaus merksam. Der ganzen Gesellschaftordnung nach kamen bei den Frauen damals nur wirkliche Begabungen zur Pflege, während bei den Männern wie stets gar viel Mittelgut mit unterlief. Die begabten Frauen stellen somit eine besonders enge Auslese dar. Erst in viel späterer Zeit drängen sich kunstfertige Mischlinginnen vor, die für eine Zeitlang blenden.

Der Ausgang des 16. Jahrhunderts hatte seine bedeutendsten Begabungen in Paolo Veronese, der dunkelbraune Haare und ebensolchen Bart, germanische Züge und blaue Augen hatte, in Annibale Carracci, der mit seinen Brüdern eine wichtige, von Raffael ausgehende akademische Schule bildete, und in Michelangelo da Caravaggio, dem Meister des Helldunkels, Begründer des Naturalismus. Annibale Carracci beschreibt Pietro Bellori (Vite de' pittori, scultori, ed architetti moderni, 2. Aufl. Rom 1728) als von schwermütigem Ausdruck, etwas bräunlicher Farbe, mit scharfen Augen, prächtiger Stirne, runder Nase. Seine Haare neigten zum Blonden; er schabte sich nicht den Bart, sondern schnitt ihn und ließ ihn natürlich wachsen. Er war überaus liebenswürdig und schlicht. Seine Schüler lehrte er mit großer Liebe; das Geld achtete er so gering, daß er es in seinem Malkasten verwahrte, woraus es nehmen konnte, wer wollte. Die Bild-

nisse stimmen mit der Beschreibung ein; sie zeigen ihn blondbärtig, blauäugig und sein Haar bald dunkler bald lichter blond. Über die andern Carracci, die wohl den Ruhm der Werkstatt verbreiten halfen, aber nicht so bedeutend waren, fand ich im N. W. mehrere Vermerke. Francesco Carracci hatte braune Augen (Uff.), das eine Bild zeigt blondes, das andere schwarzes Haar; Agostino hatte schwarzes Haar und blonden Bart (Brera), Ludovico graublaue Augen, vielleicht auch ursprünglich blondes Haar, das aber auf beiden Bildern (Uff.) schon ergraut ist. Während die Carracci die ebenmäßige Schönheit darzustellen suchten, wollte Michelangelo da Caravaggio die Natur in ihrer ganzen Wahrhaftigkeit wiedergeben. Er wurde sehr bald in Gegensatz zu Carracci gebracht und erfuhr heftige Angriffe. D'Argensville sagt (Abrégé, Paris 1767), er habe seinen Köpfen den wahren Charakter seiner bleifarbigen Haut, seiner wilden Augen und seiner schwarzen Haare gegeben. Das Gesicht zeigt seine Heftigkeit, die ihn in viele Ehrenhändel verstrickte, ist aber nordisch. Die stark geschweiften, gegen die Schläfen gehobenen Brauen fallen auf. Bellori schreibt: „Er war von brauner Farbe, hatte braune Augen (foschi), schwarze Brauen und Haare. Er liebte sich vornehm in Tuch und Samt zu kleiden, aber behielt das Gewand, bis es in Fetzen fiel. Um die Reinlichkeit kümmerte er sich fast gar nicht; jahrelang aß er so von einer bemalten Leinwand als seinem Tischtuch." Das Selbstbild in Budapest, das aber angezweifelt wird, stimmt in der Färbung mit Bellori's Bericht überein, auf dem in den Uffizien dagegen hat er blondes Haar und blaue Augen, nnd auch der Stich in Bellori's Werk zeigt mittellichtes Haar. Da Caravaggio schon mit vierzig Jahren starb, kann es wohl nicht ergraut gemeint sein. Wie die Carracci so bildete auch Caravaggio eine Schule, und in den Schülern findet man dann die Typen ziemlich scharf geschieden: Carracci folgen die lichteren, Caravaggio die dunkleren.

Federigo Zuccheri hatte dunkles rötliches Haar, blonden Bart und blaue Augen, Giovanni Paolo Lomazzo nach seinem Selbstbild in Wien hell bräunlichblondes Haar und Augen von derselben Farbe zu etwas matter Haut, nach

dem in Mailand „braune Augen und blonden Bart“ wie mir Woltmann brieflich mitteilte, Giacomo Baſſano, an deſſen unendlichen Landſchaften mit Haustieren und Landleuten bei der Arbeit die Beſucher des Wiener Hofmuſeums ziemlich raſch vorüberzugehn pflegen, war nach dem Bild von ſeines Sohnes Hand braunäugig, bräunlich von Geſichtfarbe und, wie die noch ſchwarzbraunen Brauen ſchließen laſſen, urſprünglich dunkelbraun- oder ſchwarzhaarig[1].

Dem wunderbar ausgeglichenen Leonardo, der doch immer ſeine Gebiete um ein neues zu erweitern ſuchte, mit allen möglichen Problemen bis zu dem des Fliegens ſich beſchäftigte, ſteht der Stürmer und Dränger Michelagnolo Buonarroti gegenüber, der am größten in ſeinen Entwürfen iſt, auch er ein „Univerſalgenie“, Maler, Bildhauer, Baumeiſter, Dichter. Michelagnolo iſt mit ſeinem Titanentum, das die Muskeln über das Maß ſchwellen läßt, die kühnſten Stellungen wählt und bis zu Verzerrungen führt, ſchon ein Vorläufer

[1] Über einige weniger bedeutende Maler der Übergangszeit habe ich ebenfalls noch Nachrichten. Pietro Paolo Bonzi (geſt. nach 1633) war nach ſeinem Selbſtbildnis im Berliner Kaiſer Friedrich-Muſeum dunkelhaarig und dunkelbärtig, braunäugig und von lichter Hautfarbe. Silveſtro Bruno, eigentlich Morvillo, wurde Bruno wegen ſeiner dunkeln Hautfarbe genannt. Er war Buonarrottiſt und malte in Neapel. Vincenzio Pellegrini dagegen bekam den Beinamen il bello pittore, „der ſchöne Maler“, wonach er wohl ziemlich rein nordiſch war. Seine Manier iſt ſehr trocken. Fabrizio Santafede, der in Neapel ſo berühmt war, daß Maſaniellos Haufen das Haus eines gewiſſen Balſamo verſchonten, weil darin zwei Säle von ihm ausgemalt waren, war ſchön von Ausſehen und von roſiger Färbung (Domenici, Vite de' pittori etc. Napoletani, Neapel 1742). Im N. W. finden ſich gekennzeichnet: Bernardo Gatti, der Nachahmer Correggios, und Franceſco Roſſi, der Schüler Michelagnolos, als braunhaarig, blondbärtig und blauäugig; Domenico Ricci genannt Bruſaſorci und Galeazzo Campi als ſchwarzhaarig und blauäugig, der vielſeitige Bernardo Bontalenti, Bildhauer, Maler und Miniaturiſt, und Ventura Salimbene als ſchwarzhaarig und braunäugig. Giovanni Contarini, der am Hofe Rudolfs II. in Prag malte und auch da ſtarb, und Giovanni Bizzelli hatten blaue Augen, Aleſſandro Allori braunes Haar und graubraue Augen.

der Barocke, mit der ihn auch die Mischrassigkeit verbindet. Er stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Canossa, die ihn auch stets als Verwandten betrachteten. Condivi schreibt von ihm: „Michelagnolo ist von guter Leibesbeschaffenheit, der Körper eher sehnig und knochig als fleischig und fett. Er ist im Gesicht immer gut gefärbt gewesen, von mäßiger Leibesgröße, breit in den Schultern, im übrigen Körper eher schwach als stark, die Schläfenteile des Kopfes ragen stark hervor, mehr als die Ohren. Die Nase ist ein wenig gequetscht, weil ein gewisser Torrigiani[1] in seiner Jugend ihm den Knorpel der Nase einschlug. Die Stirn ragt im Profil weiter vor als die Nase, die Augenbrauen haben wenig Haare; die Augen könnte man eher klein als groß nennen, von Hornfarbe, aber veränderlich mit gelblichen und blauen Flecken. Haare und Bart sind schwarz." Das Bildnis von Buggiardini zeigt besonders das fleckige Aussehen der Iriden; die des linken ist fast ganz blau. Michelagnolo scheint Rhachitis und einen Wasserkopf gehabt zu haben, womit auch die Zufälle in seiner Kindheit, die Condivi erwähnt, zusammenhängen. Auch die Flecken in den Augen beruhen wohl auf einer Krankheit, gibt es doch neuerdings Ärzte und Laien, die aus solchen Flecken eine bestimmte Krankheit erschließen zu können glauben. Im Alter litt er am Stein. Die frische Gesichtfarbe zeigt nur das Bild im Museo civico von Pavia; die andern sind stark nachgedunkelt.

Der große Baumeister Donato Bramante scheint reiner Norde gewesen zu sein, doch lassen sich nur seine hohe Gestalt, seine rosige Gesichtfarbe und der nordische Gesichtschnitt mit vorspringendem Kinn feststellen. Er kommt aus germanischen Familien. Andrea Sansovino, der Schöpfer der berühmten Taufe Christi über dem Ostportal des Baptisteriums in

[1] Torrigiani war ebenfalls Bildhauer; er ging später nach England und wirkte dort. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß er blond war, habe jedoch den Vermerk darüber mit so manchen andern auf dem Rückzug aus Serbien verloren. Er war nach Vasari von kraftvoller Gestalt und soll in Spanien im Kerker der Inquisition seinem Leben durch Verhungern ein Ende gemacht haben, noch bevor er als Ketzer zum Tode verurteilt wurde.

Florenz, war von etwas kleiner, aber ſonſt ſehr wohlgebildeter Geſtalt. Seine Haare waren ſchlicht und weich, die Augen waſſerblau (occhi bianchi ſagt Vaſari, der ihn beſchreibt), die Naſe adlerförmig, die Geſichtfarbe weiß und rot. Er hatte einen leichten Sprachfehler. Sein Schüler Jacopo Sanſovino, der eigentlich Tatti hieß, ſich aber nach dem Lehrer nannte, wird von Vaſari als von gewöhnlicher Größe, weißer Hautfarbe und rötlichem Barte beſchrieben. Auf den Bildniſſen hat er dazu auch noch blaue Augen. Beide waren Bildhauer und Baumeiſter zugleich. Der Vicentiner Baumeiſter Andrea Palladio, deſſen Werke Goethe bewunderte, hatte nordiſche Züge und blaue Augen; die Haarfarbe iſt unbekannt. Von den vier hervorragenden Baumeiſtern Sangallo hatte Giuliano, der berühmteſte, nach ſeinem Bild von Piero di Coſimo im Haag hellblondes Haar, das ihm in Locken auf die Schultern fällt, ein ſchönes bartloſes Geſicht und graublaue Augen, Francesco blaue Augen — das Haar iſt ergraut —, Antonio d. J., ein Neffe Antonios d. A, von dem kein Bild bekannt iſt, blaue Augen zu dunkelm Haar. Baccio Bandinelli wetteiferte als Bildhauer mit Michelagnolo; er hatte blaue Augen, dunkelblondrötliche Haare, blonden Bart, germaniſche Geſichtzüge. Geronimo Santacroce, der neapolitaniſche Phidias oder Michelagnolo, war nach Domenici überaus ſchön (di bellissimo aspetto) und hatte ſo einnehmende Züge, daß, wer ihn irgend ſah, ihn ſogleich liebte. Benvenuto Cellini, durch ſeinen Perſeus und ſein Salzfaß (in Wien) ebenſo berühmt wie durch ſeine von Goethe übertragenen Denkwürdigkeiten, hatte braunes Haar, blonden Bart, lichte Augen. Von Bartolomeo Ammanati, dem Schüler Bandinellis und Sanſovinos und Nachahmer Michelagnolos, konnte Woltmann nur die hohe Geſtalt feſtſtellen. Baldaſſare Peruzzi, der als Maler und Baumeiſter wirkte, wurde von Raffael in den Stanzen des Vatikans gemalt; das Haar iſt braunblond, der Bart heller und ſpärlich, die Geſtalt hoch, die Züge ſind nordiſch. Der N. W. verzeichnet nach einem andern Bilde blaue Augen. Wie Peruzzi war auch Pellegrino Tibaldi Maler und Baumeiſter; ſein Bild in den Uffizien zeigt ger-

manische Züge, dunkelblonde Haare, blonden Bart und blaue Augen. Vincenzo Scamozzi, der begabte Nachfolger Palladios, nach Polen, nach Prag und Salzburg berufen, Verfasser eines Werks über die Baukunst, hatte nach seinem Bild in Vicenza (N. W.) schwarze Haare und braune Augen.

Wie in den bildenden Künsten gelangten die Italiener im Cinquecento zur Führung auch in der Tonkunst. Gleich der Ölmalerei war diese aus den Niederlanden eingeführt, und die ersten großen italienischen Musiker, Johannes Tinctorius, Guilelmus Guarnerii und Bernardo Hycaert in Neapel, Adriano Willaert in Venedig, Cyprian Rore und Orlando Lasso (Roland Lassus) waren dorther gebürtig. Erst Giovanni Palestrina, eigentlich Giovanni Pierluigi aus Palestrina, war Italiener. Seine Bildnisse zeigen braunes Haar und braune Augen, rosige Gesichtfarbe, längliches Gesicht mit großer, leicht gebogener Nase. Claudio Merula, eigentlich Merlotti, hatte nordische Züge und blaue Augen; Haar und Bart waren dunkelbraun. Jacopo Peri, aus altadeliger Florentiner Familie, war von schöner Gestalt; wegen seiner rotblonden Mähne wurde er „Zazzerino" (Strobelkopf) genannt. Peri schrieb die erste Oper („Daphne") und wurde der Begründer der Gattung.

Auch in der Dichtkunst führte damals Italien. Die Einflüsse der italienischen Literatur schufen in Frankreich die Plejade, sie drangen nach Spanien, Portugal, nach England, Holland, Schweden, wo sie in der Sonettenhochflut — um nicht zu sagen -sintflut — jener Zeit allenthalben offentsichtlich sind, auch nach Deutschland und zu den Südslaven, wo deren bedeutendste Dichter freilich selbst Italiener von Herkunft waren[1]. Dante wirkte nur wenig, sehr stark dagegen Petrarca.

[1] Wenigstens in der Anmerkung sei auf diese höchst bedeutsame dalmatinische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts hingewiesen. Sie ist das erste schöne Schrifttum in einer slavischen Sprache. (Die glänzenden Volkslieder der Serben wurden erst viel später aufgezeichnet und fallen nicht unter dem Begriff Schrifttum.) Der erste Dichter der Dalmatiner ist Marko Marulić = Marco Marulo, der 1501 sein Epos „Die Historie der heiligen Witwe Judith" schuf. Lyriker war zur selben Zeit Šiško Menčetić = Sigismondo Men-

Auch Boccaccios „Dekameron“ fand viele Nachahmer. Von den ſpäteren Dichtern wirkten Taſſo und Sannazaro am meiſten und weiteſten, nach ihnen Marino.

Die Lyrik hielt ſich in der Gefolgſchaft Petrarcas und war wohl formgewandt, elegant und feingeiſtig, aber arm an Gefühl und Gedanken, an tieferer Urſprünglichkeit. Dantes Süße in der „Vita nuova“, ſelbſt Petrarca wurde nicht erreicht. Immerhin ragen die Dichtungen Lorenzos de' Medici des Prächtigen über das Mittelmaß hinaus. Lorenzo war häßlich und auch in der Färbung Miſchling. Ich zeichne ihn näher unter den übrigen Medici. Sonſt war der bedeutendſte Lyriker der Zeit Angelo Poliziano, zugleich auch glänzender Lateiner, eigentlich Angelo Ambrogini aus Montepulciano. Auch Polizian war im Typus etwas getrübt, hatte gelbe Augen, braune bis dunkelblonde Haare, doch auffallend große, gebogene Naſe und helle Geſichtfarbe. Lorenzo und Poliziano ſtarben noch vor 1500. Im eigentlichen Cinquecento wurde der Petrarkismus weitergeführt, aber verflachte und veräußerlichte immer mehr. Schon dämals neigten die Italiener dazu, ſich am bloßen Wohlklang genügen zu laſſen. Pietro Bembo (geſt. 1547), aus vornehmer venezianiſcher Familie, Kardinal, Neffe der Catarina Cornaro, ſtrebte in lateiniſcher und italieniſcher Sprache, in dieſer in ſtrenger Nachfolge Petrarcas, nach größter Reinheit des Stils. Er ſcheint hellbraune Augen und mittelbraunes Haar

ze, Hirtenſpiele und Komödien ſchrieb Marin Držić = Marino Darſa. Der berühmteſte von allen iſt Ivan Gundulić = Graf Giovanni Gondola, der Verfaſſer des Taſſo nacheifernden Epos „Osman“ auf die Schlacht bei Chotin. Der Neffe Gondolas, Gjono Palmotić = Giugno Palmotta, ſchrieb klaſſiſche Dramen, Dinko Ranjina = Ragnini, lateiniſch Araneus (von aranea = Spinne, italieniſch ragno) überſetzte aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen und dichtete Lieder. Ich erwähne noch aus dem 17. Jahrhundert Gjiva Bunić = Graf Giovanni Bona, Peter Kanavelović = Canavelli und Ignjat Gjorgjić = de' Giorgi. Die einzige Dichterin unter ihnen, Flora Zuzzeri, ſlaviſch Cvieta Zuzorić, wurde, nach Florenz verheiratet, von Taſſo als blonde Schönheit gefeiert. Alle dieſe Perſönlichkeiten waren adeliger Herkunft; ihre Namen ſind bis auf de' Giorgi altgermaniſch.

gehabt zu haben; die Züge waren nordisch. Francesco Bembo (gest. 1590), aus derselben Familie, war nach seinem Bild von Paris Bordone in Stuttgart reiner Nordе. Annibale Caro, wegen seiner Briefe fast noch geschätzter als wegen seiner Sonette und seiner Komödien, war mittelgroß und von rein nordischen Zügen mit großer gebogener Nase und leicht welligem Haar und Bart, nennt sich aber „nicht sehr schön von Gesicht." Die Augen waren blau, Haar und Bart jedoch dunkel (Uff.). Der feine Lyriker Ludovico Martelli in Florenz, der kaum dreißigjährig starb, war gelbblond und blauäugig (ebda). Von Sperone Speroni, Dichter der zu ihrer Zeit berühmten Tragödie „Canace", finde ich nur die blauen Augen vermerkt (ebda). Die letzten drei Nachrichten verdanke ich dem N. W.

Diesen gegenüber gab Giambattista Marino (1569—1625) durch die Verfeinerung des Ausdrucks, die freilich oft zur Manier führte (Marinismus), etwas Neues. Ich schreibe zu seiner Verteidigung in meiner „Weltgeschichte der Literatur": „Noch heute können viele seiner lyrischen Gedichte bewundert werden, und durchaus nicht alle leiden an der Überladung und Gesuchtheit, die man mit seinem Namen ausnahmlos verbunden glaubt. Er war ein großer Freund der Klassiker, namentlich Ovids und Theokrits, und wetteiferte oft mit ihnen in klar geschauten und gezeichneten Bildern, lehnte sich auch oft unmittelbar an sie an, was mehr eine Eigentümlichkeit seiner Richtung als ein Zeugnis eigener Armut ist: selbst auf der Höhe der Bildung stehend, schreibt er für solche, die seine Anspielungen, seine Paraphrasen sofort merken und als Feinschmecker doppelt genießen." Er galt als der größte Dichter seiner Zeit. Noch Wieland rühmte sein Epos „Adonis"; ich stelle seine Wald- und Meersonette am höchsten. Der Kupferstich, den man in meinem erwähnten Werke findet (auch in W. u. P.), zeigt ein schmales Gesicht mit langer gerader Nase, helle Augen, helles Haar und ebensolchen Schnurr- und Knebelbart. Ausführlich beschreibt ihn die „Vita" von Giovan Francesco Loredano, die der Ausgabe der „Lira" von 1674 vorangestellt ist. Danach war Marino von gewöhnlicher Gestalt, mittler

Größe, die Farbe von Leiden und Studium blaß, das Gesicht lang, aber nicht übermäßig, die Stirne breit, die Augen azurblau und geistvoll, der Mund groß, aber nicht unschicklich, die Lippen etwas voll, die Nase ebenmäßig, die Hände lang und knotig. Die Haare waren zum Teil noch blond, sonst freilich von den Jahren gebleicht, der Bart mittelbraun (castagno), struppig mehr aus Vernachlässigung denn von Natur. Das Haar hing ihm bis unter die Ohren, ungepflegt und ungekräuselt.

Klassizistisch dichtete Marinos Zeitgenosse Gabriello Chiabrera aus Savona im Genuesischen anmutige Lieder im Geiste Anakreons und Oden in dem Pindars. Er hatte nach dem Stich bei W. u. P. ähnlichen Typus wie Marini, ebenfalls helle Augen und Haar und Bart, die aber vielleicht ergraut sind. Chiabreras vorzüglichster Parteigänger war Fulvio Testi, vorher Marinist, der als Kind rotblond gewesen sein muß — Fulvio spielt auf fulvus an —; aber nach seinem Bild in der Pinakothek zu Modena hatte er später braunes Haar zu blondem Bart, blauen Augen und rosiger Haut.

Während Marini und Chiabrera und ihre vielen Mitstrebenden und Gegner heute fast ganz vergessen sind, leben die bedeutsamen Sonette Michelagnolos noch heute fort und ingleichen, wenn auch in bescheidenerem Maße, die Gedichte der hochgeistigen, edeln Frau, die er besang: der Vittoria Colonna, der Gattin des Feldherrn Ferdinand d'Avalos, Markgrafen von Pescara, eine Sprossin des gräflichen Hauses der Colonna in Rom. Sie war nach ihrem Bildnis in der Galleria Colonna in Rom und den huldigenden Versen Michelagnolos und Galeazzo da Tarsias goldblond und von rein nordischem Typus. Ein Altersbild der Vittoria Colonna sah ich in der Städtischen Galerie zu Bamberg; auch da sind Haar und Brauen noch rotblond, die Augen blau, die Farbe licht, die Züge edel. Sie trägt schlichte weiße nonnenhafte Tracht. Veronica Gambara, eine andere geschätzte Dichterin jener Zeit, auch vom hohen Adel, war „groß, hager und von ausgeprägten Gesichtzügen".

Die italienische Epik beginnt mit Matteo Bojardo,

(1434—1494), Graf von Scandiano, aus altem Adelshause, Sohn einer Strozzi. Bojardo dichtete seinen „Verliebten Roland“ in den von Boccaccio eingeführten Oktaven, die nun das epische Versmaß der Italiener wurden — ungünstig genug, da die strophische Gliederung ausgesprochen lyrisch ist — und noch im Geiste des höfischen Mittelalters. Er war nach seinem Bilde in der Galerie zu Modena braunhaarig, hatte sonst blonden Bart, blaue Augen und rosige Haut. Burlesk behandelte das Rittertum sein Zeitgenosse Luigi Pulci, ebenfalls Altadeliger, und Sohn einer Bardi, danach unzweifelhaft Germanensprosse. Sichere Bildnisse von Pulci sind nicht vorhanden. Die beiden schon hier begründeten Richtungen des Epos wurden von Ariost und Tasso zur Vollendung geführt. Ludovico Ariosto, unerschöpflich an Erfindungen, aber ohne rechte Zielstrebigkeit, so daß sein „Rasender Roland“ ein buntes Gewirk aus zahllosen Geschichten ist und schon damals dem reinern Stil der „Aneis“ gegenüber als „barbarisch“ empfunden ward, stammte aus altem Geschlechte, war aber Mischling, hochgewachsen, aber brünett. Er hatte schwarzes lockiges Haar, lebhafte, aber angenehme Augen. Die Nase war groß und adlerförmig gebogen, die Wangen mager und gebräunt, aber am übrigen Körper war die Haut äußerst weiß (bianchissimo) und haarlos. Torquato Tasso, der in seinem „Befreiten Jerusalem“ das erwartete regelmäßige Epos gab, stammte aus ursprünglich hochburgundischem Geschlecht. Er hatte nach den Berichten seiner Zeitgenossen eine hohe Gestalt, so daß man ihn zu den größten und bestgewachsenen Menschen zählen konnte. Die Gesichtfarbe war weiß, später infolge Krankheit und Überarbeit fahl, das Haar „mitten zwischen bruno und biondo“ (hellblond), also mittelblond oder châtain clair, die Stirne hoch und breit, die Augen himmelblau und glänzend. Sein bekanntes Bildnis in den Uffizien stellt ihn schon in abgemagertem und leidendem Zustande dar; das Haar ist dort ziemlich dunkel, der spärliche Schnurr- und Knebelbart um vieles heller. Tasso verherrlicht in seinem „Befreiten Jerusalem“ nur blonde Typen. Das geht so weit, daß selbst die „Äthiopin“ Chlorinde weiß und

blond iſt, welches Wunder auf ein Verſchauen der Mutter in die Prinzeſſin auf einem St. Georgs-Bilde zurückgeführt wird (Geſang XII). Neben der Blondheit des Haars wird die weiße und roſige Färbung der Haut oft hervorgehoben, auch bei Männern. Armida, Tankred, Erminia, Rinald, Chlorinde tragen alle dieſe Merkmale. Seltſamer Weiſe fand ich an keiner Stelle die Farbe der Augen erwähnt, wie auch die Griechen ſie nur ſelten hervorhoben. Dies wohl darum, weil ſie bei der Reinheit des Typus im übrigen ſelbſtverſtändlich ſchien.

Nacheiferer Taſſos im Kunſtepos waren vor allem Gian Giorgio Triſſino aus Vicenza und Luigi Alamanni. Triſſino, Verfaſſer des eng an die „Ilias“ ſich anſchließenden Epos „Das von den Goten befreite Italien,“ außerdem von großer Bedeutung für die Entwickelung der italieniſchen Schriftſprache und auch als Lyriker und Dramatiker ausgezeichnet, gehörte einer von Alters her wegen ihres Adels, ihres Reichtums und ihrer Tapferkeit berühmten Familie an, war groß und von ſehr ſchöner Geſtalt; das lange lockige Haar war blond, der Bart goldfarben, die Augen blau und leuchtend. Mit dieſen zeitgenöſſiſchen Berichten ſtimmt ſein Bild in der Univerſitätbibliothek zu Bologna überein. Alamanni hat auf ſeinem Altersbilde in den Uffizien blaue Augen, ſchmale Adlernaſe, ein Geſicht, das dem Leonardos ähnlich iſt; die Haare ſind ergraut, der Bart läßt noch die urſprüngliche blondrötliche Färbung erkennen. Der N. W. beſchreibt außerdem noch eins mit blondem und eins mit dunkelm Haar, aber hellem Bart, beide mit roſiger Haut und blauen Augen. Es kommt vor, daß nicht ſehr hell blondes Haar in gewiſſem Lichte ziemlich dunkel erſcheint, auch dunkelt blondes Haar vor dem Ergrauen ſehr häufig ſtark nach. Ins Burleske wendete Taſſos Manier Aleſſandro Taſſoni aus altadeligem Modeneſer Geſchlecht, blondhaarig blauäugig und hellhäutig. Taſſonis „Geraubter Eimer“ wurde das Vorbild für Popes „Lockenraub“ und mittelbar für zahlreiche ähnliche Dichtungen.

Starken Einfluß übte die Proſaepik Sannazaros aus, die berühmte „Arkadia“. Die Familie nennt ſich nach dem Ka-

ſtell San Nazaro bei Lomellina, iſt alſo norditalieniſcher Herkunft, obwohl der Dichter in Neapel geboren wurde. Die Abſtammung von den ſpaniſchen Salazar iſt Fabel. Jacopo Sannazaro war über mittelgroß, von ſtarkem Gliederbau, hatte ein ſchmales Geſicht mit langer, leicht gebogener Naſe, hellblaue Augen. Auf Raffaels Bild Sannazaros in den Stanzen des Vatikans ſind die Haare ergraut, auf dem Baſaris im Palazzo vecchio in Florenz noch als blond zu erkennen, auf dem in der S. E. F. T. hat er langes blondes Haar. Den Arkadismus übertrug Battiſta Guarini, Taſſos Freund und Nachfolger in der Stelle des Hofdichters zu Ferrara, ebenfalls adeliger Herkunft, auf das Drama. Sein Schäferſpiel „Der treue Hirte", dem Taſſos „Amyntas" vorangegangen war, fand allenthalben Nachahmung. Ein Kupferſtich (W. u. P). zeigt ein ſchmales Geſicht mit großer gebogener Naſe; Augen und Haar und Bart ſind mittellicht, der Schnurrbart ganz hell. Er iſt im beſten Mannesalter dargeſtellt. Guarini war ein Enkel der Humaniſten Guarino Guarini.

Eine beſondere Stellung nahm Pietro Aretino ein, der Sohn eines Schuſters in Arrezzo, äußerſt begabt, aber unbedenklich, ein Revolverjournaliſt weit über Filelfo hinaus, ohne deſſen gründliche Bildung. Er iſt am bekannteſten wegen ſeiner Laszivität, ſchrieb aber auch Ernſteres. Tizian malte ihn, ſeinen Freund, als großen Herren. Aretino war danach von hoher, jedenfalls kräftiger Geſtalt, hatte blaue Augen und nordiſches Geſicht. Haare und Bart waren dunkel, nach einer Beſchreibung ganz ſchwarz (nerissimo), aber nicht echtſchwarz, denn der Schnurrbart und Strähnen vom Kinn herab ſind blond.

Ich ſchließe hier die andern Dichter an, die hauptſächlich der Unterhaltung dienten. Der Novelliſt Matteo Bandello rühmt ſich als einziger ſeiner gotiſchen Abſtammung: der Gote Velamir und deſſen Sohn Bandelchil ſeien die Stammväter ſeines Geſchlechts. Sein Bild bei W. u. P. zeigt ein etwas zuſammengedrücktes maſſiges Geſicht mit langem Hinterkopf. Haar und Schnurr- und Knebelbärtchen ſind licht, doch wohl ergraut. Der burleske Dichter Francesco

Berni, einer verarmten Adelsfamilie entſproſſen, beſchreibt ſich ſelbſt:

Von Geſtalt war er groß, mager und fein,
Die Beine lang und ſchlank und kräft'ger Art,
Die Naſe ſtark, groß das Geſicht und klein
Der Raum zwiſchen den Brauen ausgeſpart;
Die Augen waren tief, azurblau, rein,
Bedeckt ſchier hätte ihn der dichte Bart,
So er ihn etwa trug; jedoch dem Herren
War's leidig, ſich damit herumzuzerren.

Ein andrer bemerkenswerter burlesker Dichter war Anton Francesco Grazzini genannt Lasca, der auf dem Bild in der Akademia della Crusca helle Haut, ſchmale gerade Naſe, braune Haare, einen hellen Bart und hellgraue Augen hat. Die Augen mögen urſprünglich blau geweſen ſein, da die Farben des Bildes ſtark verblaßt ſind. Teofilo Folengo, der ausgezeichnete makkaroniſche Dichter, hatte nach ſeiner Büſte (W. u. P.) nordiſche Geſichtzüge, nach dem Bild in den Uffizien (N. W.) hellblaue Augen, roſiges Geſicht; das Haar iſt ergraut. (Makkaroniſch nennt man die humoriſtiſch mit lateiniſchen Endungen verſehene jeweilige Volksſprache.) Bibbiena, eigentlich Bernardo Dovizi aus Bibbiena, der ſpätere Kardinal, Verfaſſer der recht freien Komödie „Calandria", hatte nach ſeinen Bildniſſen von Raffael und Vaſari blondrötliche Haare, blaue Augen und nordiſche Geſichtzüge.

Lebendiger als alle die zuletzt genannten Versdichter ſind vier Proſaiker: Baldaſſare Caſtiglione, der in ſeinem „Cortegiano" das Bild des vollendeten Hofmannes gab, Niccolò Macchiavelli, berühmt durch ſein Buch vom Fürſten, Firenzuola, Verfaſſer der berüchtigten „Liebegeſpräche", und Giordano Bruno, der tiefe leidenſchaftliche Denker, der in ſeinen „Eroici furori" auch Dichter in Verſen iſt. Übrigens ſchrieben Macchiavell und Bruno auch jeder eine treffliche Komödie. Baldaſſare Caſtiglione, altadliger Herkunft, hatte nach Raffaels bekanntem Bilde im Louvre dunkelblond rötliches Haar, großen blonden Bart und blaue Augen, Macchiavell war mittelgroß, hatte dunkle Haare, blaue

Augen, adlerförmige Naſe, etwas zurückſtehendes Kinn. Er war magenleidend und darum ſchlecht gefärbt (ulivigno).

Der Florentiner Agnolo Firenzuola, der als Komödiendichter die Art Machiavells, als Erzähler die Boccaccios fortſetzte, wird hier wegen ſeines Aufſatzes „Über die Schönheit der Frauen“ genannt. Nach ihm war zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Italien noch der rein blonde Typus Ideal, während in Deutſchland (vgl. S. 50) das Raſſeempfinden ſchon im Schwinden war. Er gibt dem Blonden den Vorzug als der weſentlichen und ſchönen Haarfarbe und verſteht darunter ein ſanftes, zum Bräunlichen neigendes Gelb. Die Haut ſoll leuchtend (candido), aber nicht von toter Weiße (bianchezza) ſein; auf den Wangen muß das Rot mit der Rundung zunehmen. Die Brauen wünſcht er dunkel, ſeidenweich, in der Mitte am ſtärkſten und gegen Naſe und Ohr verlaufend, das Weiße der Augen leicht bläulich, die Iris nicht gerade ſchwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus ſchrieen. Himmelblau ſeien vielmehr die Augen der Göttinnen geweſen; aber auch das ſanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun ſei allbeliebt. Die Naſe ſoll leicht gebogen ſein, die Beine lang.

Von Giordano Bruno iſt nur ein ſchöner Stich vorhanden, der den Kopf des ſchwärmeriſchen deutſchen Jünglings zeigt. Die Haare waren danach mittelbraun, das Schnurrbärtchen blond, die Augen blau, die Hautfarbe hell. Das Inquiſitionprotokoll beſagt mittle Größe, mittelbraunen Bart (barba castanea). Er ſelbſt nannte ſich „männlich derb in den Gliedern, in rauher Kraft ungezügelt“. Giordano Bruno ſtammte aus einer Germanenkolonie Süditaliens, worin noch altgermaniſche Namen gebräuchlich waren. Denn ſeine Mutter hieß Frauliſſa Savolina. Auch Giordano (Jordan, Jornand) iſt altgermaniſch. Ein Nachbar hieß Daneſe, „Däne“, ein anderer Alemanna, „Schwabe“.

Den Übergang zu den reinen Wiſſenſchaftlern bildet der große Girolamo Savonarola, Märtyrer ſeiner Gedanken wie Bruno, als Schriftſteller wohl vergeſſen — er hinterließ neben theologiſchen, philoſophiſchen und politiſchen Abhandlungen und Predigten auch Verſe —, als Perſönlichkeit

unvergeßbar. Savonarolas altadlige Familie ſtammte aus Padua; die Mutter, eine geiſtig hervorragende Frau, war eine Buonaccorſi. Savonarola war mittelgroß und aufrecht von Geſtalt, ſeine Hautfarbe weiß, aber ein wenig ins Röt-liche neigend, ſeine Stirn erhaben und durchfurcht, die Augen ſtrahlend und himmelblau, von langen roten Wimpern um-geben, die Naſe adlerförmig, die Unterlippe dick. So malte ihn Fra Bartolomeo. Von San Filippo Neri, dem großen Volksprediger, den Goethe den „humoriſtiſchen Heiligen“ nannte, läßt das Bild nur blaue Augen feſtſtellen (N. W.).

In der Wiſſenſchaft ſind zunächſt etliche Geſchichtſchreiber bemerkenswert, die zum Teil auch heute noch geleſen werden. Francesco Guicciardini, aus altadligem Geſchlecht, ſchrieb eine „Geſchichte Italiens“. Er hatte hohe Geſtalt, breite Schultern, ſtarken Körperbau, die Geſichtzüge der nor-diſchen Raſſe, nach dem Bild in den Uffizien (N. W.) graue Augen. Giorgio Vaſari, der ſchon mehrfach genannt wurde, gab in ſeinen „Lebensbeſchreibungen der berühmte-ſten Maler, Bildhauer und Baumeiſter“ ein grundlegendes Werk, war auch beachtenswerter Maler. Er hatte hohe Ge-ſtalt, blaue Augen, in der Jugend blondes, ſpäter dunkel-braunes Haar, helleren Bart. Paolo Sarpi (1552—1623) iſt der ſelbſt der Hinneigung zu der ketzeriſchen Reformation geziehene Geſchichtſchreiber des tridentiniſchen Konzils. „Er war der Sohn eines Kaufmanns, der von St. Veit nach Venedig gewandert war, und einer Mutter aus einem ve-nezianiſchen Geſchlechte, das die Privilegien der Citta-dinanza genoß, aus dem Hauſe Morelli. Der Vater war ein kleiner ſchwarzer, ungeſtümer, händelſüchtiger Mann, der durch falſche Spekulationen unglücklich wurde. Die Mutter eine von den ſchönen venezianiſchen Blondinen, wie man ihnen dort nicht ſelten begegnet, groß von Geſtalt, be-ſcheiden und vernünftig. Der Sohn glich ihr in den Zügen des Geſichtes“. (Ranke, „Die römiſchen Päpſte“.) Ein Paſtell aus der Schule Demouſtiers zeigt ihn jedoch — nach einer franzöſiſchen Beſchreibung — mit grauem Haar und Bart, die zweifellos ſchwarz geweſen ſeien, mehr braunen als ſchwarzen Augen, ſtarken Zügen, traurigem Blick, bräun-

licher Haut, die überdies mit schwärzlichen sogenannten „Schönheitmalen“ übersät ist (N. W.). Der Stich in Sarpis Werken von 1761 (W. u. P.) stimmt eher damit überein. Woltmann verzeichnet nach Micanzas „Vita di Paolo Sarpi“ (1658) mittle Gestalt, verhältnismäßig großen Kopf, große dicke, aber sonst ebenmäßig gebildete Nase, rosigweiße, zum Gelblichen neigende Gesichtfarbe.

Weniger bekannt als diese drei sind Paolo Giovio, den Vasari, und Benedetto Varchi, den Tizian malte (Wiener Hofmuseum). Varchi ist danach sehr zart gefärbt, aber Haar und Vollbart sind sehr dunkel, „schwarzblond“, Schnurrbart und Fliege gelbblond — dadurch bezeugt sich noch so dunkles Haar als ursprünglich blond. Die Augen nennt Woltmann blau: ich sah das Bild näher und fand sie gelblich, jedenfalls hell. Die Nase ist nicht rein nordisch, lang, doch etwas gesattelt oder doch mit vorstehendem Knorpel. Giovios Bild kenne ich nur aus der einfarbigen Wiedergabe. Das Gesicht ist rein nordisch. Das „Eulogium“, das sein Verwandter Graf Giovan Battista Giovio schrieb, sagt: „Er war von starker Gestalt, nicht dickem Kopfe, fast bartlosem Kinn, scharf gebogener Nase, etwas schleimigen, doch lebhaften Augen, die seine Geisteskraft erkennen ließen, und von weiß und roter Gesichtfarbe“. Sein Bild in den Uffizien zeigt dunkelbraunes Haar, blaue Augen (N. W.). Caesar Baronius (Baronio), aus altadeligem Geschlecht im Napolitanischen geboren, Vater der neueren katholischen Kirchengeschichtschreibung, die sich der protestantischen der Magdeburger Zenturien entgegensetzte, hatte nach Barnabeos „Vita Caesaris Baronii“ (1658) weiße Gesichtfarbe, glänzende blaue Augen, lange Nase und schwarzes Haar. Carlo Sigonio war mittelgroß und hatte ein langes schmales Gesicht. Der berühmte Altertumforscher Pirro Ligorio, zugleich Maler, Baumeister, Bildhauer, aus neapolitanischem Adelsgeschlechte, war hochgewachsen und von schönem Ansehen und als Kind zweifellos blond, weil er von seinen gebildeten Eltern sonst sicher nicht Pyrrhus (Blonder) genannt worden wäre. Luigi Cornarno, der hundertundvier Jahre alt wurde, nachdem er bis zu seinem vierzigsten Jahre

ausschweifend gelebt hatte, und über seine strenge Mäßigkeit ein Buch vom nüchternen Leben (Della vita sobria) schrieb, hatte zu seinen germanischen Zügen dunkel graublaue Augen (N. W.).

Den größten Philosophen der Italiener, Giordano Bruno, habe ich schon unter den Dichtern beschrieben; er hat dort seine Stelle wie Plato und Friedrich Nietzsche. Bernardino Telesio aus altadeligem Geschlechte in Kalabrien geboren — er selbst rühmte sich seiner sueviſchen Abstammung — hatte nordische Gesichtzüge und dunkelblaue Augen; Haar und Bart sind auf dem Bilde ergraut weiß. Von Gestalt war er mittelgroß, von Hautfarbe bräunlich. Hieronymus Cardanus, Mathematiker, Arzt, Naturforscher und Philosoph, leidenschaftlich und in seinem Streben nach dem Ungewöhnlichen oft sonderbar, beschreibt sich selbst als mittelgroß, von Haar und Bart blond (flavus), rötlich weiß von Hautfarbe, seine Augen als klein und zusammengekniffen, sein Gesicht als ziemlich lang. Frederigo Pendasio (gest. 1603) hatte reinen nordischen Typus (S. E. F. T.). Tommaso Campanella, Verfasser der kommunistischen Utopie vom Sonnenstaat, war Mischling, hochgewachsen, aber braunäugig Er hatte einen großen, melonenförmigen Kopf. Die Haare waren struppig, von unbekannter Farbe.

Unter den Naturwissenschaftlern war der größte, Galileo Galilei, reiner Norde. Er entstammte durch Vater und Mutter dem Adel. „Er war von ehrwürdigem Aussehen, viel mehr groß als klein von Statur und von starkem Gliederbau. Seine Augen waren voll Feuer, seine Stirn hoch und breit, die Gesichtfarbe weiß und das Haar rötlich". Sein Bild von Sustermans in der Galleria Pitti zeigt, daß seine Augen blau waren. Sein Schüler Giuseppe Berzaglia war ebenfalls blond und blauäugig. Sein Freund der Physiker und Anatom Scipio Chiaramonti, hatte blaue Augen; die Haare sind auf dem Bilde ergraut (N. W.). Der große Zoolog und Botaniker Ulisse Aldrovandi, altadelig von Vater- und Mutterseite, erscheint auf seinem Bild im Wiener Hofmuseum blondbärtig und blauäugig; sein Haar ist dunkel.

Der Philolog Julius Caesar Scaliger, angeblich von

den Scaliger von Verona abstammend, ursprünglich Bordone, hatte, wie sein ebenfalls berühmter Sohn Joseph Justus Scaliger berichtet, blaue Augen. Der Philolog und Rechtgelehrte Giovanni Francesco Castiglione, Bischof von Bobio, war reiner Norde (S. E. F. T.), ebenso Jacopo de Strada, der ausgezeichnete Antiquar am Hofe Kaiser Rudolfs II. in Prag, nach seinem Bilde von Tizian im Wiener Hofmuseum. Der Gelehrte und Kunstsammler Graf Mario Bevilacqua war nach der S. E. F. T. ziemlich dunkelblond, sonst ebenfalls, grauäugig und langgesichtig, von nordischem Typus[1].

Das italienische Staatsleben entbehrt der großen Führer. Die Begabungen, die auftraten, waren nicht stark genug, die Verhältnisse zu zwingen. Cesare Borgia, der stärkste Wille, war Halbspanier. Sein Vater war Papst Alexander VI., der, als Rodrigo Lançol in Valencia geboren, von Calixtus III. aus dem Geschlechte Borgia (Borjas) adoptiert wurde, seine Mutter Vanozza Catanei. Cesare Borgia war nach dem Holzschnitt in Paolo Giovios „Eulogia" von Gesicht reiner Norde mit langem lockigem Haar, großer gebogener Nase. Das Bild in der S. E. F. T. ist sehr nachgedunkelt und läßt nur die damit übereinstimmende Gesichtbildung und die hellen Augen erkennen. Papst Calixtus, der Bruder seiner Großmutter, hatte jedenfalls ganz helle Haut und wasserblaue Augen (S. E. F. T.), und Lucrezia, seine berühmte, nur zu Unrecht berüchtigte Schwester, war rein blond. Auch von Alexander VI. heißt es, daß er eine schöne stattliche Erscheinung war. Cesares Gesicht wurde durch dunkelrote Wimmen entstellt, und auch sein Blick war furchtbar, so daß kaum

[1] Nachrichten habe ich noch über den Arzt und Philosophen Fracastori, den ein Anonymus als klein, aber breitschultrig, schwarzhaarig, von länglichem Gesicht, schwärzlichen Augen und eingedrückter Nase beschreibt, über den Grammatiker Leonardo Salviati, den kleinlichen Befehder Tassos — er hatte schwarzes Haar, braunen Bart, blaue Augen —, den Geschichtschreiber Scipio Ammirato, der braunäugig war, und den Philologen Fulvio Orsini, der als Kind rotblond (fulvus) gewesen sein wird, später jedoch zu braunen Augen braune Haare hatte (N. W.). Alle diese vier Gelehrten haben nur engere Fachbedeutung.

ſeine Vertrauten ihn aushalten konnten, Giovio nennt ihn ſchlangenhaft (vipereus), wonach die Iris grünlich geweſen ſein wird, funkelnd und feurig. Zwei Bilder, die früher als die ſeinen angeſehen wurden, das von Ceſare Ercolini (?) in Forli und das von Fernando d'Avalos (?) im Muſeo civico zu Venedig, ſtellen Menſchen mit blondem Haar und Bart und blauen Augen dar (N. W.), wonach Ceſare Borgia noch lange in der Vorſtellung als blond fortgelebt haben muß. Anderſeit vermerkte ſich Woltmann folgende Stelle über den „Herzog", wie Ceſare ja zumeiſt genannt wurde, wohl aus irgendeinem italieniſchen Werk: „Sein Äußeres war nicht weniger gehäſſig als ſeine Sitten: er war klein und ſchwarz, hatte langen, dünn geſäten Bart." Ceſares Wahlſpruch war: Aut Caesar, aut nihil, und Sannazaro machte darum nach ſeinem Sturze auf ihn das Diſtichon;

Omnia vincebas, sperabas omnia, Caesar,
Omnia deficiunt, incipis esse nihil.

Alles beſiegteſt du, erhoffteſt alles, o Caeſar,
Alles verſagt, und bald biſt du, wir ſehen es, nichts.

Ungewöhnlichen Einfluß übte in Frankreich der Florentiner Concino Concini aus, der einen ähnlichen Sturz erlebte wie Ceſare Borgia. Er iſt bekannt als Marſchall von Ancre. Die Ehe mit der ſpäter als Zauberin verbrannten Milchſchweſter der Maria de' Medici hatte ihn in die Nähe der Königin gebracht. Er hatte braune oder ſchwarze Haare zu germaniſchem Geſicht mit großer gebogener Naſe und ganz hellen, wahrſcheinlich blauen Augen. (Stich in der Europe illustre, Paris 1777).

Fehlten aber auch große Staatsmänner, ſo gab es doch noch eine ganze Reihe bedeutender Feldherrn. Ich ſchildere die folgenden nach der S. E. F. T. Agoſtino Barbarigo, der venezianiſche Seeheld, der bei Lepanto (1571) fiel, iſt ergraut dargeſtellt, doch ſind Bart und Schnurrbart noch ſtark rötlich, die Augen ſtahlgrau, die Haut licht und roſig. Cornelio und Guido Bentivoglio haben rein nordiſchen Typus, die beiden Colonna, Marco Antonio d. A., gefallen bei Mantua (1522), und Proſpero, waren blauäugig, der erſte licht rötlichblond, der zweite dunkler blond,

der erſte licht, der zweite männlich gefärbt, doch roſig. Gabriel Serbelloni aus Mailand erſcheint im Alter, doch haben Haar und Bart noch rötlichen Schein; das Geſicht iſt roſig, die Augen ſind lichtgrau mit dunkelm Irisrand, das Geſicht lang, die Naſe gebogen. Pietro Strozzi, Marſchall von Frankreich, gefallen vor Thionville (1558), iſt reiner Norde, ſein Sohn Filippo, franzöſiſcher Admiral, ſcheint braune Augen gehabt zu haben, doch iſt er ſonſt dem Vater ähnlich. Woltmann beſchreibt (N.) Pietros Bart als rötlichbraun, den Filippos als hellbraunblond und deſſen Augen als braungrau. Chiappino Vitelli, Feldherr in ſpaniſchen Dienſten, war reiner Norde. Bei Gian-Giacomo Trivulzi, Marſchall von Frankreich, iſt nur das Merkmal der ſtark vorſpringenden Hakennaſe ſicher beſtimmbar. Das Bild in den Uffizien zeigt blaue Augen, ergrautes Haar (N. W.). Von Sebaſtiano Veniero, dem greiſen Sieger von Lepanto, hat das Wiener Hofmuſeum ein ſchönes großes Bild von Tintoretto. Haare und Bart ſind weiß, das Antlitz lebhaft gerötet, die Augen noch unverblichen blau, die Geſichtzüge die eines deutſchen Landsknechts. Giovanni Ludovico Fieschi Graf von Lavagna, Schillers Fiesco, war lichtblond, ſehr hell gefärbt und hatte blaugraue Augen (S. E. F. T.).

Die Doria, die von Oria, der Gemahlin Arduins von Narbonne (um 1125), abſtammen und nach ihr (d' Oria) den Namen haben, zählen eine ganze Reihe bedeutender Männer. Ihr größter war Andrea Doria, der Seeheld und Staatsmann, der 1560 mit faſt dreiundneunzig Jahren ſtarb. Bronzino malte ihn als Neptun mit dem Dreizack mit langem, lockigem Bart, der wohl ergraut iſt — ich kenne nur eine einfärbige Wiedergabe — und echt germaniſchen, ſtarken Zügen. Auf dem Bild in den Uffizien hat er helle blaugraue Augen zu ergrautem Haar und Bart (N. W). Guerrazzi beſchreibt ihn als hochgewachſen, von ſtarkem Gliederbau, eher mager als dick und im Alter umſo hagerer, von düſterm Geſichtausdruck. Andreas Neffe und Stellvertreter Gianettino, dunkelhaarig und dunkeläugig, aber von guten, wenn auch nicht bedeutenden Zügen (nach Bron-

zino), erbitterte durch seinen Übermut Adel und Bügerschaft so sehr, daß Fiesco sich gegen ihn verschwor; er wurde 1547 ermordet. Andrea bewahrte den Mördern gegenüber Mäßigung. Giovan Battista Doria war blond und hatte lichtblaue Augen (S. E. F. T.), Gian Andrea, der Sohn Gianettinos, kaiserlicher Admiral, hatte schwarzes Haar und mischfärbige Augen (ebda). Alessandro Farnese, Herzog von Parma, war dunkelblond, hatte lange gebogene Nase, männliche, doch rosige Gesichtfarbe, dunkle Augen (ebda), die aber vielleicht blau waren, wie sie das Bild im Louvre — zu rotblonden Haaren — zeigt (N. W.).

Aus dem fürstlichem Hause Gonzaga stamme Luigi II., genannt Rodomont, ein Mann von herkulischer Stärke, Feldherr und Dichter, dessen Sohn Vespasiano, ebenfalls Heerführer und Neugründer der Stadt Sabbionetta, die er zu einem kleinen Athen umwandelte, Carlo Gonzaga, Feldhauptmann Karls V., dessen Sohn Ferrante, der spätere Stadthalter von Ungarn. Alle haben das bräunlichblonde Haar der Gonzagas, das ich oben beschrieb, Luigi II. und Carlo auch die bräunlichen Augen, Vespasiano und Ferrante jedoch graublaue. Der heilige Aloysius von Gonzaga, 1591 mit dreiundzwanzig Jahren bei der Pflege von Pestkranken gestorben, und sein jüngerer Bruder Rodolfo, der 1593 wegen seines Übermutes und seiner Lasterhaftigkeit ermordet wurde, sind einander völlig ähnlich; beide haben die üblichen Farben der Gonzaga-Bilder der Sammlung. Scipione Gonzaga, Sohn Carlos, Kardinal und als Gelehrter bekannt, war reiner Blondling. Sonst heben sich von Gonzagas, die besonders reich in der S. E. F. T. vertreten sind, hervor: Ottavio, Generalkapitän der spanischen Reiterei in Italien — blond, etwas angegraut, grauäugig, lichthäutig, mit langer, feiner Nase —, dessen Sohn Ercole, dem Großvater Ferante ähnlich, ebenfalls in spanischen Diensten — rötlichblond, grauäugig —, Orazio, Feldherr gegen die Türken — mittelblond, grauäugig, sehr licht von Haut —; mehr zum Braunen wieder neigte das Haar Federicos II., Generalkapitän Karls V., und auch die Augen sind bei ihm dunkel. Savoyer sind Giacomo, Carlo Emanuele

und Filiberto Emanuele der Eisenkopf, der Sieger von St. Quentin, alle im Dienste Frankreichs. Die beiden ersten sind reine Norden, der letzte braunhaarig mit hellerem Bart, von männlicher, gleichwohl rosiger Gesichtfarbe und blauen Augen. Francesco Maria I. von Rovere-Montefeltro, Guidobaldo II. und Francesco Maria II., sein Sohn und sein Enkel, haben alle dunkles Haar, aber blaue Augen. (Ahnherr war der tief brünette Federico). Franesco Maria II. schreibt aus dem Felde an seine Gattin, die ihm eine Tochter geboren hat, er möchte wissen, ob das Kind helle Augen habe. Man ersieht daraus, welchen Wert man noch damals auf Merkmale der Hochrassigkeit legte.

Die S. E. F. T. hat außer den hier beschriebenen noch viele Bildnisse von Fürstlichkeiten jener Zeit, doch ist nur das Haus der Medici von Florenz von höherem Interesse. Der germanische Ursprung der Medici scheint Woltmann zweifelhaft; allerdings stammten sie nicht aus den städtischen Geschlechtern, sondern waren Popolanen, aber man findet unter ihnen zunächst nur germanische Namen: Ardingo (um 1791), der erste Medici, dessen Sohn Francesco (von Franco) um 1348, daneben Averardo (Eberhard) um 1314. Von dem Sohn dieses Averardo, Giovanni Bicci — das war wohl der Name der Mutter — de' Medici, findet sich ein Bild in der S. E. F. T., das aber nur das längliche Gesicht, die lange, etwas gebogene Nase und die rosige Haut feststellen läßt. Das von Masaccio in den Uffizien zeigt „geteilten" Blick und dunkles Haar, also jedenfalls Rassetrübung. Giovannis Söhne sind Cosimo der Alte, der reichste Bankmann seiner Zeit, dessen Bild bei seinen unbestimmten Farben nur das Merkmal der langen gebogenen Nase ergibt, — er war im übrigen „von mittler Größe, olivenfarb von Antlitz und von ehrwürdigem Äußeren" (N. W.) — und Lorenzo, der schon jenes rötlichbraunblonde Haar hat, wie man es bei den meisten Medici in reiferen Jahren findet, während sie in jungen Jahren lichter blond waren. Cosimos Sohn Piero und dessen Sohn Lorenzo der Prächtige, der bedeutendste Sprosse der Familie, hatten dieses Haar. Lorenzo war ausgesprochen häßlich, hatte eine gesattelte Nase und vorstehendes spitzes Kinn,

kleine Augen. In der Jugend war er nach seinem Bildnis im Camposanto zu Pisa blond. Ebenso waren es nach dem Gemälde Ghirlandajos seine Söhne — aus der Ehe mit der rotblonden Römerin Clarissa Orsini — Piero, Giuliano und Giovanni, der spätere Leo X. Auf Piero und Giuliano, die ihrem Vater an Begabung nachstanden, folgte der Sohn Pieros, Lorenzo II. Aus Lorenzos Ehe mit der französischen Prinzessin de la Tour d'Auvergne stammt Katharina de' Medici, die Veranlasserin der Bluthochzeit. Sie war ihrem Oheim Leo X. ähnlich, nur stand ihr Kinn noch weiter zurück. So schreibt Giovanni Capello über sie: „Sie ist eine schöne Frau, wenn sie verschleiert ist; denn sie ist groß, von eleganter Gestalt und von feiner Haut, aber ihr Gesicht ist nicht schön, der Mund zu groß und die Augen vorstehend und weiß." Giovanni Michieli schreibt über die Dreiundvierzigjährige: „Ihre Haut ist olivenfarbig; sie ist schon eine dicke Frau." Haar und Augen waren (nach Bronzinos Bild) dunkelbraun, die Iriden aber sehr klein, so daß der Ausdruck Capellos dahin zu verstehen ist, daß man bei ihren Augen vor allem das Weiße sah. Sonst sind occhi bianchi wasserblaue Augen. Lorenzos unehelicher Sohn von einer Negerin, der Mulatte Alessandro, machte sich zum Gewaltherrn von Florenz. Er wurde von seinem Vetter Lorenzino ermordet. Ein andrer unehelicher Sohn Lorenzos, doch von einer Weißen, Ippolito, wurde Kardinal; Alessandro ließ ihn vergiften. Giuliano, der Sohn Lorenzos, und Ippolito haben lange Gesichter mit großen Nasen. Bart und Haare sind dunkel. Alessandro hatte dunkle Gesichtfarbe, krauses dunkles Haar und braune Augen, eine scharf vorspringende, spitze Nase. Giovanni de' Medici, genannt delle Bande nere (gest. 1521), ein bedeutender und gefürchteter Kondottiere, war ein Nachkomme Lorenzos, des Bruders Cosimos d. A. Botticelli malte ihn. Danach hatte er einen weit besseren Typus als die Medici seiner Zeit, dunkles Haar, das er in langen, vollen Locken trug, schmales, etwas mageres Gesicht von edeln, starken Zügen, ungefärbten Bartboden, ganz helle Augen. (Mir liegt nur eine einfarbige Wiedergabe vor.) Sein Sohn Cosimo I. wurde nach der Ermordung Alessandros

zum Herzog von Florenz ausgerufen und vom Kaiser bestätigt und erhielt später den Titel eines Großherzogs von Toskana (gest. 1574). Er war ein kluger Staatsmann, geschickter Feldherr, Beschützer der Künste und Wissenschaften und selbst von ansehnlichen Kenntnissen, zumal auf dem Gebiete der Chemie. Die Bildnisse von seinem Hofmaler Bronzino (Wiener Hofmuseum) zeigen Ähnlichkeit mit seinem Vater, nur war sein Gesicht voller; die Augen sind sehr groß und dunkelgraublau, die Haare braunblond oder rotbraun, der spärliche Bart auf der Oberlippe und um Kinn und Wangen heller, die Haut sehr zart, fast durchsichtig. Ihm folgte Francesco I., sein ältester Sohn, der ziemlich brünett gewesen zu sein scheint und keine Bedeutung hat, diesem sein Bruder Ferdinand I., der wieder ganz Cosimos I. Züge hat, dieselben großen Augen, dieselbe Ernsthaftigkeit. Sein blondes Haar wurde später dunkler. Ferdinands Tochter von der Habsburgerin Johanna, der Schwester Kaiser Maximilans II., war Maria de' Medici (gest. 1642), die zweite Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich und nach dessen Ermordung Regentin. Frau von Motteville schreibt über sie, daß sie bis an ihr Lebensende schön blieb: „Sie war blond und weiß, ihre Augen blau und vollendet schön. Ihr Gesichtsausdruck war erhaben und majestätisch". Allerdings konnte sie gegen die, die ihr Mißfallen erregt hatten, auch sehr scharf sein. Cosimos I. Sohn von Eleonore von Toledo, seiner zweiten Frau, Piero oder Don Pedro (gest. 1604), Feldherr Philipps II. von Spanien, war der schmalgesichtigen brünetten Mutter ähnlich. Alles dies nach Bildern von Bronzino. Cosimo II., der namentlich die toskanische Flotte ausbaute, war nach seinem Bild in Darmstadt von demselben Typus wie Cosimo I., blauäugig, schmalgesichtig, mit hellblondem Schnurrbart und dunkelm Haar, dazu hatte er eine große Nase und die Lippen der Habsburger.

Über die Päpste des Cinquecento fand ich Nachrichten im N. W. Danach waren blauäugig und von germanischen Zügen Paul IV. = Caraffa, Pius IV. = Medici und Pius V. = Ghisleri, der geringer Herkunft war und später heilig gesprochen wurde — er unterstützte Philipp II. gegen die Nieder-

länder, tat Elisabeth von England in Bann —; germanischen Gesichtschnitt, aber braune Augen hatten Paul III. = Farnese und Sixtus V. = Peretti, der Sohn eines Bauern aus der Mark Ancona.

Zu den im Verlaufe dieses Abschnittes genannten berühmten Frauen des Cinquecento, der blonden Vittoria Colonna, der blonden Lucrezia Borgia, die als Gattin Alfonsos von Ferrara sich die Liebe des Volkes und die Verehrung eines Bembo und Ariost gewann, der brünetten Bluthochzeiterin Katharina von Medici und der blonden Maria von Medici, nenne ich noch Isabella van Este und die beiden Venezianerinnen Catarina Cornaro und Bianca Capello. Isabella von Este war die Tochter Herkules I. von Ferrara und der Eleonora von Arragon. Sie war eine der kunstliebendsten Frauen ihrer Zeit. Tizian malte sie (Wiener Hofmuseum) als hübsche zartrosige Frau mit rötlichblondem Haar und blauen Augen. Catarina Cornaro, die letzte Königin von Zypern, war ebenfalls blond, wie die Bildnisse von Giovanni Bellini in Budapest und von Tizian dartun, und so zart, daß man von ihr sagte, man sehe den roten Wein durch ihre Kehle rinnen, wenn sie ihn trinke. Ihrer Krone verlustig, sammelte sie in Asolo bei Bassano am Fuße der Alpen, das sie als Asyl angewiesen erhielt, Dichter und Gelehrte um sich; Bembo, ihr Vetter, wählte Asolo zum Schauplatz seiner philosophischen Dialoge, der „Asolanen". Bianca Capello, die Venedig zur „Tochter von San Marco" erklärte, damit sie die rechtmäßige Gemahlin des Großherzogs Francesco von Medici werden konnte und die dann ein Jahrzehnt lang den Großherzog und Florenz beherrschte, war nach ihren Bildern in S. E. F. T. blond, so auch nach dem in Pisaner Privatbesitz, das in den „Vies des hommes et femmes illustres d'Italie" (Yverdon 1768) beschrieben wird, nach diesem blond mit einer Neigung zu Aschblond, Bronzino aber gibt ihr auf dem Bilde in der Breslauer Galerie hellbraune Haare und ebensolche Augen. Das Gesicht war sehr fein geschnitten und überaus zart von Farbe.

Ich trage nach, daß Malvasia von den Carracci (S. 58) schreibt, sie seien alle von gewöhnlicher Größe gewesen und

eher häßlich als ſchön, doch nicht mißgeſtaltet. „Vor allem Ludovico bekam im Alter ein würdiges, ſtattliches Ausſehen, weil er am meiſten weiß und rot von Geſicht war, dick und ſtark. Er trug ſich vornehm, zumeiſt in Seide mit luchsgefüttertem Mantel im Winter, und wie er ſtets von einem Schwarm von Schülern begleitet wurde, erſchien er wie ein Fürſt“. Annibale dagegen kleidete ſich nachläſſig.

Barock und Rokoko

Das Nachlaſſen der Geniekraft, das ſich ſchon im Cinquecento dadurch bemerkbar machte, daß Italien ſtaatlich immer mehr in Bedeutungloſigkeit verſank, bekundete ſich im 17. und 18. Jahrhundert darin, daß es auch auf dem Gebiete der bildenden Künſte und der Wiſſenſchaften die Führerſchaft verlor. Das Barock allerdings geht noch von Italien aus, aber es iſt in ſeinem Kraftmeiertum deutlich ein Ausdruck der inneren Schwäche, die ſich durch Übermaß zu verbergen ſucht. Michelagnolo, der Miſchling, iſt, wie vermerkt, im Grunde der erſte Barockkünſtler, wenn auch freilich ein überragender Genius, bei dem die Kraft, die er zeigte, wirklich da war. Erklärt wird das Nachlaſſen der Geniekraft durch die weitgehende Vermiſchung aller mit allen, die auf die germaniſche Zeit gefolgt war. Der Aufſtieg von Familien wie die Medici und Sforza iſt beiſpielhaft. Bei den Medici zeigt ſich aber, in welcher Weiſe auch ſolche Familien aus dem Chaos durch Raſſezucht ihren urſprünglichen Miſchtypus verlieren und ſich dem reinen Typus immer mehr nähern. Schon Woltmann ſtellte feſt, daß die Medici von Coſimo I. an alle ziemlich hochraſſig ſind. Das bedeutet im Einzelnen nicht immer Erhöhung der Geniekraft. Vielmehr ſcheint ein dunkler Miſchteil nicht ſelten einen gewiſſen Reiz darzuſtellen, der die ſonſt gebundene Kraft zur Betätigung führt. Der begabte Menſch erſtrebt nun — als Stürmer und Dränger — Ziele, die eigentlich jenſeit ſeiner Möglichkeiten liegen, die er auch nicht erreicht, denen er aber doch bisweilen nahe kommt. Das wird fruchtbar zumal im Künſtler, führt beim Staatsmann allerdings zur Unſicherheit. Und immer beugt ſich die Ehrfurcht vor dem gewaltigen, nicht ſelten gewalt-

samen Ringen, mag das Gelingen und Vollbringen auch weit genug zurückstehn.

Die Barocke fand nur deshalb Eingang in fast die ganze abendländische Kultur, weil überall die Verhältnisse ähnlich lagen. Überall bezeugen die zahlreich erhaltenen Bildnisse die starke Trübung des Typus in den für die Kultur in Betracht kommenden Schichten. Schon 1467 schreibt Lucrezia de' Medici an ihren Gatten Piero über jene Orsini, die Lorenzos der Prächtigen Gattin wurde: „Das Mädchen ist über Mittelgröße, von heller Farbe, von freundlichem Wesen, und wenn auch minder anmutig als die unsern, von großer Bescheidenheit, so daß es leicht sein wird, ihr unsere Sitten beizubringen. Sie ist nicht blond — biondo bezeichnet damals noch ausschließlich das helle Blond, lateinisch flavus — wie es denn hier überhaupt keine Blonden gibt, und ihr volles Haar spielt etwas ins Rötliche." Das bezeugt, daß in Rom schon zu dieser Zeit der Adel, um den allein es sich handelt, nicht mehr so licht war wie der in dem nördlicheren Florenz, obwohl doch noch die rein blonde Vittoria Colonna aus ihm hervorgeht.

Das Wechseln von Rassenebbe und Rassenflut, worauf ich als erster aufmerksam gemacht zu haben glaube (Geschichte des Judentums), rührt daher, daß in einer immerhin noch mit starkem lichtem Blutteil durchsetzten Bevölkerung auf die Mischung aller mit allen eine Entmischung folgt, die sich selbsttätig vollzieht, indem sich aus dem Chaos eine gewisse Auslese gewissermaßen herauskristallt und durch die neuerliche Heirat im Standeskreise die lichten Merkmale bei den Nachkommen verstärkt. Der Niedergang einer solchen Bevölkerung ist darum durchaus noch nicht das Zeichen völligen Versiegens der Geniekraft. Bevor diese wirklich erlischt, kommt es immer noch mehrmals zu einer neuen Erhebung. Außerdem bilden Genies von oft recht bemerkenswerter Höhe die Brücke von dem einen Wellenkamm zum nächsten, gleichsam leuchtende Sprutttlocken in der Luft über dem Wellental.

Der ausgesprochenste Vertreter des Barocks in Italien — als Maler, Bildhauer, Baumeister — ist der Neapolitaner Lorenzo Bernini (1598—1680), in Frankreich, das damals

ſchon die Führung hatte, ebenſo gefeiert wie in Italien. Er vor allem wurde vorbildlich. Als Maler und Bildhauer ließ er die Muskeln ſeiner Geſtalten bis zur Unförmlichkeit ſchwellen und verrenkte ihnen die Glieder, oder umgab ſie mit wild gebauſchten Gewändern, als Baumeiſter trachtete er faſt nur nach theatraliſcher Wirkung, erreichte aber doch gerade hier eine gewiſſe Großartigkeit, die auch heute noch Eindruck macht. Er war von der üblichen Geſtalt, etwas braun von Haut, ſchwarzhaarig. Sein Auge war geiſtvoll und lebhaft, mit ſtarkem Blick, großen langhaarigen Brauen. Er neigte ſehr zum Jähzorn, entſchuldigte aber ſeine Heftigkeit damit, daß das Feuer, das ihn ſo leicht in Hitze bringe, ihn auch umſo eifriger in der Arbeit mache. (Baldinucci in ſeinem großen Werke über die Maler ſeit Cimabue, Florenz 1773). Nach Woltmann hatte er braune Augen, ſchwarze Haare, dunkle Haut, hohe Geſtalt und nordiſche Züge. Der Kupferſtich von Ottavio Lione aus jungen Jahren zeigt einen hübſchen typiſchen Italiener, die Medaille aus dem Alter ſcharf gebogene Naſe und fliehende Stirn. Francesco Borromini aus Mailand, der durch ſeine Überladung der Bauwerke mit Verzierungen der Begründer des Jeſuitenſtils wurde und ſich über den Ruhm Berninis ſelbſt das Leben nahm (1667), ſteht dem nordiſchen Typus ebenſo ferne wie ſeine Kunſt der nordiſchen Art. Er war nach Pascoli (Moderni) hochgewachſen, voll, ſehnig, ſchwarzhaarig und von bronzefarbiger Haut.

Schüler Berninis waren der kleine, ſchwarzhaarige Giuliano Finelli, der ebenfalls ſchwarzhaarige, zu ſeiner Zeit ſehr geprieſene Francesco Baratta, der ſich durch übermäßiges Weintrinken und Pfeifenrauchen zugrunde richtete, der kleine braunhäutige Carlo Fontana, der braunäugige, ſonſt ziemlich nordiſche Giuſeppe Mazzuoli. Giambattiſta Contini war groß, beleibt und von weißer, lebhafter Färbung, Ludovico Gimignano eher groß als klein und weiß und rot. Auch Mattia de' Roſſi, Berninis Nachfolger als Baumeiſter an der Peterskirche, war ziemlich groß und von weißem, ſchönem Geſicht, die Haare waren mittelbraun. Antonio Raggi hatte zu mittler Geſtalt und lebhafter

Hautfarbe ebenfalls mittelbraunes Haar, Melchior Caſà von Malta jedoch ſchon ſtark nigrittierten Typus. Er war von kleiner Geſtalt, olivenfärbig, ziemlich mager, grübleriſch, von ſchwermütigem Temperament. Er hatte eine kleine Stirn, ſchwarze, tief in den Höhlen liegende Augen, krauſe, kurze, dichte, negerſchwarze (morati) Haare. (Die erſten beiden nach Paſſari, die andern nach Pascoli, Moderni.)

Selbſtändig neben Bernini als Baumeiſter ſteht der etwas ältere Giovan Battiſta Soria, auch er ſchon von der ausſchweifenden Manier, die dieſe Zeit kennzeichnet. Er war klein und mager von Geſtalt, hatte längliches Geſicht und ebenſolche Naſe und trug Schnurrbart und Fliege.

Der ziemlich mittelmäßige Giambattiſta Gisleni in Rom hatte ſchwarze Augen, olivenfarbige Haut, mittle Geſtalt, langes Geſicht, breite Stirn und große Naſe. Carlo Rainaldi, der ebenfalls ſeine Bauwerke ſtark überlud, war ſehr gut gewachſen, hoch und ſchlank, weiß und hell von Hautfarbe und hatte dazu lange Naſe, breite Stirn. (Alle drei nach Pascoli, Moderni). Francesco Grotti in Perugia, Adeliger, war klein, doch ebenmäßig gebildet, weiß und rot (Leone Pascoli, „Vite de' pittori etc. Perugini", Rom, 1732). Über den zweiten Peruginer Baumeiſter jener Zeit, den adeligen Pietro Baglione, berichtet Pascoli nur, daß er von hoher, kraftvoller Geſtalt war, ſehr herrenhaft ausſah und ſich gab. Hier ſei Andrea Pozzo aus Trient angeſchloſſen, der zugleich Baumeiſter und Maler war, in Öl Rubens nacheiferte, doch über oberflächliche Allegorien nicht hinauskam, ſonſt vor allem in viel bewunderter Schnelligkeit Fresken malte. Er war Miſchling, hatte himmelblaue, helle, lebhafte Augen und lange ſcharfgeſchnittene Naſe bei mittlem Wuchs, aber mehr zum Erd- und Aſchfarbigen als zum Roten neigende Haut, dichtes, krauſes ſchwarzes, zum Teil ergrautes Haar (Pascoli, Moderni).

Die Bildhauerkunſt war in dieſer Zeit faſt immer nur die Dienerin der Baukunſt. Dieſe hatte ſie reichlich, ja überreichlich zu ſchmücken. Auch hier war der Einfluß Berninis allenthalben zu ſpüren. Bernini folgend ſchuf Filippo Parodi, der klein war und ein rundes, gut gefärbtes Geſicht

und nach dem Stich vorſpringende Naſe hatte (Ratti, Vite de' pittori etc. Genovesi, Genua 1759). Parodis Schüler Angelo de' Roſſi, der in Rom großen Ruf genoß, war von mittler Geſtalt, eher gelblich als blaß von Farbe, ſonſt von hübſchen, angenehmen Zügen, die Augen waren ſchwarz und lebhaft (Pascoli, Moderni). Aleſſandro Algardi in Bologna, der ſich Carracci zum Vorbild nahm und ſo berühmt war, daß er als der größte Bildhauer nach Michelagnolo geprieſen ward, hatte ſehr helle Hautfarbe und ſchlichte Haare. Er war von natürlicher Liebenswürdigkeit und durch ſeine Beleibtheit nicht verunſtaltet. (Bellori, Vite de' pittori etc. moderni, 2. Aufl. Rom 1728). Daniello Solari, der Schüler des großen franzöſiſchen Bildhauers Puget, war in der Jugend ſo ſchön, daß er Anlaß zu mancher Eiferſucht gab. Er war von ebenmäßiger Geſtalt, roſiger Färbung und ſehr ſchönen, anmutigen Zügen (Ratti). Pietro Berrettini, bekannt als Pietro di Cortona, Bildhauer und Maler, war groß von Geſtalt und von majeſtätiſchem Auftreten (Pascoli, Moderni). Seine Augen waren blau, Haar und Bart dunkel, faſt ſchwarz (N. W.). Giovanni Antonio de' Roſſi war einer der beſten Edelſteinſchneider und Medailleure ſeiner Zeit. Er war klein, mager und dürr, aber lebhaft und ganz Feuer, kahl auf dem Scheitel, ergraut, von etwas ſtrengen Zügen. Seine Augen lagen tief und waren ſcharf, glänzend und waſſerblau (bianchicci); die Naſe war lang und leicht adlerförmig (Pascoli, Moderni).

In der Malerei kommt der Naturalismus Caravaggios zur Vorherrſchaft, obwohl Ribera, der Führer der jetzt zu hoher Bedeutung gelangenden neapolitaniſchen Schule, der Schüler der Carracci war. Giuſeppe di Ribera (geſt. 1652) war von Herkunft nicht Italiener, ſondern adeliger Spanier. Wegen ſeiner kleinen Geſtalt hieß er „il Spagnoletto“. Riberas Schüler war der ungemein flinkhändige Luca Giordano aus Neapel, genannt Fapreſto (mach ſchnell). Ribera iſt ein großer Künſtler, den ich nach ſeiner Vorliebe für dunkle Töne ſelbſt für dunkel gefärbt halten möchte, während mir Luca Giordano mit ſeiner ſtarken Lichtkraft den Eindruck eines ſeeliſchen Norden macht. Sein

angebliches Selbſtbild in Dresden zeigt ein rotbackiges, rotnaſiges, etwas verzwicktes Geſicht, hellblondes Haar; die Augen ſind ganz im Schatten. Nach Domenicis „Vite de' pittori etc. Napoletani“ (Neapel 1742) war er reich an Späßen und wirkte damit umſo mehr, als ſein Geſicht ernſt, ja hypochondriſch ſchien: es war mehr lang als länglich, mager und blaß. Seine Augen waren mittelbraun (castagno) und ebenſo die Haare. Luca Giordano war überaus begabt, voll Erfindung und von glänzender Fertigkeit, aber oberflächlich. Er iſt der Hauptvertreter der Barocke in Italien; was ſich auch aus ihr machen läßt, zeigt der rein blonde Peter Paul Rubens. Mit Caravaggio und Ribera verglichen wurde der jetzt nur noch wenig bekannte Freskenmaler Giovanni Mannozzi, der ebenfalls dunkel gefärbt war, ſchwarzhaarig, braunbärtig und mit hellbraunen Augen (Uffizien, N. W.).

Auf die Landſchaft übertrug die Barocke Salvator Roſa, ebenfalls Neapolitaner und Schüler Riberas. Von ihm ſchreibt Paſſari (Vite de' pittori etc. in Roma, Rom 1772), er hätte mit ſeiner nur mittelgroßen Geſtalt und ſeinen heftigen Gebärden einen bizarren Eindruck gemacht, ſein Geſicht ſei ſehr braun geweſen, „aber“ von einer afrikaniſchen Bräune, die nicht mißfällig war; ſeine Augen waren türkisblau und ſehr lebhaft, die Haare ſchwarz und dicht und fielen in natürlichen Locken auf die Schultern herab. Auch Pietro Montanini, der glückliche Nachahmer der wilden Landſchaften Salvator Roſas, war Miſchling, eher klein als groß von Geſtalt, wenn auch ſehr ebenmäßig gebaut, olivenfärbig von Haut, doch hübſch und rotwangig (acceso); ſein Haar war mittelbraun (castagno). So Paſcoli in den erwähnten „Vite de' pittori etc. Perugini“. Hier läßt ſich auch Michel Angelo Cerquozzi nennen, der Schlachtenſzenen und Jahrmärkte malte. Auch er hatte mittelbraunes Haar, aber wohl helle Augen, da ſie „lebhaft und glänzend“ genannt werden. Es fiel auf, daß er ſich, als er zu ergrauen begann, Bart und Haare färbte (Paſſari).

Giovanni Lanfranco, der römiſche Makart und eine Zeitlang Modemaler, ein überaus begabter, aber flüchtiger

Künſtler, kam wie Ribera aus der Schule der Carracci her, ſteht ihnen aber ebenſo fern. Er erzielte ſehr hohe Preiſe und verlangte immer höhere, war aber bei ſeiner Großmannsſucht doch immer in Schwierigkeiten. Alle Künſtler die in Rom etwas gelten wollten, mußten ſeine Gunſt ſuchen. Nach Paſſari war er nicht ſehr groß und hatte ſchwarzes, aber glattes Haar. (Das „aber“ iſt bezeichnend: man erwartete von ſchwarzem Haar, daß es auch kraus ſei.)

Auch in der Zeit der Barocke brachte Italien noch eine Zahl trefflicher Künſtler hervor, deren kaum einer ihren Einfluß nicht erfuhr. Zwiſchen den beiden Schulen der Akademiker und der Naturaliſten ſtand Giuſeppe Ceſari d'Arpino, der als Wunderkind begann und ſchon mit ſiebzehn Jahren vom Papſte Aufträge erhielt. Er hatte nach dem Kupferſtich von Ottavio Lione (Ausgabe mit Lebensbeſchreibungen unter dem Titel „Ritratti“ Rom 1731) braunes Haar, hellblonden Schnurr- und Knebelbart, ganz helle Augen, ſchmales Geſicht mit gerader Naſe. Denſelben Typus, blonden Bart und braunes Haar, hatte Guido Reni, der auch recht ſelbſtändig war, das Allzuheftige vermied, aber vielfach etwas geleckt malte. Er war im übrigen von wohlgebildeter, athletiſcher Geſtalt, weißhäutig mit roſigen Wangen und hatte himmelblaue Augen. Graf Malvaſia, der ihn in ſeiner „Felsina pittrice“ ſo beſchreibt, fügt noch hinzu, er habe lange Hände und etwas zu große Füße gehabt, ſei aber im übrigen überaus ſchön geweſen. Guido Renis Schüler Giovanni Sirani, der Vater der Malerin Eliſabetta Sirani, hatte blaue Augen, blonden Bart, dunklere, rötliche Haare (Uffizien, N. W.). Aleſſandro Turchi, ein andrer Reniſchüler, war nach Paſſari braunhaarig und auf einem Auge blind, weshalb er auch l'Orbetto, der Blinde, genannt wurde. Guido Reni an die Seite zu ſtellen iſt Andrea Sacchi, der Schüler Francesco Albanis, der ihn wegen ſeiner Schönheit und Liebenswürdigkeit mehr als alle ſeine Schüler liebte. Über die Art ſeiner Schönheit ſagt Pascoli (Moderni) nichts. Paſſari nennt ihn eher nur groß als hoch und von guter Erſcheinung. Sein Wahlſpruch war: „Beſſer wenig und Vollkommenes als viel und Mittelmäßiges“. Er

folgte Raffael und Carracci und ſtand in ſchärfſtem Gegenſatz zu Bernini. Von Domenico Zampieri, wegen ſeiner Kleinheit Domenichino genannt und unter dieſem Namen am bekannteſten, ſah ich in Darmſtadt ein Selbſtbild aus Jünglingsjahren, das unter dem bräunlichen Firnis die friſche Geſichtfarbe und die blauen Augen noch wohl erkennen läßt. Die Haare ſind dunkelblond, faſt ſchwarzblond. Woltmann vermerkt braunes Haar und blonden Bart. Malvaſia ſchreibt: „Domenichino war dick, klein, weißhäutig, rotwangig, er hatte himmelblaue Augen, lachenden Mund, etwas aufgeworfene Naſe, was ein wenig ſeiner Würde Abbruch tat.“ Der Schüler und treue Gefährte Domenichinos, Francesco Cozza aus Kalabrien, ſcheint ihm ziemlich ähnlich geweſen zu ſein. Auch Cozza war klein, hatte ein blaſſes Geſicht, breite Stirn, ganz helle Augen (occhi bianchi), eine etwas platte Naſe; die Haare waren ſchlicht und ergraut (Pascoli, Moderni).

Giovan Francesco Barbieri mit dem Beinamen Guarcino, der Schieler, war nach Woltmann hellblond. Sein Bruder berichtet (in Lionis Ritratti:) „Er war von recht hoher Geſtalt, ſchlank, weiß und rot. Man hielt ihn für jungfräulich, und ſein blühendes Ausſehen und die Reinheit ſeines Lebens ſtimmten dazu“. Den Beinamen Schieler hatte er daher, daß er als Kind, von ſeiner Amme ſchlecht betreut, über einen großen Lärm plötzlich aus dem Schlaf aufgeſchreckt war und ſich ihm das rechte Auge verdreht hatte und im Winkel ſtehn geblieben war, alſo durch einen Muskelriß, nicht als Mißbildung, die auf ſchlechter Raſſenmiſchung beruhen könnte. Blond und blauäugig war nach Woltmann auch Giambattiſta Salvi, der nach ſeinem Geburtorte Saſſoferrato genannt wird.

Einer der berühmteſten und einflußreichſten Maler war Carlo Maratta. Er war nicht ſehr groß von Geſtalt, aber kräftig, hatte ein etwas eckiges, anmutiges Geſicht, zum Weißen neigende Färbung, große, ſcharfe, glänzende Augen, die Lippen verzogen ſich von Zeit zu Zeit zum Lächeln. (L. Pascoli, Moderni.) Nach Woltmann war er blond und blauäugig, was mit dem Stich, der Lionis „Ritratti“ ange-

fügt ist, übereinstimmt: Augen und Brauen sind darauf hell. Die schweren Lider, Nasen- und Kieferform machen ihn Molière ähnlich. Er trägt große helle Allongeperücke. Von Marattas bekannteren Schülern hatte der namentlich im historischen Fresko geschätzte Stefano Legnano, genannt Legnanino als Sohn des auch schon als Maler bekannten Vaters, blondes lockiges Haar, blaue Augen, germanisches Gesicht (Brera und Turiner Pinakothek, N. W.), Andrea Procaccini, der ebenfalls tüchtig war, sehr kleine Gestalt, aber so schöne Züge, daß er „ungewöhnlich hübsch und würdig" genannt wird. Giuseppe Chiari hatte hellgraue Augen (occhi bianchicci), hohe, volle Gestalt, große Nase, aber olivenfarbige Haut. (Die letzten beiden nach Pascoli, Moderni). Andrea della Porta, der beachtenswerte Nachfolger Legnaninos, war blond und hatte graue Augen (Turiner Pin., N. W.).

Kaum viel weniger angesehen als Maratta war Graf Carlo Cignani (1628—1719), der letzte klassische Maler der Bologneser Schule. Cignani war hoch und ebenmäßig gewachsen, von zarter, rosiger Färbung, einnehmenden, edeln Zügen, hatte breite Stirne, große Nase, scharfe, glänzende Augen, dünne, rote Lippen, ein Grübchen im Kinn. Er war von reinsten Sitten, Feind jeder Lüge, liebenswürdig gegen die Armen, gern bereit, andere in einer Stunde zu lehren, was er während seines ganzen langen Lebens gelernt hatte (Leone Pascoli, Moderni). Berühmt war auch Giacinto Brandi, der Schüler Lanfrancos, nicht aber seine großen Kirchengemälde rechtfertigen seinen Ruf, sondern seine vorzüglichen Tierstücke. Er hatte hohe, volle Gestalt, langes Gesicht, hellgraue Augen (occhi bianchi), große Nase, blonde Haare und weiß und rote Färbung. Der jung verstorbene Pierfrancesco Mola, der als Schüler Guercinos dessen Eifersucht erweckte, war ebenfalls ziemlich reiner Norde, wohl von kleiner, dabei voller und etwas gedrungener Gestalt, aber weißhäutig, mit mittelblondem oder hellbraunem Haar (castagno chiaro), breiter Stirne, Adlernase und hellgrauen Augen. In der Zeit, da die meisten nur genialisch drauflosmalten, war er sich selbst ein strenger Richter. Dabei war

er sich seines Künstlerwertes wohl bewußt. Während die Maler bisher die Päpste nur knieend gemalt hatten, malte er Alexander VII. mit dem Hut auf dem Kopf. Giovanni Francesco Grimaldi, genannt il Bolognese, Schüler Carraccis, als Landschafter vortrefflich, war groß und sehr wohlgebildet von Gestalt, schön, freundlich und weiß und rot von Gesicht und ehrwürdig im Auftreten. (Die letzten von Cignani an nach Pascoli, Moderni.) Bei Lorenzo Tiepolo, dem großen Venezianer Deckenmaler, konnte Woltmann nur die germanischen Gesichtzüge, die blauen Augen und die rosige Hautfarbe feststellen.

Noch ziemlich nahe stand dem rein nordischen Typus auch der vorzügliche Kupferstecher Aniello Falcone aus Neapel, der Schüler Riberas: er hatte nach Domenici bräunliche, doch rosige Haut („zwischen braun und rot"), azurblaue, lebhafte Augen und eher helles als dunkles Haar. Francesco di Maria, Schüler Domenichinos, und Lorenzo Vaccaro, Maler, Bildhauer und Baumeister, beide ebenfalls Neapolitaner, waren nach Domenici hochgewachsen, von rosiger Haut und schön. Francesco Albani, Schüler Carraccis, wegen seiner sonnigen Landschaften berühmt, wird in der „Felsina pittrice" ähnlich geschildert: er war schön in der Jugend, kraftvoll im Mannesalter, ehrfurchterweckend als Greis und immer von bewundernswerter Hautfarbe („Weiß mit einem Schmelz von lebhaftem Rot") und so fruchtbar, daß er seine Doralice niemals leer gehen ließ, daß sie ihm alle zehn Monate ein Söhnlein gebar und manchmal zwei auf einmal. Seine Augen waren nach dem Bild in den Uffizien blau (N. W.). Domenico Tempesti, der in Frankreich, England, Irland und Flandern als Kupferätzer und Bildnismaler sehr geschätzt wurde, hatte braune Haare, hellblaue Augen, helle, weiße Gesichtfarbe (N. W.), der Carracci-Schüler Alessandro Tiarini dunkelbraune Haare, etwas helleren Bart und blaue Augen (Uff.).

Angesehene Malerinnen waren die bescheidene, liebenswürdige Elisabetta Sirani (1638—1665), die Tochter Giovanni Siranis, die Guido Reni folgte und als Wunder ihrer Zeit gepriesen wurde, und die gleichzeitige Ginevra

Cantafoli, beide in Bologna, die erſte dunkelblond und blauäugig und von feinem ſchmalem Geſicht, die zweite hellblond und mit hellblauen Augen (N. W.)[1].

[1] Nur weil ich die Nachrichten über ſie habe, erwähne ich die folgenden Künſtler, die in der Kunſtgeſchichte keine weitere Bedeutung haben, wenigſtens anmerkungweiſe. Der Abbé Andrea Belvedere, Tier-, Obſt- und Blumenmaler, war hochgewachſen, hatte ein gleichſam ausgezogenes Geſicht, das in einen Bart endete, wie er damals nicht ſo lang getragen wurde, Adlernaſe, breite Stirn, braune Augen. Paolo de Matteis in Neapel, der beſte Schüler Luca Giordanos, war klein, braunäugig, und ſein Geſicht hatte etwas affenähnliches. Der arge Raufbold Mattia Preti, genannt der kalabreſiſche Kavalier, Schüler Guercinos und Naturaliſt, Darſteller von Martertoden, Morden, Peſtſzenen, war ſehr groß und überaus ſtark, ein glänzender Fechter; er hatte ſehr dunkle Augen, und eine etwas dicke Naſe, die aber zu den großen Linien ſeines Geſichtes ſtimmte. Der Sizilianer Giacomo Farelli war ihm ähnlich. Alle dieſe beſchreibt Domenici. Giovanni Battiſta Carlone, aus ſehr begabter Künſtlerfamilie, war von edler Erſcheinung, hoher Geſtalt, heiter, doch etwas hitzig. Der beigegebene Stich zeigt edle Züge, langes lockiges Haar, lichte Augen. Giovanni Battiſta Parodi, der flüchtig, effekthaſcheriſch malte, Sohn Filippo Parodis, war groß, etwas dunkel von Hautfarbe, von magerem, knochigem Geſicht, Paolo Girolamo Piolo, Nachfolger Marattas, mittelgroß, von magerem Geſicht, zarter Hautfarbe, Giovanni Raffaello Badarocco, ebenfalls Marattiſt, hochgewachſen, ſchön. Dieſe vier nach Rattis „Vite de' pittori etc. Genovesi“ (Genua, 1759). Lorenzo Paſinelli, einer der letzten guten Bologneſer, hatte mittle Geſtalt, langes Geſicht, roſige Färbung, lebhafte Augen. Angelo Michele Colonna, der in Bologna und am Hofe Philipps IV. von Spanien malte, berühmt zumal als Wandmaler, war klein, rotgeſichtig, ziemlich beleibt und hatte dichtes kurzgeſchnittenes Haar. Domenico Viani, Maler und Radierer, war ſchlank und hochgewachſen, eher häßlich von Geſicht, verſchloſſen und braun. Sein unbedeutender Schüler Aleſſandro Maria Trochi hatte gewöhnliche Geſtalt und ſchwarzes Haar. Dieſe vier beſchreibt Creſpi in den „Vite de' pittori Bolognesi“ (Rom, 1769). Graf Orazio Ferretti, Maler, Kunſtgewerbler und Baumeiſter in Perugia, hatte langes Geſicht, breite Stirn, die übliche Größe, olivenfarbige Haut und ſchwarze Augen. Der mittelmäßige Francesco Civalli war ebenfalls ſchwarzhaarig, ſonſt weiß und blaß, aber von ſchönem Ausſehen

Das Rokoko ging (um 1720) von Frankreich aus und fand dort die kennzeichnendsten Vertreter. Es bekundet sich dem Barock gegenüber schon rein äußerlich als von nordischerer Art. Die Haare, die die Mischrassigkeit am ersten anzeigen, werden nicht mehr durch eine gleichfarbige Perücke zu falscher Lockenfülle erweitert und dieses Merkmal dadurch noch betont, sie werden jetzt unter einer weißen Perücke verborgen, die alle zu Albinos macht, und dazu pudert man das Gesicht zu zarter Pfirsichblütenfarbe, so daß nur noch die Augen und bei Männern der gefärbte Bartboden von et-

und sehr wohlgebildetem Körper, Girolamo Fonticelli hatte zu ziemlich hoher Gestalt mageres viereckiges Gesicht und fahle, aschenfarbige Haut. Der Blumenmaler Scipione Angellini, der seine Bilder zu hohem Preise nach Frankreich, England und Holland verkaufte, war von üblicher Größe, weiß von Hautfarbe, von schönen Zügen, Pierfanti Bartoli, Maler und Kupferstecher, hochgewachsen und ziemlich dick, von schönem Aussehen, weiß und rot, kahl auf dem Scheitel, sein Haar angegraut, schütter und kurz. Bartoli ist der Hauptvertreter der sogenannten archäologischen Richtung des römischen Kupferstiches (Wiedergabe von Werken der antiken Kunst); er war Antiquar der Königin Christine und des Papstes. (Die letzten vier nach Leone Pascolis „Vite de' pittori etc. Perugini", Rom 1732). Niccolò Berrettoni, Schüler Marattas und Nachahmer Guido Renis, war groß und dürr, hatte langes Gesicht, große Nase, niedrige Stirn, schwarze Augen, braune, natürlich gelockte Haare und olivenfärbige Haut. Luigi Scaramuccia, ein andrer Schüler und Nachahmer Guido Renis, war ebenfalls groß und schwarzäugig, hatte aber breite Stirn und rosige Färbung. Der recht oberflächliche Giovan Francesco Romanelli war braun von Gesichtfarbe, schwarzhaarig. Er war so begehrt, daß er über 50000 Scudi seinen zehn Kindern hinterlassen konnte. Giovanni Bonati, der in Rom mit Maratta wetteiferte, war von hoher, schlanker Gestalt, langem Gesicht, breiter Stirn, adlerförmiger Nase; die Haut war bleifarben, die Augen schwarz, die schlichten Haare ergraut. Der gediegene Luigi Garzi hatte nicht sehr hohe Gestalt, längliches aschfarbiges Gesicht, Antonio Gherardi, den Christine von Schweden zum Ritter machen wollte — er nahm es jedoch nicht an — war von mehr als aufrechter, voller Gestalt, rot und frisch von Antlitz, von angenehmen Zügen, der pomphafte Camillo Rusconi war groß, schlank, wohlgestaltet, hatte breite Stirn, schwarze, lebhafte Augen,

waiger dunklerer Beimiſchung Kunde geben; ſelbſt die Brauen ſind oft gepudert. Es bekundet ſich hier ein untergründiger Raſſenwille auf das rein nordiſche Schönheitideal hin, wie er ja noch unter den ganz vergelbten Chineſen und Japanern die Frauen ſich roſig ſchminken läßt. Aber die Menſchen des Rokokos waren ſchon in ziemlich großer Zahl wirklich blond. Die zwei großen Maler, die Italien in dieſer Zeit hervorbrachte, Größen zwar nur ihrer eigenen Zeit und heute im eigenen Land wie in den andern Ländern, wo ſie höchſten Ruhm fanden, ſo gut wie vergeſſen, die Bildnislange, ſcharfe Naſe. Giacinto Calandrucci aus Palermo, Maratta-Schüler, war mittelgroß, olivenfärbig. Die letzten nach Pascoli. Giammaria Morandi, den Goethe einen Plagiarier an Plagiariern nennt, war groß und beleibt, weiß und rot und von ſchönem Ausſehen, der Maler und Kupferätzer Andrea Camaſſei, Schüler Domenichinos und Sacchis, ebenfalls hochgewachſen, doch mager, weißhäutig, ſchwarzhaarig und ſchwarzäugig, von einnehmenden ſchönen Zügen und edler würdiger Erſcheinung. Ebenfalls ſchwarzhaarig und ſchwarzäugig, doch dazu auch noch olivenfärbig von Haut war Carlo Ceſi, auch er Maler und Kupferätzer. Seine Geſtalt war mittel, das Geſicht voll, die Stirne klein, die Naſe adlerförmig, das Kinn ſpitz. Filippo Lauri, von Vaterſeite Flame, ein ſchwächlicher Maler, hatte kleine Geſtalt, langes Geſicht, olivenfärbige Haut, mittelbraune Augen, große platte Naſe, kahlen Scheitel, ergrautes ſchlichtes Haar. (Die letzten nach Pascoli, Moderni).

In Woltmanns Nachlaß fand ich ebenfalls eine Anzahl der weniger bedeutenden Künſtler des Secento nach den Bildern, die Woltmann ſah, gekennzeichnet. Pietro Muttoni, der Schüler Caravaggios, geſchickter Nachahmer Giorgiones und Tizians, hatte braune Augen, ſchwarzbraunes Haar, helleren Bart, der vielſeitige Antonio Giuſti ſchwarzes Haar, braune Augen, bedeutende Naſe. Der Caravaggio-Schüler Rutilio Manetti, der als Kind wohl rutilus (hochblond) war, hatte im Mannesalter braunes Haar, dunkelblonden Bart zu blauen Augen (Uff.), Criſtofano Allori, der Sohn und Schüler Aleſſandros, dunkelbraunes Haar, ebenſolchen Bart und braungraue Augen, der Miniaturmaler Tiburzio Titi ſchwarzes Haar, ebenſolchen Bart, braune Augen, Stumpfnaſe. Es bedarf wohl kaum des Hinweiſes darauf, daß in der Gruppe dieſer teilweiſe ganz geſchickten und berühmt geweſenen Mitläufer die dunkelfärbigen Miſchlinge vorwiegen.

malerin Rosalba Carriera und der glänzende Francesco Solimena, der Hofmaler Karls VI., waren beide rein nordische Menschen. Rosalba Carriera, wohl als „weiße Rose“ Rosa alba getauft, hatte nach ihrem Selbstbild in Dresden helle blaugraue Augen, blasse Gesichtfarbe; sie ist schon ergraut, das Haar gepudert. Ihr Selbstbild aus jüngeren Jahren — in Venedig im Privatbesitz — kenne ich nur aus einfarbiger Wiedergabe. Danach war sie hell von Haar und Brauen. Ihr Gesicht hat, wie so oft bei weiblichen Künstlern, etwas Männliches. Den Namen einer zweiten Rosalba erwarb sich als Bildnismalerin Giovanna Fratellini; sie war dunkelblond und hatte hellblaue Augen. Francesco Solimena (gest. 1747) aus Neapel, also aus tief brünetter Landschaft, wird von Domenici im Alter von achtundachtzig Jahren beschrieben: „Obwohl Herr eines so großen Vermögens, war er persönlich immer bescheiden und trug von Jugend an geistliches Gewand, weshalb er von allen Abbé Ciccio Solimena genannt wurde. Er ist von schönem Aussehen, hochgewachsen, von großen, starken Gliedmaßen und jovialem Gesichtausdruck; Nase und Mund sind etwas zu groß und auch die Ohren sind groß, stimmen aber mit den übrigen Teilen des Gesichtes überein, die alle sehr groß sind und ihm etwas Ehrfurchtgebietendes geben. Das blonde Haar ist jetzt ergraut und schütter geworden“. Solimenas bester Nachfolger, Giuseppe Bonito in Neapel, hatte blaue Augen (N. W.).

Großen Beifall fand damals auch der Bologneser Fiore Pilati mit seinen Bildern naturhistorischer Gegenstände; Crespi nennt ihn von mittler Gestalt und blondhaarig. Reiner Norde war wohl auch der Genuese Francesco Queiroli, der in Rom als Bildhauer tätig war, denn er war so schön, daß man mit dem Finger auf ihn zeigte und seine Frau einem Fremden, der ihn aufsuchte, doch nicht zuhause fand, sagen konnte: „Der schönste Mann, den Ihr in Rom findet, wenn Ihr durch die Straßen gehet, wisset, das ist mein Gatte“ (Ratti). Giambattista Boncuore, der bei mehr Leichtigkeit einer der besten wäre, ein Meister der Licht- und Schattenwirkungen, war hochgewachsen, ebenmäßig und wohlge-

bildet, ſtark, ſehnig, von ſchönem, freundlichem Geſicht, blondhaarig und weiß und rot gefärbt. Der glänzende Karrikaturiſt Pierleone Ghezzi hatte blaue Augen und hellblondes Haar (Uff., N. W.). Die gelehrte Richtung pflegte Giambaſtiano Cignaroli (1706—1770), der eine Zeitlang als erſter Maler Italiens galt. Er hatte nach ſeinem Bild in der Turiner Pinakothek blaue Augen (N. W.).

Wenn aber auch ſo die Rokokozeit wieder eine Reihe nordiſcherer Typen in den Vordergrund ſtellt, ſo haben die breiteſten Erfolge bei den Zeitgenoſſen noch immer die Miſchlinge, und das bleibt fortan ſo. Der oberflächliche Sebaſtiano Ricci, der außer in Italien auch in Deutſchland, Frankreich und Holland großen Beifall fand, war von richtiger Größe, aber ſehr voll von Geſicht, das rot und heiter war. Der Modemaler Giovanni Battiſta Gaulli war ebenfalls groß und wohlgebildet, hatte ein ſchönes weiß und roſiges Geſicht, ſcharf gezeichnete lange Naſe, breite Stirne, einnehmende Züge; ſeine Augen waren leuchtend und ſchwarz. (Die letzten zwei nach Pascoli). Jacopo Amigoni aus Venedig, der in Schleißheim, London und Madrid malte, hatte nach ſeinem Selbſtbildnis in Darmſtadt lichte, roſige Färbung, helle graubräunliche Augen, dunkle Brauen, doch nur leicht getönten Bartboden. Wie Amigoni iſt auch der einſt ſehr berühmte Giovanni Oberſi faſt ganz vergeſſen. Er war von mittler Geſtalt, doch ſchwächlich, olivenfarbig, ſchwarzäugig; das Geſicht war lang, die Stirne nicht ſehr groß, die Naſe ziemlich lang und breit, das Kinn ziemlich eckig. Der modiſche Paſtellmaler Benedetto Luti hatte zu ſchwarzen Haaren, olivenfärbiger Haut, großem rundem Geſicht „kriſtallene“ Augen, womit wohl ein ſehr helles Blau oder Grau gemeint ſein wird. (Die letzten nach Pascoli, Moderni).

In der Dichtkunſt ragt eigentlich nur Metaſtaſio, der Hofdichter in Wien, hervor. Er war der glänzendſte Meiſter des Verſes und Verfaſſer der berühmteſten Opernlibretti, in ſeiner zwar melodramatiſchen, aber immer ſtark und gut geführten Behandlung der antiken Vorwürfe auch wirklich oft bedeutend. Metaſtaſio hieß eigentlich Pietro Trapaſſi und

ſtammte aus Aſſiſi, ſeine Mutter aus Bologna. Er war mittelgroß, zart und roſig von Hautfarbe und hatte blaue Augen. Ich fand noch vermerkt, daß er blond war, doch iſt mir die genaue Nachricht darüber verloren gegangen. Vincenzo Filicaja, der dem Schmerz um den Tiefſtand ſeines Vaterlandes in noch heute allbekannten Sonetten Ausdruck verlieh, war reiner Nordе, blauäugig und zartroſig; ſeine Brauen waren rötlich. Das Haar verdeckt die Perücke. Gian Vincenzo Gravina aus Kalabrien, der auch als Rechtgelehrter Bedeutung hat, ſchrieb fünf Tragödien im Geiſte der Alten und war der hervorragendſte Kritiker und Äſthetiker der Arcadia in Rom, jener ſchöngeiſtigen Akademie, die aus dem Kreiſe der Königin Chriſtine von Schweden hervorgegangen war. Angelo Fabronius in den „Vitae Italorum doctrina excellentium“ ſagt von ihm, daß er von hoher, ſchmächtiger Geſtalt war, mageres blaſſes Geſicht, breite Stirne, ſcharfe Naſe gewölbte Schläfen und blaue Augen hatte, die verzerrt waren oder weit auseinander ſtanden: oculos habuit caesios ac distortos. Über den Marcheſe Francesco Scipione Maffei, deſſen „Merope“ (1714) als das den Alten am nächſten kommende Stück galt und von Voltaire nachgeahmt wurde, fand ich nur vermerkt, daß er von der üblichen Größe war, etwas gebückt ging, ein freundliches, friſch gefärbtes Geſicht, eine breite Stirn, kleine, doch feurige Augen hatte und die etwas dicke Oberlippe ſeine feine Phyſiognomie nicht entſtellte. Der Proſaiker Antonio Maria Salvini hatte braunrötliches Haar, blaue Augen, roſige Geſichtfarbe, lange gerade Naſe (N. W.).

Auch in der Tonkunſt finden wir die Italiener noch auf anſehnlicher Höhe. Freilich erreicht den Gipfelpunkt der Deutſche Johann Sebaſtian Bach, und noch eine ganze Anzahl franzöſiſcher und deutſcher Meiſter — ich nenne nur Cambert, Rameau, Haſſe, Händel — ſtehn an Ruhm und Bedeutung ebenbürtig neben den beſten Italienern jener Zeit oder ihnen voran. Weitergeführt wurde die italieniſche Muſik vor allem von Claudio Monteverdi aus Cremona (1567—1643). Er war nach dem Kupferſtich aus ſeinen letzten

Jahren unschön, hatte hohe gewölbte Stirne, kräftige, stark, gebogene Nase, magere eingefallene Backen, spitzes Kinn. Der zweite große Tondichter nach Palestrina ist Girolamo Frescobaldi aus Ferrara. Sein Bild im Mailänder Liceo musicale beschreibt Woltmann als mit dunkelblondrötlichem Haar, hellblondem Schnurrbart und ebensolcher Fliege, blauen Augen, langer schmaler Adlernase (N. W.). Der Stich in der Europe illustre stimmt damit überein. Asanio Trombetti aus Bologna, der Napoletanen, Madrigale und Motetten schuf, trug lange dunkelblonde Locken, hatte germanisches Gesicht, schmale Nase, blaue Augen (Liceo musicale, N. W.). Der gleichzeitige Francesco Soriano der ebenfalls Motetten und Madrigale schrieb, hatte braunrötliches Haar, helleren Bart und nordische Züge, braune Augen (N. W.).

In der Folge wurde der Mittelpunkt des musikalischen Lebens Paris. Dort wirkte unter Ludwig XIV. Giovanni Battista Lulli (Lully, 1633—1687), Florentiner von armer, aber adliger Herkunft, als allbewunderter Meister. Nach dem Stich in der Europe illustre, worauf er große Allongeperücke trägt, hatte er schmales, nordisches Gesicht mit gerader Nase; ein Zeitgenosse nennt seine „kleinen Augen" schwarz, eine Miniatüre zeigt sie blau (N. W.). Lully ist vor einem größeren Nachfolger Gluck vergessen worden. Dagegen hat Alessandro Scarlatti (1659—1725), der in Neapel wirkte und dort eine Schule begründete — er selbst geborener Sizilianer — noch heute einen weitbekannten Namen. Woltmann schildert ihn als rosig und blauäugig und mit englischem Gesicht. Die neapolitanische Schule pflegte vor allem die schöne Melodie und gelangte ziemlich rasch zu völliger Veräußerlichung, wogegen sich dann Gluck wandte. Ihre Hauptnamen sind Durante, Porpora, Jomelli, Pergolesi und Piccini. Francesco Durante war nach Woltmann von germanischen Gesichtzügen und blauen Augen, Niccolò Porpora hatte langes schmales Gesicht von rosiger Farbe, hellbraune Augen, Niccolo Jomelli germanisches Gesicht und blaue Augen. Sie alle nach den Bildern im Liceo musicale. Jomelli soll Händel ähnlich gesehen haben,

der sehr groß und ein schöner Mann war. Auch von Gi-
vanni Battista Pergolesi wird berichtet, daß er „ein
angenehmes Äußere, große lebhafte Augen, hohe Stirn
und adlerförmige Nase“ hatte. Nicola Piccini (1712–
1784) aus Bari, der Stadt des heiligen Nikolaus, um den
in Paris der Kampf der Picciniſten und Gluckiſten tobte
hatte nach ſeinem Bild in der Bibliothek des Pariſer Kon-
ſervatoriums blaue Augen und langes Geſicht; die Haare
ſind gepudert (N. W.).

Noch Zeitgenoſſe Scarlattis war Arcangelo Corelli
der Begründer des Concerto grosso. Sein Stich in der Europe
illustre zeigt ein ſchmales Geſicht und leidlich nordiſche Züge
läßt aber ſchließen, daß er brünett war. Der Kirchen- und
Opernkomponiſt Jacopo Antonio Perti hatte längliches
Geſicht, lange ſchmale Naſe, blaue Augen, Giuſeppe An-
tonio Bernabei, der in München Opern und Meſſen
ſchrieb, dunkelblond-rötliche Haare, blaue Augen, germa-
niſches Geſicht mit langer, ſchmaler Naſe — dieſe beiden nach
den Bildern im Mailänder Liceo muſicale (N. W.) —, Fran-
cesco Gasparini, im Kirchlichen und Weltlichen zu ſeiner
Zeit gleich beliebt, blaue Augen (dieſer nach dem Bild in
Bologna, N. W.). Der Venezianer Antonio Caldara,
der hauptſächlich in Wien wirkte und auch dort ſtarb,
hatte nach ſeinem Bild im Sitzungſaale der Wiener Ge-
ſellſchaft der Muſikfreunde bräunliche Augen zu ſonſt nor-
diſchen Zügen.

Schon in der Mitte und am Ausgang des 18. Jahrhunderts
lebten der Kirchenkomponiſt Ferdinando Bertoni an
S. Marco in Venedig, der hellblond und blauäugig war (Mai-
land, Lic. muſ., N. W.), der zu ſeiner Zeit ungemein gefeierte
Opernkomponiſt Giovanni Paeſiello aus Tarent, ein
hochgewachſener Miſchling mit ſchwarzem Haar, aber hell-
blauen Augen und roſiger Geſichtfarbe, und Paolo Gruc
Kirchen- und Opernkomponiſt in München, blauäugig und
von germaniſchem Geſichte (N. W.). Antonio Salieri, der
dem blonden Mozart das Leben ſchwer machte, war nach
ſeinem Biographen J. H. v. Moſel von mehr kleinem als
großem Wuchſe, mehr fett als mager und hatte bräunlich

Farbe und ſchwarze Haare (N. W.). Dieſe leiten bereits zu der Muſik des 19. Jahrhunderts über.

Mehrere berühmte ausübende Künſtler jener Zeit waren ebenfalls Italiener, ſo Farinelli, der eigentlich Carlo Broſchi hieß und einer neapolitaniſchen Adelsfamilie entſtammte. Ein Unfall hatte ihn als Kind ſeiner Männlichkeit beraubt und in der Folge zum berühmteſten Sopranſänger werden laſſen. Er war im Gegenſatz zu den gelben und ſchwarzen Eunuchen, die als grauſam und kleinlich geſchildert werden, ein Menſch voll Güte und Liebenswürdigkeit, der alle bezauberte. Sein Geſang heilte den Trübſinn Philipps V. von Spanien, der ihn nun nicht wieder von ſich ließ, ihn zum Granden von Spanien erhob und ihm großen Einfluß gewährte. Auch noch unter Ferdinand VI. blieb er in Spanien in ſeiner Günſtlingſtellung. Ehren und Reichtum jedoch veränderten ihn nicht in ſeinem Weſen. Er war nach ſeinem Bilde in Wien (Geſellſch. d. Muſikfr.) reiner Norde, ſehr licht von Hautfarbe, von feinen Zügen, blauäugig und blondbrauig; die Haare ſind von der üblichen weißen Perücke verdeckt. Die beiden Geiger Giovanni Battiſta und Lorenzo Somis, Brüder, hatten der erſte rötlichblondes, der zweite braunes Haar, beide braune Augen und roſige Haut, der geniale Giovanni Battiſta Viotti, der Vater des modernen Violinſpiels und einer der bedeutendſten Komponiſten für ſein Inſtrument, hatte hellblaue Augen, langes Geſicht und roſige Farbe. Er ſpielte in Berlin, Petersburg, London mit beiſpielloſem Erfolg. Als einſt ein Konzert von ihm ſchlecht beſucht wurde und nur matten Beifall fand, ein mittelmäßiger Geiger dagegen ein volles Haus hatte, entſagte er völlig der Öffentlichkeit und ließ ſich nur vor wenigen Auserwählten hören. In ähnlicher Weiſe wandte ſich der ebenfalls rein nordiſche Franz Liszt auf der Höhe ſeines Ruhmes von der Öffentlichkeit ab, die er verachten mußte, deren Beifall ihn nicht zu berauſchen vermochte.

Der Muſikgelehrte Benedetto Marcello (1686—1739), in Venedig aus edler Familie geboren, hatte mittle Geſtalt, braune Geſichtfarbe und ſchwarze, dichte Brauen (Fabronius). Auch der bedeutendere Padre Giambattiſta Martini

(1706—1784), der noch heute als Theoretiker genannt wird war, wie Wissenschaftler so häufig, deren Begabung wohl zum Erfassen der genialen Schöpfungen ausreicht, nicht aber zum Selbstschaffen, tiefer brünett, seine Augen braun, die Hautfarbe ins Graue spielend (Wien, Gesellsch. d. Musikfr.). Sein kaum weniger bedeutender Schüler Luigi Antonio Sabbatini war dagegen (ebda) reiner Norde, nur mit etwas gelblich grauen Augen und leicht männlicher Hautfarbe.

Die italienische Wissenschaft zählt auch im 17. und 18. Jahrhundert noch etliche Männer von Weltruf. Als Philolog ragte Ludovico Antonio Muratori hervor. Er war nach seinem Biographen Fabronius von hoher Gestalt, gutgebautem Körper; die Augen himmelblau, die Nase lang, das Gesicht länglich, die Hautfarbe weiß und gesund. Der Physiker Evangelista Torricelli hatte germanische Gesichtzüge, rosigweiße Gesichtfarbe, helle, blaue Augen, dunkelbraune, fast schwarze Haare, während der Bart und die Augenbrauen hellblond oder gelb sind. Der Mathematiker Vincenzo Viviani, aus Florentiner Adelsfamilie, hatte nordische Gesichtzüge, hellblaue Augen, rosige Haut; die Haare scheinen dunkelbraun gewesen zu sein. Der Astronom Giovanni Domenico Cassini hatte denselben Typus, ingleichen der vielseitige Francesco Redi, Arzt, Anatom, Erforscher der Fortpflanzung der Würmer, an der Sprachreinigung beteiligt. Der Botaniker Antonio Vallisneri, altadelig, war groß von Gestalt, blauäugig, von schönen, germanischen Gesichtzügen, lebhaft gefärbten Wangen; Angaben über die Farbe des Haars oder zumindest der als groß beschriebenen Brauen fehlen. Giovanni Battista Morgagni, der Begründer der pathologischen Anatomie, war hochgewachsen, hatte hellblondes Haar, himmelblaue Augen, ein langes, schmales Gesicht von heiterem fröhlichem Ausdruck, der Anatom Marcello Malpighi war mit dunkeln Haaren und Augen, mittlerer Größe und rosiger Hautfarbe bei nordischen Gesichtzügen ein Mischling. Von Lazzaro Spallanzani, dem Erforscher der Zeugung, berichtet Woltmann nur, daß er von hoher Gestalt und edeln nordischen Gesichtzügen war. Seine Augen waren tiefliegend

und funkelnd, also doch wohl blau oder grau. Denn das Leuchten und Funkeln ist vor allem eine Eigenschaft lichter Augen. Der Philosoph Giovanni Battista Vico allerdings, dessen Augen auch als voll Feuer beschrieben werden, hatte braune Augen, dazu schwarze Haare und schmale gebogene Nase, die ebenso dem nordischen wie dem mittelländischen Typus angehören kann. Alle diese beschrieb Woltmann.

Weniger berühmt waren einige andere Gelehrte, über die ich aus Biographien und aus dem Nachlasse Woltmanns Nachrichten sammeln konnte. Carlo Roberto Dati (1619—1675), unter dem Namen il Smarrito (der Verwirrte) Mitglied der Accademia della Crusca in Florenz, Professor der klassischen Sprachen, aber auch um die alte italienische Prosa bemüht, hatte nach Salvino Salvini ein joviales Aussehen, lebhafte Augen; er neigte zum Zorn, besänftigte sich aber rasch. Sein Bild in der Bibliothek zu Bologna zeigt ihn mit blauen Augen, blonden Haaren, weißer rosiger Haut und langer schmaler Nase (N. W.). Der Mathematiker und Physiker Guido Grandi aus Cremona hatte die übliche Größe, vorspringende Nase, rotes Haar, freundliches Gesicht (Fabronius). Pirro Maria Gabrielli, Naturforscher und Botaniker, Gründer der Accademia fisiocratica in Siena, muß nach dem Namen, den ihm seine gebildeten Eltern gaben — der Vater war Arzt — als Kind blond (pyrrhos) gewesen sein. Graf Lorenzo Magalotti, der letzte seines Geschlechtes, Gelehrter und Staatsmann, wird als von majestätischer Erscheinung, aber gleichwohl liebenswürdigem Aussehen und Gebaren geschildert (Elogj degli uomini illustri toscani, Lucca 1771—1774). Er hatte blaue Augen, braunes Haar, helle Haut. Gesicht und Nase waren lang (Bibl. zu Bologna, N. W.). Der Chirurg und Anatom Antonio Maria Valsalva hatte eine hohe, breite Stirne, schwarze lebhafte Augen, hängende Nase, kleinen, frischroten Mund: die Hautfarbe war zwischen Weiß und Rot, die Gestalt nicht groß, aber gefällig (Fabronius), der Reisende Pietro della Valle hatte nach seinem Bild im Museo civico zu Livorno blaue Augen und germanische Gesichtzüge. Das Haar ist dunkelblond, der Bart weiß (N. W.). Der Historiker und Archäo-

log Alexius Symmachus Mazocchi erschien vom Alter gebeugt, mit sehr breiter, von Furchen durchzogener Stirn, ohne Färbung in den Wangen. Bei besserer Gesundheit aber war er später rosig (Fabronius). Die im Laufe der Ausführungen mehrfach als Gewährmänner erwähnten Kunstgeschichtschreiber Baldinucci und Bellori, die auch selbst Maler waren, fand ich im Nachlasse Woltmanns nach Bildern gekennzeichnet. Filippo Baldinucci hatte nach dem von Carlo Dolci in den Uffizien dunkelblondes Haar und blaue Augen, Pietro Bellori dunkel rötlichblondes Haar, blonden Bart und hellbraune Augen (Uff.).

Staatlich war Italien im 17. und 18. Jahrhundert in völlige Bedeutungslosigkeit versunken. Das Bleibende im Wechsel war fast nur der Kirchenstaat. Die Päpste waren auch weltliche Herrscher. Aber auch unter ihnen sind keine weltbedeutenden Persönlichkeiten. Ich habe aus dem Nachlaß Woltmanns Vermerke über Clemens VIII. (1592—1605), Urban VIII. (1622—1644), Innozenz X. (1644—1655), Clemens IX. (1667—1669), Clemens X. (1670—1676), Innozenz XI. (1676—1689), Benedikt XIII. (1724—1730), Clemens XII. (1730—1740), Benedikt XIV. (1740—1758), Pius VI. (1775—1799). Von diesen hat nur Clemens X. = Altieri mischfärbige Augen, braungraue, dazu dunkles Haar, jedoch langes Gesicht von rosiger weißer Farbe und mit langer Nase (Porträtausstellung zu Stuttgart 1903) und Urban VIII. = Barberini zu grauen Augen schwarzes Haar (Pal. Barberini in Rom). Allein die blauen Augen sind angegeben bei Clemens VIII. = Aldobrandini (Mus. civ. zu Bologna), bei Benedikt XIII. = Orsini, dem hochgeistigen Benedikt XIV. = Lambertini, der selbst mit den protestantischen Fürsten in guten Beziehungen stand und Friedrich den Großen in seinem preußischen Königtum anerkannte (Museum von Chantilly), und bei Pius VI. = Braschi, der durch seine Reise zu Joseph II. bekannt ist (Bibliothek zu Cesena). Innozenz X. = Pamfili hatte blaue Augen, langes Gesicht von germanischem Schnitt, Innozenz XI. = Odescalchi, der im Museo civico zu Como als Kardinal dargestellt ist, dunkelblondes Haar, hellblonden Bart, blaue Augen, Adlernase, Clemens XII.

= Corsini langes schmales Gesicht und blaue Augen (Porträtausstell. zu Stuttg. 1903). Kardinal Alessandro Albani, der mehr als Förderer Winkelmanns denn als Diplomat bekannt ist, hatte ebenfalls blaue Augen. Kardinal Neri Corsini, der Gesandte des päpstlichen Stuhles im Haag, in Paris und Cambrai, hatte blaue Augen; Haar und Bart waren schwarz (Palazzo Corsini).

Der größte Feldherr Italiens in diesen Zeiten war der Venezianer Francesco Morosini, der Verteidiger von Kandia und Eroberer der Peloponnes, daher „der Peloponnesier" zubenannt. Er war Doge vom 1688 bis an seinen Tod im Jahre 1694. Auf dem Bild im Palazzo ducale zu Venedig hat er blaue Augen (N. W.). Von den andern Dogen der Spätzeit Venedigs hatten nach ihren Bildern im Palazzo ducale und im Museo civico blaue Augen Alessandro Gritti, Carlo Morosini und Antonio Priolo (da Ponte), graue Augen Leonardo Donato, langes, adlernasiges Gesicht Niccolò da Ponte, braune Augen Luigi Contarini.

Ottavio Piccolomini, der aus Schillers „Wallenstein" bekannte Staatsmann — sein Sohn Max ist Erfindung —, war nach dem Bilde von van Dyck im Palazzo Corsini reiner Norde, mit blondem Haar und Bart und blaugrauen Augen. Wie er dem deutschen Reiche, so diente auch der größte italienische Staatsmann dieses Zeitabschnittes nicht seinem Volke. Kardinal Mazarin, eigentlich Giulio Mazzarini, wurde der Nachfolger Richelieus. Mazarin hatte nach seinem Bild von Philippe de Champaigne in der Galerie der Wiener Akademie der bildenden Künste (das aber den Dargestellten irrtümlich als Kardinal Richelieu bezeichnet) matt bräunlich aschblondes Haar, blonde Augen und gleichmäßig helle, etwas blasse, in den Wangen leicht rosige Farbe. Das Gesicht ist schmal, die Nase lang und gerade.

Das Risorgimento

Auf die Ebbe des späten siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts folgte von 1750 an ein deutlich merkbarer Aufstieg, der in der Gründung des König-

reichs den sichtbaren Abschluß erhielt. Von Filicaja an beseelt der völkische Gedanke die besten des ganzen Sprachgebiets, das im Anfange dieses Zeitabschnittes noch in zahlreiche kleine Staatengebilde zerfällt, und die Fremdherrschaft der Österreicher im Norden, die in Venetien von 1797 bis 1866, in der Lombardei von 1815 bis 1859 dauert, entzündet die Vaterlandsliebe erst recht und gibt dem Einheitgedanken bis zu seiner Erfüllung die beherrschende Stellung im ganzen öffentlichen Leben. Diese Zeit des „Wiederaufstiegs", ja geradezu der „Auferstehung" — denn das bedeutet Risorgimento — führt vor allem die Literatur wieder zu einer höchst bedeutsamen Höhe. Denn in ihr betätigte sich vor allem der völkische Gedanke, und es war völlig umsonst, daß die österreichische Zensur sie so strenge überwachte. Ein großer Dichter wirkt für den Aufstieg seines Volkes durch sein bloßes Schaffen, auch wenn er jede Beziehung zur Politik vermeidet: er gibt ihm Stolz auf die inneren Kräfte, wofür er ein Zeugnis ist.

Die Hinwendung zum eignen Volke zeigt sich schon, wenn auch noch völlig ohne politisches Abziel, in den Komödien Goldonis, der im Gegensatz zu den allgemein-europäischen Tragödien- und Komödiendichtern jener Zeit seine Stücke in scharf gekennzeichneter Umwelt spielen ließ, daraus die besonderen Typen nahm. Carlo Goldoni, aus bologneser Familie in Venedig geboren, hat auf dem Kupferstich nach dem Gemälde von Cochin ein schmales Gesicht mit großer gebogener Nase (W. u. P.), aber nach dem Bilde im Museo civico in Venedig hatte er zu heller rosiger Haut braune Augen, die er von seiner Mutter, einer anmutigen Brünetten, geerbt zu haben scheint. Goldonis scharfer Gegner war Carlo Gozzi, dessen Märchenspiele (Schillers „Turandot") ungemeinen Erfolg hatten. Er und sein Bruder Gasparo, der in Chiabreras Nachfolge elegante Gedichte schrieb, hatten nach den in W. u. P. wiedergegebenen Kupferstichen germanische Züge und wohl beide blaue oder graue Augen. Carlo hatte ein längliches, volles Gesicht, Gasparo ein mageres, ebenfalls langes, doch eckiges. Sie stammten aus gräflicher Familie. Der Fabeldichter und Geschichtschreiber Lorenzo

Pignotti hatte blaugraue Augen, rosige Haut, germanische Züge (Pal. Corsini in Rom, N. W.). Giambattista Casti, der Nachfolger Metastasios in Wien, vor allem Satiriker, hat rein nordische Züge mit großer Habichtnase (W. u. P.). Anhänger Voltaires wie Gasparo Gozzi und Casti war auch Francesco Algarotti, der Freund Friedrichs des Großen, Dichter und Essayist, nach dem Pastellgemälde von Liotard (W. u. P.) ein ungewöhnlich schöner Mann mit edler Nase, rein gezeichneten Augen. Abbé Ferdinando Galiani gilt als einer der geistreichsten Schriftsteller in französischer Sprache. Er war klein, weiß von Farbe, hatte lebhafte Augen und ein hübsches Gesicht. So nach seiner Vita (1788). Weit höhere Bedeutung hat Giuseppe Parini, ein Meister des Verses, milder Satiriker. Er war (nach Reina) hochgewachsen, hatte eine schön gewölbte Stirne, höchst lebhaftes, großes schwarzes Auge, Habichtnase, offene, ins Große fallende Züge. Sein Bild von Martin Knoller in der Mailänder Brera zeigt rein nordische Züge, ergrautes Haar und ebensolche Brauen, ungefärbten Bartboden, blaugraue Augen (N. W.).

Dies alles sind Vorläufer. Die Höhe erreicht die neu erwachsende italienische Literatur in Alfieri, Manzoni, Leopardi und Foscolo. Die Trauer um den traurigen Verfall des Vaterlandes läßt Alfieri seine männlich-herben, fast aischyleischen Dramen schaffen, sie beseelt die leidenschaftlichen und doch kunstgebändigten Gesänge Leopardis, sie klingt in der weichen Prosa Manzonis und in den schwermutdurchtränkten Versen Foscolos. Vittorio Alfieri ringt sich als der erste vom Geiste des achtzehnten Jahrhunderts los, dem sein Schaffen doch fast völlig angehört. Er ist ein Typus für den Dichter, der sich seiner hohen Aufgabe bewußt ist und darum einzig und allein seiner Kunst lebt. Die Weltliteratur kennt wenig edlere und adligere Gestalten. Alfieri, Sproß eines Grafenhauses und selbst Träger des Titels, schildert sich in einem berühmten und mehrfach nachgeahmten Sonett:

Erhabner Spiegel, der Wahrheit berichtet,
Tu mich an Leib und Seele nun mit kund:

Das Haar echt rot, schon an der Stirn gelichtet,
Hohe Gestalt, das Haupt geneigt zum Grund.

Auf schlanken Beinen hager aufgerichtet;
Weiße Haut, blaues Aug, Aussehn gesund;
Nase grad, Zähne trefflich, schön der Mund,
Kein König auf dem Thron so blaß-gesichtet.

Bald strenge, scharf, bald freundlich, mild erscheinend,
Stets wachen, doch nie hinterhält'gen Geistes,
Verstand und Herz mit mir in ständ'gem Streit,

Meist ernst, doch manchmal auch voll Heiterkeit,
Bald mich Achilles, bald Therſites meinend:
Mensch, bist du groß, bist klein? Stirb, und du weißt es.

Im Gesichtschnitt ähnelte er dem idealisierten Goethe der Trippelschen Büste. Sonst teilt er das Schicksal mit Klopstock, der in ähnlicher Weise nur seiner Kunst lebte, mehr gelobt und bewundert als gelesen zu sein. Seine Wirkung war gleichwohl tief, insbesondere auf die jüngeren Dichter.

Ungleich mehr ins Breite wirkten die drei anderen großen Genien: Ugo Foscolo mit seinen letzten Briefen des Jacopo Ortis, die der Ausdruck des italienischen „Wertherismus" sind, Alessandro Manzoni als italienischer Walter Scott, Giacomo Leopardi als vielleicht stärkster Dichter des Weltschmerzes. Ugo Foscolo beschrieb sich in einem Sonette in der Weise Alfieris selbst als mit rotblonder Mähne (crin fulvo), scharfen tiefliegenden Augen und heller Gesichtfarbe. Auch nach den Bildern hatte er rötlich blondes Haar; seine Augen waren blau, die Gestalt mittelgroß. Alessandro Manzoni und Giacomo Leopardi gehörten gräflichen Familien an. Beide waren braunhaarig, blauäugig und hellhäutig. Manzoni war etwas über mittelgroß, Leopardi nur mittelgroß und verwachsen, sein Schädel aufgebläht. Die Gesichtzüge waren bei beiden rein nordisch. „Eigentümlich war es", schreibt Manzonis Biograph Stampa, „wie die ganze Familie nach ihrer Haut, ihrer Gesichtfarbe und ihrer ganzen Leibesbeschaffenheit das Aussehen von Personen mit roten oder wenigstens blonden Haaren zeigte, so daß sie einen fast englischen Typus hatten". Manzoni beschrieb sich als Jüngling (1801) in einem Sonett als von braunem Haar, hoher Stirn, sprechendem Auge, nicht großer und auch nicht

zu bescheidener Nase, runden, lebhaft gefärbten Wangen, zusammengepreßten, schmalen roten Lippen.

Nur Alfieri, Foscolo, Manzoni und Leopardi gehören zugleich Europa an. Die meisten andern italienischen Dichter zwischen 1780 und 1860 sind Mittelmäßigkeiten, deren lyrische Verse, Dramen und Romane man heute kaum noch zu lesen vermag. Es geht einem so selbst mit dem einst vielbewunderten Vincenzo Monti, vor dessen Vortrag des ersten Gesangs seiner „Bassvilliana" Byron verstummte, wie Henry Beyle als Ohrenzeuge berichtet. Daß Monti als Politiker nacheinander den entgegengesetztesten Parteien diente, tut nichts zur Sache. Aber seine Dichtungen, die er zumeist gar nicht zu Ende brachte, sind hohle Rhetorik und nicht einmal sprachlich bedeutsam oder nur merksam. Er scheint Mischling gewesen zu sein, hochgewachsen, aber schwarzhaarig.

Auch das eigentliche Risorgimento, das Garibaldi heraufführte, entbehrt des großen Dichters. Weit bekannt wurde Goffredo Mameli durch seinen garibaldischen Hymmus „Fratelli d'Italia". Er fiel als Jüngling. Er war blond. Weltbekannt ist Silvio Pellico, der Verfasser einer „Francesca da Rimini" und anderer Dramen, doch nicht um seiner Dichtungen, sondern um seiner Denkwürdigkeiten willen, worin er seine Gefangenschaft unter den Bleidächern Venedigs und auf dem Spielberg bei Brünn in etwas weichmütiger Weise, aber doch menschlich ergreifend schildert. Ich besuchte im Sommer 1921 die entsetzlichen Kasematten auf dem Spielberg und stand auch in der Kammer Pellicos. Selbst die Luftschächte sind geknickt, damit kein Lichtschein eindringen kann. In dem Zimmer neben der Kapelle findet sich Pellicos Bild, auf Blech gemalt, das einzige, das ich von ihm kenne. Er hat darauf blaugraue Augen, sehr zarte, rosige Haut, ein sanftes, feines Gesicht mit schöner gebogener Nase; die noch vollen Haare sind aschenfarb ergraut und waren wohl blond, da die Brauen licht sind und der Bartboden ungefärbt. Übrigens war Silvio Pellico — wie auch Manzoni — Sohn einer Französin.

Der Satiriker Giuseppe Giusti, dessen „Gingillino" (Amtlischnapper übersetzte Johannes Scherr das Wort) kenn-

zeichnend ist, hatte braune, fast schwarze Haare, helleren Bart, vielleicht blaue Augen (N. W.). Der vorzügliche Mailänder Dialektdichter Carlo Porta hatte braunes Haar und blaue Augen (N. W.), nicht eben bedeutendes Gesicht (W. u. P.).

Von den übrigen Dichtern hebe ich nur drei hervor, die noch nicht ganz vergessen sind. Giovanni Pratis gemütvolle, etwas sentimentale Verse findet man noch in vielen Schullesebüchern; sie sind ungewöhnlich einfach, wohl von der deutschen Nachromantik beeinflußt. Prati hatte ein schönes vornehmes Gesicht mit großer gebogener Nase. Graf Alearbo Alearbi war etwas wie ein mondäner Emanuel Geibel. Seine Gedichte waren zufällig die ersten, die ich, schon als siebzehnjähriger, in der Ursprache las. Er war dunkelblond, hatte blaue Augen, hellblonden Bart und rosige Gesichtfarbe. Der Gesichtschnitt war sehr edel, dem der Napoleoniden ähnlich. Andrea Maffei machte sich als Übersetzer sehr verdient, namentlich die Wiedergabe der Dramen Schillers gelang ihm trefflich. Sein Bild im Palazzo Corsini zu Rom zeigt ihn im Alter mit schon weißem Haar und blauen Augen. Prati, Alearbi und Maffei erlebten noch das Königreich und starben erst in den 1880er Jahren.

In der Improvisation, die in Italien seit alten Zeiten beliebt war und die auch noch im 19. Jahrhundert gepflegt wurde, war der bedeutendste, Giuseppe Regaldi, der „Fürst der Improvisatoren", Blondling.

Der Roman stand geraume Zeit unter dem Einfluß Manzonis oder vielmehr unter dem Alexander Dumas' d. A. Von Fogazzaro und Gabriele d'Annunzio abgesehen, die schon dem geeinten Italien angehören, hat der italienische Roman überhaupt keine hervorragenden Vertreter. Er pendelt hin und her zwischen der Banalität der sammetwamsigen Pseudoromantik und der des plattesten Realismus, der im Grunde ebenso sentimental ist wie jene. Es wäre eigentlich unnütz, hier Namen anzuführen, denn die Höhe des Genies erreicht keiner. Und es muß dies auch besonders vermerkt werden. Die Genies wollen bei dem Gesamtüberblick nicht allein gezählt, sondern auch gewogen sein. Bei den früheren Zeitabschnitten hat sich die Auslese schon von selbst

vollzogen. Je näher man der eigenen Zeit kommt, umso mehr Nebensächliches läuft mit. Das machte sich in der Versdichtung nicht so sehr geltend, weil da die Sprache als solche einer besonderen Schulung bedarf, das Unvermögen sich alsbald offenbart und das Streben nach Gewinn so gut wie gar nicht mitspricht. Die Romandichter wollen nicht nur gelobt, sondern auch gekauft sein. Sie sind darum zum großen Teil betriebsame, geschickte Macher. Noch aus rein künstlerischem Drange schrieb der große Politiker Massimo d'Azeglio, eigentlich Massimo Taparelli, Marchese d'Azeglio, Manzonis Schwiegersohn, seine geschichtlichen Romane. Er war von Typus reiner Norde mit blondem Haar und Bart, blauäugig und von sehr edeln Zügen. Auch Francesco Domenico Guerazzi aus Livorno und Tommaso Grossi schrieben vor allem, um in ihrem Volke den vaterländischen Sinn zu stärken. Guerazzi, der später ebenfalls in der Politik Bedeutung gewann, war blauäugig, dazu hochgewachsen, jedoch braunhaarig und von nicht besonders feinen Zügen, deren Trübung sowie die Art des Haarpelzes letzten Endes auf afrikanischen Einschlag zurückgehn mögen. Grossi, der vertraute Freund Manzonis, aus Bellano am Comersee gebürtig, scheint reiner Norde gewesen zu sein (W. u. P.), wenigstens in den Farben. Das Gesicht ist schmal, die Nase lang und spitz; der Kopf war vielleicht etwas abgehackt.

Das Drama weist nach Alfieri keine bedeutende Persönlichkeit mehr auf. Manzonis und Pellicos Verstragödien sind ziemlich undramatisch. Graf Carlo Marenco, von dem ich kein Bild kenne, schuf in vaterländischem Geiste Stücke aus der Zeit Dantes, eine „Pia de' Tolomei", einen „Ugolino", Pietro Cossa, ein Mischling mit stark afrikanischem Einschlag (W. u. P.), beherrschte mit seinen epigonistischen Effektdramen seit den 1860er Jahren durch fast zwei Jahrzehnte die italienische Bühne. Glücklicher war man im Lustspiel. Graf Tommaso Gherardi del Testa folgte in seinen feinen Sittenschilderungen Goldoni, Baron Francesco de Renzis führte das französische Proverbe ein. Gherardi del Testa hat auf seinem Bild im Museo civico zu Livorno blaue

Augen, rosige Farbe, germanische Züge; Haar und Bart sind ergraut (N. W.). Baron Renzis war blond und trug starken blonden Schnurrbart.

Eine Stellung ganz für sich nimmt der Venezianer Giovanni Jacopo Casanova ein, der sich den Adelstitel de Seingalt beilegte, weit bekannter als alle die bisher genannten wirklichen Dichter. Brockhaus in Leipzig gab seine in französischer Sprache geschriebenen Memoiren heraus, aber nicht in der Urschrift, die eifersüchtig gehütet wird —, man weiß nicht, ob wegen allzu arger Offenheiten oder wegen ihres schlechten Französisch —, sondern in deutscher Übersetzung und später in französischer Bearbeitung, die wieder von der deutschen sehr stark abweicht. Eigentlich literarische Bedeutung haben diese Erinnerungen nicht; sie gelten als Herrenlektüre, sind aber immerhin auch ein Denkmal ihrer Zeit. Casanova war nach dem Fürsten von Ligne „groß wie ein Herkules gebaut; doch eine afrikanische Gesichtfarbe, lebhafte, geistvolle Augen, die immer voll Groll und Unruhe sind, geben ihm ein wildes Aussehen. Er lacht wenig, doch macht er lachen". Der boshafte Belgier setzt hinzu: „Nur von dem, worin er Kenner zu sein vorgibt, versteht er nichts: von den Regeln des Tanzes und der französischen Sprache, von Geschmack und Lebensart". In Dux in Böhmen, wo er die letzten Jahre als Archivar des Grafen Waldstein zubrachte, beklagten sich die Mütter, daß er den kleinen Mädchen „Dummheiten" beibringen wolle. Er soll der außereheliche Sohn eines adeligen Spaniers und einer Italienerin gewesen sein.

Die bildenden Künste traten in Italien wie im Rokoko auch in dem neuen Klassizismus zurück. Vor allem in der Malerei ist keine überragende Persönlichkeit zu nennen. Über Italien hinaus hatte vielleicht nur der Bildnismaler Johann Baptist Lampi, der zumeist in Wien lebte, einen gewissen Ruf. Er malte sich auf seinem Selbstbildnis im Wiener Hofmuseum im Alter mit schon gelblicher Haut, ergreisten Haaren und noch frischen blauen Augen. Der ebenfalls sehr geschätzte Vincenzo Antonio Cignaroli, ein gelehrter Maler und dazu Kunstschriftsteller, hatte blaue Augen

(Turiner Pinakothek), der Mailänder Bildnis- und Hiſtorienmaler Giacomo Ceruti hellblaue Augen, helle Augenbrauen, Adlernaſe und roſige Haut — die Haare ſind bedeckt — (Mailand, Brera), der auch als Kunſtſchriftſteller hervorgetretene Giuſeppe Boſſi hatte blondes gelocktes Haar, blaue Augen, langes ſchmales Geſicht, Gaetano Gandolfi, zu ſeiner Zeit angeſehen, blaue Augen zu dunkeln Haaren (Bologna, Pinakothek). Dieſe alle nach dem Nachlaß Woltmanns.

In der Bildhauerei war Antonio Canova eine unbedingte Größe. Canova ſtammte aus beſcheidenſten Verhältniſſen und ermangelte jeder höheren Bildung, aber er war ein aufrechter Charakter voll Vaterlandsliebe, ſo daß er Napoleon und Frankreich auch für große Summen nicht dienen wollte, und ein überaus liebenswürdiger, gütiger, ſchlichter Menſch. Er hatte eine edle und ebenmäßige Geſichtbildung, die Haut war roſig-weiß, oder wie der Biograph ſagt, „un misto di verecundia e di pallore". Nach ſeinen Selbſtbildniſſen hatte er — ſo Woltmann — blaue Augen, doch ſcheinen die Haare dunkel geweſen zu ſein. Auf dem Bilde von Lampi im Wiener Hofmuſeum fand ich ſeine Augen gelblichgrau, die Brauen licht, doch wohl ſchon angegraut, das Geſicht ſchmal, ein wenig dem Carl Maria von Webers ähnlich. Mehrere Werke von Canova — Amor und Pſyche, Paolina Borgheſe, das Grabmal der Erzherzogin Chriſtine in der Wiener Auguſtinerkirche — ſind auch heute noch allbekannt, aber ihre Schönheit erſcheint uns jetzt zu glatt, faſt geleckt.

Große Bedeutung gewann die italieniſche Muſik dieſes Abſchnittes. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren Vincenzo Bellini aus Catania auf Sizilien und Gioachino Antonio Roſſini aus Peſaro in den Marken Beherrſcher der Oper und wahrhaft glänzende Vertreter ihres beſonderen Stiles, Meiſter des bel canto, der ganz auf die Melodie geſtellten Komponierweiſe. Bellinis einſt ſo berühmte Opern ſind allerdings von der Bühne verſchwunden, aber Roſſinis „Figaro" hat ſich lebendig erhalten. Beide waren, obwohl der eine aus dem fernſten Süden, der andere aus Mittelitalien kam, reine Blondlinge mit feinen, edeln Geſichtern.

Noch lebendig ist auch die reizvolle Spieloper „Die Regimentstochter“ von Gaetano Donizetti aus Bergamo. Donizetti hatte zum Bräunlichen neigendes Haar, helleren Bart, blaue Augen, rosige Gesichtfarbe bei feinem, rein nordischem Gesichtschnitt und hohe Gestalt. Von Saverio Mercadante aus Neapel dagegen weiß man nur noch wenig. Er war klein von Gestalt, sonst blauäugig und rosig. Die Haarfarbe konnte Woltmann nicht feststellen. Schon an der Grenze zum Virtuosen steht Gasparo Spontini, der große Dirigent, der in Paris und später in Berlin so glänzende Erfolge errang, aber durch seine maßlose Herrschsucht und Hoffart sich so mißliebig machte, daß er seine Stellung als Generalmusikdirektor in Berlin verlassen mußte. Spontini hatte nach seinem Biographen Moretti dunkle, zum Schwarzen neigende Haare und braune Augen. Heine gar spricht von seinen pechschwarzen Locken und den tiefliegenden dunkeln Flammenaugen in dem gelblichen Gesicht, was ihn offenkundig dämonisiert. Sein Bild im Sitzungsaale der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde zeigt ihn dagegen blauäugig und rosig; das etwas wellige Haar ist ergraut. Ganz Virtuose war Niccolò Paganini aus Genua, der wirklich eine Art Dämon, jedenfalls ein Hexenmeister gewesen sein muß. Er gilt als der größte aller Geiger. Von Gestalt und Gesicht war er Norde, aber wie die meisten öffentlich auftretenden Virtuosen (Liszt zog sich auf der Höhe seines Ruhmes zurück) nach der Farbe Mischling. Woltmanns Nachlaß vermerkt: lange hagere Gestalt, schwarze Locken, blasse Hautfarbe, hohe Stirn, große weit vorstehende Adlernase; nach dem Bild im Palazzo del Municipio zu Genua hatte er graubräunliche Augen, das linke war ganz grau. Im Gegensatz zu dem blonden Liszt, der von seinem großen Einkommen nur das Notwendigste für sich behielt, war Paganini von äußerstem Geiz, vermehrte sein Geld noch durchs Spiel und hinterließ anderthalb Millionen Mark.

Über Domenico Cimarosa und Luigi Cherubini, die zur selben Zeit angesehene Opernkomponisten waren, aber heute fast ganz vergessen sind, fand ich Nachrichten im Nachlasse Woltmanns. Danach hatte Cimarosa kräftige schwarze

Brauen, braune Augen, zarte, weiße, gesund gefärbte Haut, edle, der Goethes ähnliche Nase, volle Lippen, über mittelgroße Gestalt (Bild im Schlosse Koloden), Cherubini lange Gestalt, bräunliche Haut, längliches Gesicht, schwarze Augen und rabenschwarzes Haar. Enger verknüpft mit dem Risorgimento ist der Name Giuseppe Verdis. Er war geradezu Programm. Denn „Evviva Verdi" hieß: Es lebe Vittorio Emmuele Rè D'Italia. Verdi wurde 1813 in der Nähe von Parma geboren und starb erst 1901. So gehört ein Teil seines Schaffens und darunter eben „Aida", „Othello" und „Falstaff" schon dem Königreich an. Es sind das die drei Opern, worin Verdi am meisten zu Richard Wagner neigt, den er bewunderte. Aber „Il trovatore", „Rigoletto" und „La traviata" liegen vor 1870. Doch wie sehr „italienisch" auch diese drei Opern scheinen, bei eingehenderer Kenntnis und zumal, wenn man von den äußerlichen Effektstellen absieht, erkennt man eine tiefe Verwandtschaft mit der deutschen Musik, insbesondere bei den gemütvollen Stellen. Mehrere der berühmtesten Weisen sind einfach deutsche Lieder. Verdi hatte nach dem Titelbilde der Verdi-Nummer des „Secolo XX" (1913) ausgesprochen graublaue Augen; Haar und Bart, die hier schon ergraut sind, waren braun, die Züge rein nordisch mit großer gebogener, etwas hängender Nase.

Die italienische Bühnenkunst, die im 17. und frühen 18. Jahrhundert vor allem in der Burleske, der sogenannten Commedia dell' arte, der Stegreifkomödie, später in der italienischen Oper in Paris viele Freunde gefunden hatte, erhob sich im 19. Jahrhundert in einer Angelica Catalani, einer Adelaide Ristori, einer Maria Taglioni, einem Ernesto Rossi und Tommaso Salvini zur Weltberühmtheit. (Die beiden Brisi, Giuditta und Julia, und Giuditta Pasta waren Jüdinnen, haben sonach ihre Stelle nicht hier, sondern in dem den Juden zu widmenden Bändchen). Mir ist von der Catalani, die eine der ersten großen Meisterinnen des „Bravourgesanges" war, nur bekannt, daß sie sehr schön und von hoher Gestalt war. Die einzigartige Tänzerin Taglioni war nach den Berichten blond; ein Bild von ihr, das ich in einer Wiener Ausstellung sah, zeigte sie als ältere Frau mit schon

angegrautem Haar, schmalem Gesicht von zarter Farbe, blaugrauen Augen. Die Ristori und Ernesto Rossi ragen schon in die Zeit des Königreichs herein, aber sie waren am berühmtesten in den 1860er Jahren. Die Ristori war groß, von edelm Gesichte, das etwas dem der Wolter, ihrer großen deutschen Rivalin, ähnelte, nur reiner geschnittene Augen hatte — die der Wolter waren leicht mongoloid —; ihre Haare waren anscheinend schwarz. Rossi, der große Othello, Hamlet, Faust, der übrigens die Rolle des Grafen Thorane im „Königsleutnant" gelegentlich auch in deutscher Sprache gab, war ebenfalls hochgewachsen, von nordischen Zügen, sonst brünett. Tommaso Salvini, kaum weniger berühmt in fast denselben Rollen, war reinerer Norde, blauäugig, mit hellblondem Schnurrbart, dunkelm Haar (Museo civico zu Livorno, N. W.), der berühmte Bassist Antonio Tamburini hatte nach dem Bild im Liceo musicale zu Bologna blaue Augen, rosige Haut, aber dunkles Haar.

In der Wissenschaft nahmen die Italiener im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert zwar nicht durch viele, aber durch einzelne gewichtige Persönlichkeiten eine ansehnliche Stellung ein. Cesare Beccaria, einer Marchesenfamilie entsprossen, der Großvater Manzonis, ist noch heute unvergessen wegen seiner mutigen Schrift „Von den Verbrechen und den Strafen" (1778), die in der Strafrechtlehre eine neue Zeit einleitet. Er hatte edeln nordischen Gesichtschnitt. Nach der „Vita" von Amato Amati (1872) war er mittelgroß, fettleibig, olivenfärbig; die Stirn war hoch, die Augen groß. Nicht minder tiefe Wirkung übte Gaetano Filangieri, der Sproß einer normanischen Familie, mit seiner Schrift über die Gesetzgebung (1780— 1785). Von ihm ist alles Nähere bekannt. Er war von hoher, schlanker Gestalt, ein schöner, würdiger Mann, blauäugig, rosig von Gesichtfarbe, in der Jugend hellblond, später braun von Haar. Graf Girolamo Clementini, Geschichtschreiber, hatte blaue Augen, dunkles Haar (N. W.). Altadelig war auch der Philosoph Antonio Rosmini, der zu blauen Augen, rosiger Haut, schmalem Gesicht zum Schwarzen neigende Haare hatte. Die Philosophen Torenzio Mamiani, gräflicher Familie

entsprossen, und Vincenzo Gioberti waren reine Norden, Mamiani blond und nur mittelgroß, Gioberti, der Erneuerer der katholischen Philosophie, rotblond und hochgewachsen. Auf dem Bild von Antonio Puccinelli hat er graublaue Augen (N. W.). Gian Domenico Romagnosi soll Leonardo ähnlich gewesen sein, dessen Blondheit in Italien allgemein bekannt ist. Der Geschichtforscher Carlo Troya, der Sohn einer Deutschen (Marpacher), war von hoher Gestalt, blauäugig und rosig. Die Haare sind auf dem Bilde, das Woltmann beschreibt, schon weiß, die Brauen noch rötlich (N. W.). Vom Geschichtschreiber Cesare Balbo konnte Woltmann nur die Ähnlichkeit mit Dante feststellen und daß er klein war. Kardinal Angelo Mai, der so glücklich im Entdecken alter Handschriften war — Leopardi widmete ihm eine höchst bedeutende Ode, als er die Bücher Ciceros „De republica" entdeckt hatte — war blauäugig und von germanischen Zügen (Ambrosiana, N. W.).

Aloisio Galvani, der dem Galvanismus den Namen gab, hat auf seinem Bild in Bologna blaue Augen, langes Gesicht und schmale, gerade Nase, Alessandro Volta, aus gräflichem Geschlecht, ein nicht minder bedeutender Physiker, war reiner Norde, rötlichblond, mit hellblauen Augen, rosiger Haut, schmaler gebogener Nase und hoch gewachsen. Der Anatom und Chirurg Antonio Scarpa hat auf dem Bild in Motta bei Treviso seinem Geburtorte, als sechzigjähriger graues Haar, das dunkelblond gewesen sein muß und mehr blaue als schwarze Augen (N. W.).

Den bedeutendsten Genius brachte Italien auf dem Gebiete des Staatslebens hervor: Napoleon Bonaparte. Es tut nichts zur Sache, daß Napoleon französischer Staatsbürger war und in Frankreich Kaiser wurde; er selbst vergaß nie seine Herkunft, und stets auch hätte ihn, wenn er sie etwa vergessen wollte, seine Mutter daran gemahnt, die das Französische niemals anders als mangelhaft sprach. Auch er beherrschte es nicht vollkommen. Napoleon gilt vielfach als Emporkömmling, weil er unbetitelt war. Aber der alte italienische Adel hatte nicht die Gepflogenheit, die Titel auf sämtliche Sprossen zu vererben; immer nur der älteste des

Hauſes trug ihn. Auf Vaterſeite ſtammte Napoleon von den Grafen Cadolinghi, auf Mutterſeite von den Grafen Colalto; er konnte darum den Verſuch, ihn, als er die Habsburgerin Marie Luiſe heiraten wollte, von griechiſchen Kaiſern, von den Komnenen[1] abſtammen zu laſſen, als belanglos zurückweiſen: nach altgermaniſchem Rechte war er Marie Luiſe ohnedies ebenbürtig, und es mochte ſich noch fragen, weſſen Ahnentafel reiner von Sklavenblut war, ſeine oder die ihre, die gar nicht ſo wenige höchſt unadelige Vorfahren enthielt, die Medici und die Ahnen der Gabrielle d'Eſtrée, deren einer in Paris als Straßenräuber gehängt worden war. Von Sinnesart und Geſtalt war Napoleon jedenfalls der adligere von beiden. Denn Marie Luiſe hatte ſchief ſtehende Augen und hielt ſich nach Napoleons Zuſammenbruch ganz unwürdig. Als Korſika an Frankreich kam, bemühte ſich übrigens Napoleons Vater ſogleich um die Anerkennung ſeines Adels und erhielt ſie. Napoleon ſoll nach der Meinung vieler — ſogar Houſton Stewart Chamberlain iſt darunter — ein gelber Korſe geweſen ſein. Das iſt ganz dasſelbe, als ob ein in China geborener Deutſcher chineſiſchen Typus haben müßte. Napoleon war durch ſeine Eltern Adeliger, gehörte alſo einer lichten germaniſchen Gruppe an[2].

[1] Die mit Napoleon entfernt verwandte Herzogin von Abrantes, deren Mutter eine Comnène war, berichtet, ein Calomeros, Sohn eines Konſtatin Comnène, ſei 1676 aus Toskana nach Korſika gekommen: Calomeros bedeute bella oder buona parte (ſchönes oder gutes Teil). Er ſei der Vorfahr der Bonaparte. Aber Kalomeros iſt altgermaniſches Galamar, und die Bonaparte ſind Jahrhunderte weiter als ſchon beſtehende Familie zurückzuverfolgen.

[2] Daß ſein Name germaniſch iſt, iſt natürlich nebenſächlich, mag aber immerhin erwähnt werden. Bonaparte iſt die volksetymologiſche Umdeutung von Bonipert. Napoleone, das nichts mit Napolitano zu tun hat, wie manche glauben, iſt ebenfalls ein alter italieniſch-germaniſcher Name. Leone iſt altdeutſches Leo (italieniſch Leone wie Ottone aus Otto), das in Leopold und anderen Namen vorkommt, Napo altdeutſches Knapo, Knabo, das im Neudeutſchen Knappe und Knabe lautet. Aus dem Italieniſchen läßt ſich der Name Napoleone überhaupt nicht erklären.

Napoleon war nach den Bildern aus seinen früheren Mannesjahren rotblond, nicht schwarz, wie ihn Delacroix lange nach seinem Tode auf dem bekannten Bilde darstellt. Mit langer rötlichblonder Mähne malte ihn vor allem Gros als Lieutenant-Colonel mit der Fahne in der Hand auf der Brücke von Arcole. Gros malte dieses Bild wenige Tage nach der Schlacht, und obwohl Napoleon ihm nur zwei kurze Sitzungen gewähren konnte, gilt es „als eines der wichtigsten Dokumente der napoleonischen Ikonographie". Napoleon war damals (1796) siebenundzwanzig Jahre alt. Später wurde sein Haar etwas dunkler; die Locke im Napoleonmuseum in Leipzig ist mehr braunblond. Seine Augen behielten lange ihre hellblaue Farbe; der Napoleon, der sich in englische Gefangenschaft begab, hatte Augen „wie ein blindes Pferd". Die Hautfarbe wechselte je nach seinem Gesundheitzustand. Sie war bald marmorn, zumeist jedoch warm getönt, manchmal gelb und mit Wimmen bedeckt. Die Züge waren sehr edel, das Gesicht schmal und lang, die Nase fein und gebogen, vielmehr geschwungen. Die Ähnlichkeit mit Alexander dem Großen und Augustus ist auffällig. Von Gestalt war er klein, in früheren Jahren schlank, später etwas zu dick.

Das Wesen Napoleons erklärt sich daraus, daß er mit seiner Art einsam war. Bis zum Ende hatte er große Regungen, aber die Menschen als Allgemeinheit hatte keiner so verachten gelernt wie er. Auch Alexander und Friedrich der Große waren dahin gelangt; Augustus hatte seine wahre Meinung von den Menschen besser zu verbergen gewußt, aber verschiedene Aussprüche lassen sie durchschimmern. Die Beurteilung Napoleons in Deutschland schwankt deshalb zwischen so weiten Extremen, weil dem Wikingerhaften in seinem Wesen von allen, die einen gleichen Funken in sich spürten, zugejauchzt werden mußte, er selbst aber seinem ganzen Wirken nach Feind des deutschen Volkes war. Als er bei Leipzig und dann zuletzt bei Waterloo zusammenbrach, waren die besten, die ihn bekämpft hatten, erschüttert von der furchtbaren Tragödie dieses Schicksals.

Napoleon war ein guter Sohn und Bruder. Das hat die

Namen seiner Mutter und seiner Geschwister der Vergessenheit entrissen. Seine Mutter, Lätitia Ramolino, war eine edle, strenge Frau, die an eine alte Römerin erinnert; sie war von ernsten, rein germanischen Zügen, aber schwarzhaarig und braunäugig. Paolina Borghese, Napoleons Lieblingsschwester, war eine ungewöhnlich schöne Frau, ebenfalls schwarzhaarig, aber sehr zart von Farben und mit strahlend blauen Augen. Dieselbe Färbung hatte Joseph Bonaparte (nach seinem Bild von Lefèvre), der als König von Neapel und Sizilien ehrlichen Willen zeigte, die Zustände zu verbessern; er wird dann zum König von Spanien bestimmt, dort nicht anerkannt. König Ludwig von Holland hatte blaue Augen (N. W.). Von Hieronymus, dem westfälischen König „Lustik", und Lucian, der Romane schrieb und zumeist mit seinem Bruder in Feindschaft stand, und den beiden andern Schwestern kenne ich keine farbigen Bildnisse, doch verzeichnet der N. W. bei Lucian braune Augen. Hieronymus sah am wenigsten gut aus; sein Kopf saß zu tief in den Schultern, und auch Karoline, die Gattin Murats, hatte diesen Fehler. Karoline war im übrigen sehr hell von Haut und rosig und hatte schöne kleine weiße Hände und schöne Zähne. Lucian war groß, schlecht gebaut; er hatte Arme und Beine wie „Weberknechtbeine", einen kleinen Kopf und wäre sonst den andern Geschwistern ganz unähnlich gewesen, wenn nicht doch die Gesichtzüge auch bei ihm die gleichen gewesen wären. So beschreibt diese drei die Herzogin von Abrantes.

Der General Pasquale Paoli, der zweite große Korse jener Zeit, der seit 1755 für die Unabhängigkeit seines Landes kämpfte, vielfach auch mit Napoleon in Gegensatz trat, wird von Goethe, der ihn sah, als blond beschrieben. Woltmann stellte (N.) nach den Bildern außerdem noch die blauen Augen fest.

Ein Gegenstück zu Napoleon und Paoli bildet der „Marquis" Girolamo Lucchesini, der schon in der letzten Zeit Friedrichs des Großen eine Rolle spielte und am Hofe des ersten Konsuls der Gesandte Preußens war. Die Baronesse Cécile de Courtot schildert ihn ihrer preußischen Freundin,

Frau von Alvensleben (Memoiren, hrg. von Moritz von Kaisenberg, Leipzig 1899) als „kleines schwarzhaariges Männlein von sehr jüdischem Typus, dabei von einer wahrhaft quecksilbernen Beweglichkeit". „Ich kann eigentlich sagen" fährt sie fort, „ich schämte mich, von dem Manne Preußen vertreten zu sehen. Ich glaube, er ist der größte Egoist und so falsch, daß er für seinen Vorteil die Interessen Eurer lieben Heimat opfert". Cécile de Courtot sah recht. Ob Lucchesini übrigens Italiener war, nicht etwa Jude, ist ebenso unsicher wie bei dem „Grafen" Cagliostro der eigentlich Balsamo hieß. Auch Cagliostro, der eine große politische Rolle in fast ganz Europa spielte, als Freimaurer überall Zutritt fand und schließlich von Goethe „entlarvt" wurde — natürlich ganz umsonst, weil eben die Welt betrogen sein will —, war schwarzhaarig, doch von etwas weniger mediterranem („jüdischem") Typus.

Seit dem Wiener Kongreß war Österreich die Vormacht in Oberitalien, im mitteln Italien herrschte der Papst, im Süden die Bourbonen. Namentlich Österreich unterhielt ein regelrechtes Spionagesystem. Trotzdem bildeten sich Verschwörungen und ganze Verschwörergesellschaften, unter denen die der Carbonari die berühmteste ist. Lord Byron geriet durch seine Beziehungen zu der schönen blonden Gräfin Teresa Guiccioli, die den Carbonari nahe stand, in Gefahr. Die edelsten Geister nahmen an der Bewegung teil. Ich nenne noch den Grafen Carlo Imbonati, den Parini, sein damaliger Hauslehrer, als Kind beschreibt. Danach trug er blonde Locken, war sehr zart und rosig und helläugig. Silvio Pellico ward wegen seiner Freiheitbestrebungen auf den Spielberg gebracht; ich beschrieb ihn schon. Auch von dem Grafen Maroncelli, seinem Leidensgefährten in diesen entsetzlichen Zellen, findet sich noch ein Bildnis neben dem seinen: er hat da feines schwarzes Haar und ebensolchen Bart, sehr zarte, rosige Farbe, graubräunliche Augen und guten Gesichtschnitt mit gerader Nase. Graf Federigo Confalonieri, das Haupt der Partei gegen Österreich, war nach Riccarda Huch, die sein Leben beschrieb, blond und blauäugig.

Das eigentliche Risorgimento wurde von drei starken Per-

sönlichkeiten geführt: von Giuseppe Garibaldi, dem Grafen Camillo Benso di Cavour und Giuseppe Mazzini.

Garibaldi, aus Nizza gebürtig, war mittelgroß, hatte helles, rötlichblondes Haar und ebensolchen Bart. Seine Augen spielten bald mehr ins Blaue, bald mehr ins Braune; die Haut war rosig-weiß. Camillo Cavour wird von Heinrich von Treitschke beschrieben: „Den Italiener verrät nur das Feuer des Auges; nach seiner hellen Haut, seinem blonden Haar ist er Nordländer. Er ist geradezu stolz darauf, daß er dem Grenzvolke angehört, halb Romane und halb Germane ist". Er hatte blaue Augen, die später mehr zum Grauen neigten. Garibaldi hatte rein germanische Gesichtzüge, Cavours Gesicht war etwas breit und darum mehr „deutsch" als germanisch. Der Wahlspruch der Cavours war deutsch: Gott will Recht! Sie sollen von einem deutschen Richter namens Benz abstammen, der mit Friedrich Rotbart nach Italien kam. Der Anwalt der Bewegung in Worten war Giuseppe Mazzini, der, klein, schwarzhaarig, braunäugig und bräunlich von Hautfarbe, noch am ehesten der landläufigen Vorstellung vom Italiener entspräche, wenn nicht sein Gesicht ganz unitalienisch gewesen wäre. Seine kleine Gestalt kommt wohl daher, daß er in den drei ersten Lebensjahren immerfort krank war, also, wie Woltmann als Arzt meint, wahrscheinlich an Rhachitis litt. Daß er jüdischer Abkunft war, ist wohl Legende.

Die ganze Bewegung hatte ihren Ursprung und Mittelpunkt im Norden, in der Lombardei und in Piemont, wo der Hundertsatz der Blonden am größten ist, und ein Fürst aus diesem Gebiete, Vittorio Emanuele II. wurde 1870 der erste König des geeinten Italiens, nachdem sich schon 1848 Carlo Alberto, sein Vater, für die italienische Sache entschieden hatte. Bedeutende Persönlichkeiten waren diese beiden Fürsten nicht. Sie hatten guten nordischen Gesichtschnitt, waren aber anscheinend brünett.

Papst Pius VII. = Graf Chiaramonti, der Napoleon gegenüber umsonst die Stellung des Papsttums zu wahren suchte, aber sich in den Konflikten würdig und standhaft zeigte, scheint zu germanischen Gesichtzügen braune

Augen gehabt zu haben. Auf dem Bilde, das Woltmann auf der Porträtausstellung in Stuttgart von 1903 sah, hatte er blaue. Über Leo XII. = della Genga, Pius VIII. = Graf Castiglioni und Gregor XVI. = Cappellari habe ich keine Nachrichten. Der höchst bedeutende Pius IX. = Graf Mastai-Ferretti, der auf dem vatikanischen Konzil von 1870 mit der Unfehlbarkeiterklärung des Papstes in kirchlichen Dingen das Dogma zum Abschluß brachte, war eine schöne, überaus stattliche Erscheinung. Er scheint brünett gewesen zu sein.

Auch in diesem Zeitabschnitt widmeten sich einige Italiener fremden Kulturen, vor allen Dionysios Solomos und Dante Gabriel Rossetti. Solomos, auf Zanthe, der Heimatinsel Ugo Foscolos, geboren, ging von der italienischen Sprache zur griechischen über und ward der bedeutendste neugriechische Dichter seiner Zeit; er stammte aus der Familie Salomo, die ursprünglich Barbolano hieß; der Doge Barbolano im 11. Jahrhundert hatte den neuen Namen angenommen. Solomos Bild in meiner „Weltgeschichte der Literatur“ zeigt ihn als hohen Fünfziger mit wohl schon ergrautem, doch noch vollem Haar, rein nordischen Zügen, gebogener starker Nase. (Der Einschlag von Norditalienern ist in der neuen griechischen Kultur sehr stark; die Namen beweisen das — Typaldos = Tibaldo, Marzochis = Marzocchi, Terzetis = Terzetti, Bernardakis = Bernardacchi, Venizelos = Venezianer —, aber wie stark er in jedem Einzelnen ist, müßte erst genauer untersucht werden.)

Dante Gabriel Rossetti, der große englische Maler und Dichter, war schon der Sohn eines bedeutenden Vaters. Gabriele Rossetti, der Vater, hatte als Freiheitkämpfer Italien verlassen müssen und war nach London übergesiedelt. Er ist ein bemerkenswerter politischer Dichter, schrieb aber auch religiöse Verse, eine „Arpa evangelica“; denn er war aus Überzeugung zum Protestantismus übergetreten. Außerdem war er Danteforscher. Dante Gabriel Rossetti war in der Jugend rothaarig, später dunkel, mehr rotbraun, blauäugig, mittelgroß. Der Brauenschnitt erinnert etwas an den Ludwigs II. und verrät jedenfalls mediterranen Einschlag; die Nase jedoch war groß und gebogen. Mehr als die meisten

berühmten Italiener macht er, zumal in späteren Jahren, da er ziemlich beleibt war, den Eindruck eines „Italieners“. Seine Schwester Christina Rossetti, die eine der bedeutendsten religiösen Dichterinnen Englands ist, hat ein schmales, schärfer geschnittenes Gesicht; sie scheint aber brünett gewesen zu sein.

In deutscher Sprache dichtete Graf Franz Pocci, auch als humoristischer Zeichner trefflich, der Schöpfer des „Staatshömorrhoidarius“, seine launigen Verse und Kasperliaden. Er war sehr lang und ein reiner Blondling mit ganz schmalem Gesicht und überaus großem Kinn. (Er machte von sich selbst eine köstliche Karrikaturbüste.)

Das Königreich

Seit der Aufrichtung des geeinten Königreichs ist ein halbes Jahrhundert vergangen. Mag uns auch diese Zeit noch sehr nahe stehn, so haben wir doch wenigstens über die ersten drei Jahrzehnte schon heute einen Überblick, und wenn wir da auch feststellen, daß die Kulturtaten Italiens in dieser Zeit nicht sehr groß sind — sie beschränken sich auf die Dichter Fogazzaro und Gabriele d'Annunzio und den Maler Segantini —, so steht doch wenigstens äußerlich als Staat das Reich auf einer ansehnlichen Höhe.

Die Fürsten, die seit 1870 den Namen hergaben, sind nicht bedeutend. Vittorio Emanuele, der Re galantuomo, war es nicht, und ebensowenig war es Umberto, dem aber jedenfalls ein ehrenhafter Charakter nachgerühmt wurde. Er war braunhaarig, mittelgroß und hatte braune Augen mit so kleinen Iriden, daß die weiße Sklera noch zwischen ihnen und den Lidern sichtbar war. Seine Frau, die Königin Margherita, Tochter des Herzogs von Genua und Enkelin des Königs Johann-Philalethes von Sachsen, besang Carducci als fulgida e bionda (strahlend und blond). Ihrer beider Sohn, Vittorio Emanuele III., der sich mit der unadeligen Tochter des „Königs“ Nikolaus von Montenegro verband, ist sehr klein, geradezu verkümmert, brünett und scheint auch geistig unter dem Mittelmaß zu bleiben. Seine Frau Helena, ist eine brünette Balkanslavin von reinen Zügen.

Als Staatsmänner traten im geeinigten Italien die beiden Sizilianer Francesco Crispi und Marchese Antonio Rudinì hervor. Crispi war, trotz seinem italienischen Namen, von Vaterseite Albaner[1]; die Mutter war Sizilianerin. Er folgte in der Religion seinem griechisch-orthodoxen Vater, der selbst der Sohn eines Pfarrers war; seine erste Schulbildung erhielt er in einer halb albanischen Schule in Palermo. Es gibt ja auf Sizilien eine alte albanische Kolonie. Ein Onkel von ihm war orthodoxer Bischof und Gelehrter und erklärte viele griechische mythologische Namen aus dem Albanischen, so Deukalion als „auf der Erde gebliebener" von Dhe = Erde und kal = bleiben. (Auch ich sprach mehrfach die Ansicht aus, daß im Albanischen Wurzeln der alten vorgriechischen, vielleicht pelasgischen Namen erhalten seien). Crispi soll, als er einen Bart trug, Mazzini ähnlich gesehen haben. Danach war er dunkelhaarig und -äugig und auch von gebräunter Haut und ziemlich klein von Gestalt. Ich kenne nur Lichtbilder aus seinem Alter, die fast einen Bismarckkopf zeigen. Er war auch eine Art Bismarck, nur kein blonder, großer, starksinniger, sondern ein brünetter, kleiner, geschmeidiger. Der Marchese Rudinì, der unabläßige Bekämpfer Crispis, war reiner Germane, hochgewachsen, blauäugig, blond, mit großem rötlichem Barte. Der Kampf zwischen Crispi und Rudinì ist geradezu symbolisch. Giuseppe Zanardelli, der, nachdem er mehrmals Minister engerer Gebiete gewesen war, 1901 Ministerpräsident wurde, ein bedeutender, ehrenhafter Mann, war schmalgesichtig und hellaugig, anscheinend sehr groß. Haar und Schnurrbart sind auf der Wiedergabe des Bildes, die mir vorliegt, hell, aber wohl ergraut. Giovanni Giolitti, der seit 1893 mehrmals Ministerpräsident war, hat ebenfalls schmales germanisches Gesicht, gut geschnittene große Nase, ganz helle Augen; Schnurrbart und Fliege sind blond, das Haar ergraut, an den Schläfen weiß.

Gleichzeitig saß auf dem päpstlichen Stuhl in Leo XIII. =

[1] Unter den Albanern galt die Familie für griechischen Ursprungs; wahrscheinlich war der Vorfahr ein gräzisierter Italiener.

Graf Pecci ein glänzender Diplomat. Leo XIII. war Miſchling, von feinen Zügen mit ſchmalem, edelm Kopfe und großer Naſe, dünnen, geiſtreichen Lippen, aber gelblich von Hautfarbe und braunäugig. Die Haare werden dunkelbraun oder ſchwarz geweſen ſein. Ihm folgte der blauäugige, roſig gefärbte Pius X. = Sarto aus beſcheidener Familie, Norditaliener, ein Mann von großer Güte, aber kein Staatsmann. Papſt Benedikt XIV. = Marcheſe della Chieſa, war wieder ein brünetter Miſchling von vornehmem, ſchmalem Geſicht. Pius XI. = Ratti iſt ebenfalls brünett, von nicht ſo feinen Zügen, doch anſcheinend hoch gewachſen. Auch Kardinal Rampolla, Marcheſe, den nur der Einſpruch Öſterreichs vom päpſtlichen Stuhle ausſchloß, der bedeutendſte Kirchenfürſt Italiens, war Miſchling, ſehr groß, mit ſchmalem Geſicht, aber brünett und auch bräunlich von Haut. Er ſchielte ein wenig nach außen, wenigſtens in ſpäteren Jahren. Der Semi-Gotha läßt ihn jüdiſcher Herkunft ſein; das iſt aber ſchwerlich erweisbar.

Die Literatur war um 1870 ganz in Epigonenhaftigkeit verſunken. Den Übergang zur Moderne bildet Giosuè Carducci mit ſeinen an Horaz gebildeten Oden in klaſſiſchen Versmaßen und ſeinem „Hymnus an Satan“. Für den deutſchen Beurteiler iſt das meiſte, was Carducci dichtete, nüchtern; das bischen Gehalt an Gefühlen oder Gedanken, das etwa zu Grunde liegt, geht in der unſeligen Wohlredenheit unter. Nur einige Sonette ſind genießbar. Die Italiener als Allgemeinheit aber betrachten Carducci wie ein Wundertier und ſchreiben Kommentare zu ſeinen Verſen. Carducci ſcheint mit ſeinem knolligen Geſicht, der braunen Haut, den braunen Augen und wahrſcheinlich auch ſchwarzem oder dunkelbraunem Haar und Bart — ich kenne nur ein Altersbild von ihm — dem nordiſchen Typus wie im Weſen ſo auch in der Erſcheinung ziemlich fern geſtanden zu haben.

Um 1880 war Lorenzo Stecchetti, mit ſeinem eigentlichen Namen Olindo Guerini, der modernſte italieniſche Dichter. Stecchetti wurde auch viel ins Deutſche übeſetzt. Er kam von Heine, Byron und Muſſet, ſeiner „Dreieinigkeit“ her, befleißigte ſich einer bei den Italienern ſeltenen Kürze

und Sachlichkeit. Heute ist er — vielleicht zu Unrecht — fast völlig vergessen, wenngleich seine gesammelten „Rime“ immerhin noch neue Auflagen erleben[1]. Die Bildnisse darin zeigen ihn als jungen Mann blond und lichtäugig, von feinem Gesicht, im Alter mit großer, stark vorspringender Nase. Auch in den Versen der „Postuma“, die ihn berühmt machten, nennt er sich „blond“ und seine „blühenden“ Wangen „von weichem Fleisch und froher Farbe“, in einer Prosaskizze, aber läßt er seinen „schönen“ Bart von einer Dame „rot“ nennen und gibt dann gelbrötliche (fulvi) Reflexe darin zu.

Die Moderne brachte in Antonio Fogazzaro und Gabriele d'Annunzio, ursprünglich Rapagnetta, zwei gegensätzliche, aber unzweifelhaft bedeutende Begabungen. Fogazzaro ist am trefflichsten in seinen Romanen, zumal in „Daniele Cortis“ und in „Piccolo mondo antico“, d'Annunzio in seiner Lyrik, die zwar von allher beeinflußt ist, aber doch geradezu zum erstenmal der italienische Sprache wirkliche Melodie — „schwebenden Gesang“ — gegeben hat. Fogazzaro stand dem deutschen Wesen besonders nahe, d'Annunzio ist völlig „Lateiner“[2]. Ich habe nur unvollständige Nachrichten. Fogazzaro war groß und rosig gefärbt, hatte helle graue Augen und war in seiner Jugend ein sehr schöner Mann, ein Apoll. Sein Haar war schon grau, als ihn die Vicentinerin sah, die ihn mir beschrieb. Gabriele d'Annunzio war als blonder Jüngling der vielbewunderte Liebling der römischen Adelswelt. Nach seinen Bildern und den Nach-

[1] Ich selbst urteile in meiner „Literatur des Auslands“ sehr hart über ihn. Im Herbst 1921 nahm ich seine „Rime“ wieder zur Hand und fand doch viel Feines.

[2] In seinem Roman „Fuoco“ sagt d'Annunzio, nachdem er mit feinem Verstehen die Kunst Richard Wagners als eine germanische gekennzeichnet hat: „Ich verkündige (Io annunzio) die Kunst einer neuen oder erneuerten Kunst, die durch die starke und ehrliche Einfachheit ihrer Linien, durch ihre strenge Anmut, durch ihre Geistesglut, durch die reine Macht ihrer Harmonien das ungeheuere Idealgebäude unsres auserwählten Stammes festigen und krönen wird. Ich rühme mich, ein Lateiner zu sein (d'essere un latino), und sehe jeden Mann von anderm Blut als Barbaren an“.

richten, die ich darüber erhielt, war er in späteren Mannesjahren mittelblond (castagno chiaro) oder rötlichblond. Er verlor früh sein Scheitelhaar, und so trat die sehr edle Bildung seines Schädels rein hervor. Die Augen scheinen dunkelgrau zu sein. Von Gestalt ist er unter mittelgroß und zierlich. Ein leichter mediterraner Einschlag ist bei ihm — auch im Wesen — sicherlich vorhanden, so daß ihn der jüdische Zeichner M. E. Lilien nicht allzuschwer in einen „Juden" transponieren konnte und er vielfach, doch ohne sichere Grundlage, als Jude gilt. Sein ursprünglicher Name Rapagnetta führt nicht etwa auf Rapaport zurück, sondern auf das altgermanische Raban, Rapan (Rabe, Rappe) und lautet neudeutsch Rabnert (französisch Rapagnet).

In der italienischen Lyrik der letzten fünfzig Jahre sind noch der sozialistische Sizilianer Mario Rapisardi und der vornehme Bukoliker Giovanni Pascoli von einiger Bedeutung. Rapisardi war schwarzhaarig, von schönem Gesichtschnitt und ungewöhnlich hoch gewachsen, was besonders unter seinen Sizilianern auffiel, Pascoli war ebenfalls ziemlich groß, blond und blauäugig. Blond, rosig und blauäugig ist auch Pastonchi. Arturo Graf, einer der ernstesten italienischen Dichter dieser Zeit, der Sohn eines Deutschen, hat blondes Haar und lichte Augen, aber etwas bräunliche, blasse Hautfarbe; die nicht sehr hervortretenden Giovanni Marradi und Giovanni Cena sind dunkler, der erste groß und braunhaarig, der zweite klein, knochig und schwarzhaarig. Ich verdanke mehrere dieser Nachrichten dem Romanschriftsteller G. Zuccarini.

Unter den neuern Romanschriftstellern ist, von Fogazzaro und d'Annunzio abgesehen, vielleicht nur der blonde Pastonchi wirklicher Dichter. Edmondo de Amicis hatte ungeheuere Erfolge mit seiner sentimentalen Knabengeschichte „Cuore"; sonst versagte er. Er hatte etwas krauses Haar, das ich aus Lichtbildern nur als weiß kenne, leidlich nordische Züge, helle Augen. (Weltgesch. d. Lit.) E. A. Butti, dessen erster Roman, „Der Automat", sehr stark wirkte, scheint dunkel gefärbt zu sein; das schmale Gesicht mit der großen Nase ist nordisch. Auch mehrere Frauen machten sich neuerdings

als Dichterinnen bemerkbar. Am bekanntesten wurde Ada Negri, die ehemalige Volksschullehrerin, mit ihren sozialen Gedichten, vor allem mit dem Baccio pagano, „dem heidnischen Kuß", worin sie den Mut hat, die Liebe im Grünen heilig zu sprechen. Sie ist Mischlingin mit einer merklichen Hinneigung zum Negertypus. Ein Bericht in der „Neuen freien Presse" (Literarisches Echo III) beschreibt sie etwas schmöckisch: „Ein bleiches, süßes Gesichtchen von leuchtender, rosig opalisierender Weiße — da scheint ein bißchen nachgeholfen worden zu sein —, ein lachender, etwas großer Mund, Prachtzähne, Stumpfnäschen, mandelförmige dunkle Augen von unbestimmter Farbe und fortwährend wechselndem Ausdruck ... Braunes, seidenweiches Haar, einfach gescheitelt, im Nacken zu einem Knoten geschlungen, eine ebenmäßige zarte Gestalt". Annie Vivanti, Lyrikerin und Romandichterin, sagt von sich selbst — in Versen — die Mutter sei Deutsche, der Vater Italiener, sie gehe gern zur Messe, sei protestantisch getauft und von Profil und Namen Jüdin. Sie ist mit einer deutschen Judenfamilie verwandt, wenn ich mich recht erinnere, mit den Lindaus, so daß es sich fragt, ob sie nicht, da ihr Vater Jude war, überhaupt nur jüdischen Blutes ist. Sie hätte dann ihre Stelle in dem Teil über die jüdischen Begabungen. Vittoria Aganoor, einer alten armenischen Adelsfamilie entsprossen, hatte den Sensationen wie Ada Negri und Annie Vivonti gegenüber die bleibende Schätzung. Ihre Kunst ist rein in der Linie, vornehm. Ihr Gesicht hatte edle Züge, die etwas an ihre kaukasische Herkunft erinnerten, Haare und Augen waren dunkel. Nach dem Tode ihres Gatten, des Grafen Pompilj, schied sie freiwillig aus dem Leben. Die immerhin erwähnenswerten Romanschriftstellerinnen Matilde Serao, der weibliche Zola Italiens, Schildrerin Neapels, und die Norditalienerin Neera, eigentlich Nene Zuccari, sind dunkel gefärbte Mischlinginnen.

In der Musik herrschte zunächst noch Verdi unumschränkt. Er hatte immer mehr zur Freiheit gefunden, folgte immer weniger dem Publikumsgeschmack. Von der „Aida" an, die zur Eröffnung des Suez-Kanals geschrieben war und noch einmal die Mittel der Ausstattungoper zusammenfaßte, gab

er sein Bestes: „Othello“ und „Falstaff“. Er hatte viel von Wagner gelernt, vielleicht auch in ihm nur den Wegweiser zu sich selbst gefunden. Arrigo Boito, der vorzügliche Textbücher (für Verdi) schrieb und neben Verdi mit der eigenen Oper „Mephistopheles“ einen schönen Erfolg errang, scheint reiner Norde gewesen zu sein. In den 1890er Jahren dann kamen die außerordentlichen Erfolge des „Verismo“, nicht nur in Italien, sondern in der ganzen Welt. Aus Mischrassigkeit geboren, findet er allenthalben den Beifall der Mischrassigen. Schon seine Mischung von grellem Negertamtam und süßlicher Empfindelei bekundet ihn als unnordisch. In der Tat ist Pietro Mascagni, der Führer der neuen Richtung, ein ausgesprochener Mischling, weniger zwar nach der Farbe als nach dem Gesichte, das mit seiner kurzen dicken Nase, den starken Lippen deutlich den afrikanischen Einschlag verrät. Der Nachlaß Woltmanns vermerkt blaue Augen, blondbraunes Haar, rosige Haut (Museo civico zu Livorno), die Lichtbilder, die ich kenne, lassen auf schwarzblondes Haar und nicht rein blaue Augen schließen. Von Mascagnis Opern erhielt sich nur die „Bauernehre“—„Cavalleria rusticana“, in Wien schon bald nach ihrem Erscheinen „Cravalleria musicana“ genannt — bis heute. Leoncavallo, dessen „Bajazzo“ gewöhnlich mit der „Cavalleria“ zusammen aufgeführt wird, ist brünett, doch viel nordischer. Giacomo Puccini, der bedeutendste der neueren Italiener, ist zugleich der nordischste, von schmalem, feinem Gesicht und groß, „fast vierschrötig“, wie ein Bericht besagt, doch von Färbung nach den Lichtbildern braunhaarig und wohl auch braunäugig.

Gedacht sei auch der italienischen Bühnenkunst, die überaus bezeichnend für die Rassenverhältnisse ist. Die Allgemeinheit ist bereits so wenig nordisch, daß ein Theater im Sinne der germanischen Völker und der Franzosen nicht mehr bestehn kann. Es gibt nur herumziehende Truppen, die dem Publikum vor allem Sensationen bieten müssen. Das Aufgehen der Künstler und der Zuschauer im Kunstwerk ist etwas fremdes. So waren die ersten Opern Verdis auf ein paar Glanznummern zugerichtet; während der üb-

rigen Musik besuchte man einander und plauderte, ganz wie in den Salons, wo Musik auch nur zu dem Zweck gemacht wird, daß man angenehmer plaudern könne. So die Allgemeinheit. Trotzdem findet Wagner, der unausgesetztes Aufmerken und Mitgehen verlangt, bei einem engeren Kreis volles Verstehen, und trotzdem treten in Italien Schauspieler auf, die nach dem Höchsten streben. Im allgemeinen ist die neuere italienische Schauspielkunst äußerlich, lärmend, aber wie in den 1860er Jahren die Ristori und Rossi und Salvini, so wirkten um 1900 Eleonore Duse, Ermete Zacconi und Ermete Novelli, die durch viele Länder zogen, nicht durch Mätzchen, wovon übrigens Zacconi und Novelli nicht frei waren, sondern durch ihre starke „Natur". Sie alle sind Mischlinge, die ja zur Schauspielkunst vermöge ihres Standes zwischen den Rassen, ihrer darin begründeten Verwandelfähigkeit, besonders geeignet sind. Die Duse ist groß, aber ihr Gesicht nicht besonders edel geschnitten. Sie ist braunhaarig, und ihre Augen schillern von Braun ins Grüne. Novelli, aus gräflicher Familie, und Zacconi sind beide sehr groß, Novelli ist brünett, Zacconi hat zu sehr edeln nordischen Zügen mit großer Nase ganz helle Augen.

In der italienischen Malerei dieses Abschnittes gibt es nur einen europäischen Namen: Giovanni Segantini. Er war Südtiroler, großgewachsen, braunhaarig und braunäugig, von sehr edeln Zügen — ein Christuskopf. Sein Genie erkannten zuerst der blonde ungarische Jude Grubici (Grubitsch), der Kunsthändler, der seine Bilder kaufte und durchhielt, und die Deutschen. Den Italienern von heute war er dem Wesen nach fremd. Er ließ seine Kinder deutsch erziehen.

Der Begründer des Futirismus in Malerei und Dichtkunst, Marinetti, ist klein und schwarzhaarig.

In der Wissenschaft hat in jüngster Zeit noch einmal ein Italiener auf dem Gebiete der Elektrizität Weltbedeutendes geleistet: Guilielmo Marconi. Marconi ist nach seinen Bildern lichtblond, mit einem feinen sanften bescheidenen Gesicht, hellen Augen. Der weitbekannte Paolo Mantegazza hat ein würdiges Gesicht mit sehr großer Nase und

groß geschnittenen Augen, scheint aber dunkel gefärbt gewesen zu sein, ein Typus für den schönen „Italiener".

Trotz den noch immer zahlreichen reingermanischen Typen sieht man das italienische Volk doch schon in dieser Zeit wieder im Abstieg. Stärker noch als in Deutschland und Frankreich macht sich in Italien das Vordringen des Judentums im Staatsleben geltend. Wohl sind die italienischen Juden zweifellos besonders begabt. Sie sind als zum Hauptteil Sepharden, die aus Spanien kommen, im gewissen Sinne Wikinger, gering an Zahl, seit Jahrhunderten, wenigstens an einzelnen Orten, in angesehener Stellung, von altem Reichtum. Gleichwohl müßte ein um so viel zahlreicheres Volk, wie die Italiener sind, genug eigene Begabungen hervorbringen, um die des Fremdvolkes dadurch in der natürlichen Verhältniszahl zu halten. Aber Italien hat im Weltkrieg den Baron Sidney Sonnino, den Sohn eines Juden und einer Engländerin, an der Spitze, Barzillai vertritt die österreichische Irredenta, Bürgermeister von Rom ist Ernesto Nathan. (Im Jahre 1921 wurde Bonomi Ministerpräsident.) Wie groß immer man die untergründigen Beziehungen der Juden, ihren engen Zusammenhalt, ihre innere Unbedenklichkeit im Erstreben eines Zieles einschätzen mag, so konnten sie diese Machtstellung doch nur dadurch erlangen, daß die einheimische Bevölkerung gerade in dieser Beziehung versagte. In den Künsten betätigen sich die italienischen Juden nur wenig, in den Wissenschaften zählen sie mit dem Sprachforscher Ascoli, dem Menschenkundler Lombroso, dem Geschichtschreiber Guglielmo Ferrero (?) einige beachtenswerte Namen, ihr Hauptfeld aber ist das politische. Ich habe keine Sonderaufstellung über die Rasseverhältnisse der italienischen Juden, vermute jedoch, daß sie sehr günstig sind und etwa denen in der höheren jüdischen Gesellschaft Deutschlands, Österreichs und Ungarns entsprechen, also weit mehr als den allgemeinen Durchschnitt von 10 v. H. Blondlingen und etwa 30 v. H. lichten Augen haben, den man für die europäische Judenheit festgestellt hat; aber schon mit nur 10 v. H. reinen Blondlingen sind sie den Italienern, die im Durchschnitt deren nur 8 v. H. aufweisen, rassisch überlegen. Sie bilden

eine Art neuen Herrenstand in Italien, dessen Macht durch die enge Geschlossenheit noch erhöht wird. Das italienische Volk hat den letzten Rassenwellenkamm des Risorgimento schon fünfzig Jahre hinter sich, die italienischen Juden haben in derselben Zeit durch die Auslese, die sich mit ihrem Übergang zum modernen Weltleben vollzog, in ihren stärksten Begabungen einen Rassewellenkamm erstiegen.

Soll dies das Ende der Italiener als staatliche Macht bedeuten? Werden in Hinkunft die italienischen Juden unter italienischen Namen das Volk beherrschen und es dem Ausland gegenüber vertreten? Ich halte weder die Italiener für so rasseerschöpft, noch die Juden für fähig, durch längere Zeit hindurch sich in ihrer Stellung zu erhalten. Die Italiener werden nach der Rassenebbe, worin wir sie heute sehen, noch einmal und auch noch mehrere Male sich wieder zu einer gewissen Höhe erheben, anderseit die Juden dadurch, daß sie ihre beste Rassekraft im Dienste ihrer Macht verbrauchen — eine doch recht kleine Gruppe, die keine breite Volksmasse als steten Quell von Nachschüben hinter sich hat — den „erstarkenden" Italienern gegenüber wieder in den Nachteil kommen. Ihre Geschlossenheit wird dies nicht völlig wett machen können, wie man das selbst in den besiegten Staaten schon heute mehrfach beobachten kann. (In Ungarn und Bayern, wo die einst so mächtigen Juden vorderhand aus dem Staatsleben, wenigstens aus dem offensichtlichen, fast gänzlich ausgeschaltet sind.)

Das rassesschwache Italien von 1914 mußte sich naturgemäß auf die Seite der Entente stellen, obwohl doch noch immer nicht geringe Sympathien für die deutsche Kultur vorhanden waren. Italien zögerte lange genug, mit dem deutschen Reiche in den Kriegszustand zu treten, und unterschied es deutlich von Österreich, das es sehr richtig als einen nichtdeutsch geleiteten Staat betrachtete und um seiner oft zu Tage getretenen Heimtücke willen haßte — im Österreich Franz Josephs I. und Karls herrschten die Tschechen und die katholische Kirche —; aber die Einflüsse der Juden waren zu mächtig. Ihre Gruppe trieb Italien in den Krieg, weil sie sich ungeheuere persönliche Vorteile davon erwarten konnte. Kenn-

zeichnend war hierfür, daß die Freimaurerschaft Italiens, die ganz und gar jüdisch bestimmt ist, sich für den Krieg aussprach, allen echtmaurerischen Grundsätzen zu Trotz.

Das in seiner Rasse neuerlich erstarkende Italien wird leicht wieder Beziehungen zu Deutschland, zu dem Besten darin, finden. Vor allem in der Musik scheint schon heute Richard Wagner ganz ebenso geliebt zu werden, wie vor dem Krieg. Daß hier innerliches Verstehen vorliegt, bezeugt sich darin, daß Verdi, auf der Höhe seines eigenen Ruhmes, zu Wagner „übergehn" konnte. Die Musik ist nicht nur die allverständliche Seelensprache, worin sich findet, was zusammengehört, sie ist auch jene Kunst, für die das Italien des 19. Jahrhunderts noch am meisten genialische Begabung aufwies.

Deutschland und Deutschösterreich sind jetzt voll von „Katzelmachern", die es in allen Schiebergeschäften den schlimmsten „jüdischen" Juden gleichtun; diese Italiener sind es, die den Krieg gemacht und gewonnen haben. Die Minderzahl biederer und edel leidenschaftlicher Italiener ist aber auch noch da, und die Zeit mag kommen, da sie, noch immer germanisch von Farbe, Gestalt und Art, gerade durch den Gegensatz zu jenen sich ihrer Sonderwesenheit bewußt geworden, wieder eine reiner nordische Kultur schaffen, die die besten Deutschen als so restlos von ihrer eigenen Art empfinden wie die Kunst Dantes, Donatellos und Lionardos, den Wikingergenius Napoleons, die schlichte, selbstlose Kämpferschaft Garibaldis und Cavours.

— Ende —

Im Sommer 1922 erſcheint als Fortſetzung des Roman's:

Ich und meine fünf Jungen

Tagebuchblätter von Ferdinand Büttner
Leiter des Erziehheims „Neues Leben" in R.
268 S. Geb. in Pappband M. 45,—

ein neuer Roman des gleichen Verfaſſers *(Otto Hauser = Ferdinand Büttner)*, der die Probleme des Jünglingsalters behandelt:

Urſel Unbekannt

Ein Wanderſommer

ca. 300 Seiten Umfang.

Der neue Roman nimmt die Tagebuchform des erſten Werks wieder auf. Mit den heranwachſenden Jünglingen wandert der Dichter im deutſchen Land umher, von Oberbayern über München, Nürnberg, den Steigerwald bis zur Wartburg. Alle Fragen, die die Jugend von heute bedrängen, ſind hier erörtert, nicht in trockenen Abhandlungen, ſondern in lebendig geſchauten Szenen.

Ein Erlebnisbuch voll perſönlichſter Geſtaltung!

Alexander Duncker Verlag/Weimar